Il-16-2

It. sing. 504 mc (2.

<36636925560011

<36636925560011

Bayer. Staatsbibliothek

Reiſen

in

Schottland,

von

J. G. Kohl.

Zweiter Theil.

Farewell to the mountains high cover'd with snow,
Farewell to the straths and green valleys below;
Farewell to the forests and wild hanging woods,
Farewell to the torrents and loudpouring floods!

Dresden und Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1844.

FGB
Gl. 44/3175

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Seite

XIII. Taymouth-Caſtle. 1

„Follow me!“ — „Welcome to Breadalbane, Queen Victoria!“ — Die Kinder Kaimbel. — „Chief“ und „chieftain.“ — Einlaßgeſuch. — Gewährung. — „A real Häland-man.“ — Angeln und Sachſen. — „To clan.“ — Die gäliſche Sprache. — Gäliſche Manuſcripte. — „To kilt.“ — Verbot des Kilts. — „The Scotch farmers beat the English three times over.“ — Das ſchottiſche Draining-Syſtem. — Fortſchritte des ſchottiſchen Ackerbaues. — Das letzte „Snuffchen Tabac.“ — „In respect for his private and professional character.“ „How grand!“ — Das Feſt von Taymouth-Caſtle. — Burns' Lob von Taymouth-Caſtle. — Der Hausdudelſackpfeifer. — Die Hochlandochſen. — Die Beſitzungen der Breadalbanes. — Das Innere des Schloſſes. — J. Sobiesky Stuart's Prachtwerk über die ſchottiſchen Tartans. — Lady Mary Rich. — Eine altmodige Hochzeit. — Der Handſpiegel der Königin Victoria und der „Stirrup-cup“ des Prinzen Albert. — Baumpflanzung der Königin und des Prinzen. — Das ſchottiſche Vieh. —

Seite

Der ſchottiſche Auerhahn. — Wilde Ochſen. — Die baskiſche und die gäliſche Sprache. — „Das waren ſchöne Tage."

XIV. Von Taymouth-Caſtle zum Loch Tay. 30

Der Waſſerfall von Achern-Den. — Fichtennadel-Knäule. — Burns' Verſe auf den Waſſerfall. — Was heißt: „a thatched house?" — Das Theeren der Schafe. — Das Ueberwintern derſelben. — Die Viehzüchter und Sir Robert Peel. — „A bonny peep." — Glen Lyon. — Die Highland-Drovers von Landſeer.

XV. Die Highland-Drovers. 42

Die Raides. — Formirung eines Drove. — Der Topsman. — Der Drover und der Highwayman. — Die Emotionen des Abſchiedes. — Der Hintergrund. — Die Blue Bonnets. — Die Hausmutter. — Die ſchottiſchen Alten. — Das Liebespaar. — Weiße Pferde, ſchwarze Rinder. — Der Vordergrund. — Landſeer's ſchottiſche National-Gemälde. — Werth bildlicher Länderſchilderungen.

XVI. Vom Loch Tay nach Killin. 57

Diſtrictsnamen. — „Never mind, we'll brizz yont." — Figur der ſchottiſchen Seeen. — Tiefe derſelben. — „Sir Robert, we are full here!" — Schottiſche Kritik der Beine. — The bonny legs. — Die Königin Victoria und Prinz Albert auf dem See. — „The silvermounted pipe." — Die Bens. — Die Hills. — Die Burns. — Hohe Preiſe. — Der Clan der Stuarts. — Die Royal-Stuarts. — Die Mac-Gregors und die Mac-Intires. — Little mounts. — Kalköfen. — Cultur und Uncultur. Der Ben Lawers. — Karren „for taking down the peat from the hills." — Moosſümpfe und Torfmoore.

Seite

XVII. Killin. 73

Celtiſche Namen ſchottiſcher Orte. — Der Vorſabbath. Hinneigung zum Katholicismus. — Katholiſche Gemeinden. — „Germany“ im Jahre 1776, von William Guthrie. — Ehrlichkeit, Gaſtfreundſchaft und Freiheitliebe der Deutſchen. — Titelgepränge und Adelſtolz derſelben. — Ihr Fleiß und ihre Ausdauer. — Ihre Tapferkeit. — Menge der Feſttage unter den Deutſchen. — Deutſche Stiergefechte, Hunde- und Bärbeißereien. — Der deutſche Eber. — Hirſche von allen Farben in Deutſchland. — Der deutſche Vielfraß. — Deutſche Sümpfe und Mineralwäſſer. — Späte Einführung des Ackerbaues in Deutſchland. — Billige Nahrungsmittel daſelbſt. — Schlittenfahrten mit Hirſchen. — Die deutſchen Damen. Deutſche Vaſallen. — Deutſche Bücher u. Schriftſteller. — Langſames Durchdringen neuer Meinungen.

XVIII. Von Killin zum Loch Katterin. . . . 85

Das Lochy-, das Dochart- und das See-Thal. — Fingal's Grab. — Der blondhaarige Fingal. — Faſanen mit ihren Futterkäſten. — Das „Black cattle.“ — Der ſchottiſche Reel. — „Durch die Figur von Acht gehen.“ — Die ſchottiſche Harfe. — Glen Ogle. — Felsſtürze. — Sabbathſtille. — Scenen aus W. Scott's Romanen. — Viele kluge Männer und ein dummer. — Rob Roy's Grab. — Rohe Plaſtik. — Les sauvages de l'Ecosse. — Das ſchottiſche Salzfaß. — Mangel an gebahnten Wegen. — Hochlandwildniß. — Verſchiedene Ertragsfähigkeit des Bodens in den Highlands und Lowlands. — Die Verirrung. — Das Leben der Leute. — Ein Hochlandſchneider. — The Scotch Mahagony. — „A very lonsome place.“ — Große Graziers. — Genealogiſche Kenntniſſe der ſchottiſchen Bauern. — Der Earl von Moray. — Die Servant's hall und Jeane Fiſchar. — Das „Smuiring“ der Schafe.

Seite
— C'est tout comme chez nous. — Das Trocknen des Rauchtabacks. — Das Geſundheittrinken. — Der „Garamaltjach." — „A Russian or a Prussian German?" — Erziehung der gemeinen Schotten. — Erziehung im Norden von England und Schottland. — Einfluß des Klimas auf die Bildung. — Das „second sight." — Glen Bucki bei Mondbeleuchtung. — Die „Achs." — Stuart's inn.

XIX. Loch Katterin. 122
Verſchiedene Schreibarten und Ableitung des Namens vom See. — Die Troſachs. — „A ruff place, a broken and bristled territory." — Ardkenkrokran. — Die ſchwarze und die weiße Schöne. — Aehnlichkeit der ſchottiſchen und iriſchen Seeen. — Die claſſiſchen Stellen am Loch Katterin. — Maleriſche Baumformen. — Waldcurioſitäten. — Baummonſtroſitäten. — „Bealoch-Nambe." — Anſicht des Ben Lomond. — Rob Roy's Frau.

XX. Vom Loch Katterin nach Calander. . . 133
Theergeruch im Schnupftaback. — „Das giebt Kraft, Herr!" — Purpurrothe Mäntel und die rothe Farbe. — „Fare well to the mountains." — Römiſches Lager. — Der Football.

XXI. Von Calander nach Stirling. . . . 138
„The men of peace." — „Funshies", „Kelpies" und „Brumes." — „Fine weather to day, sir!" — Wappen als Gaſthofſchilder. — Der „Bellman." — Dr. John Mac Nab. — Wahl eines Chairman. — Eine mediciniſche Vorleſung. — Der menſchliche Leib eine Maſchine. — Der richtige Blick. — Patronage. — Glückliche Kuren. — „Good food, cheap bread and high wages." — „Temperance! ventilation!" — „Hier iſt meine Adreſſe!" — Ein unſterblicher Arzt. — Mittel für beſondere „diseases." — Ein „box-bed." — Dorf-

Seite

bibliotheken. — Doune-Castle. — Doune-Lodge. — Black cattle. — „Lady Victoria.“ — Triumphbogen in Allanbridge. — Die geſchäftige Biene von Allanbridge.

XXII. Von Stirling nach Edinburgh. . . 159

Donald der Hammer, Feind des Ackerbaues. — Seed's men and nursery-men. — Das Drummond'ſche Ackerbau=Muſeum. — Die ſchottiſchen Bodenarten. — Düngerſorten. — Ackerbaupflanzen. — Rüben. — Kartoffeln. — Der Roggen. — Ackerbauinſtrumente. — Ackerbau und Gartenkunſt. — Langſame Fortſchritte des Ackerbaues. — Ackerbaumaſchinen. — Bauerwagen. — Landmannsblouſen. — Das „Fencing-system.“ — Ausſichten in Bezug auf die Entwickelung des Ackerbaues. — „The Highland- and Agricultural-society of Scotland.“ — Nützliches und Schönes. — Abbey=Craig. — „The sons of the rock.“ — Engländer und Schotten. — Schottlands kriegeriſche Erinnerungen. — Das Schlachtfeld von Bannockburn. — Erinnerungen an die Schlacht von Bannockburn. — „The bloody field“, „Ingram's Crook“, „Gillies' Hill“, „the bored stone.“ — Der Moraſt von Bannockburn. — Urbarmachung des Moraſtes. — Garten=Schneideinſtrumente. — Kürbiſe. — „To rail.“ „Wir dampften.“ [illegible] — [illegible]

XXIII. Edinburgh. 187

Die Predigtnacht. — Sonnenaufgang. — Der zoologiſche Garten. — Ein Wallfiſchſkelett. — Fütterung eines Seekalbes. — Freſſen des Sonnenbären und der Adler. — Die Eulen. — Der Biſon und der Ziegenbock. — Das naturhiſtoriſche Muſeum. — Vögel= und Phokenſammlung. — Zarte Farben der nordiſchen Vögel. — Der wilde Ochſe und die wilde Katze. — Vorſchläge für Verbeſſerung der Muſeen. — Eröffnung der Vorleſungen an der Univerſität. — Akademiſche Grade. — Royal In-

Seite

stitution for the encouragement of fine Arts in Scotland. Ideal eines hiſtoriſchen Muſeums. — Ein römiſcher Feldkeſſel. — Die Handſchuhe der Queen Mary und der Gefängnißſchlüſſel von Lochleaven-Caſtle. — Mordinſtrumente. — Der Kamm Carl's I. — Der Stammbaum der ſchottiſchen Könige. — Das Muſeum der Highland- and Agricultural-Society. — Geſchichte und Zweck dieſer Geſellſchaft. — Thätigkeit derſelben. — Die von ihr ausgeſetzten Prämien. — Altmodige und neumodige Prämien. — Modelle von Ackerbauinſtrumenten. — Der ſchottiſche Weizen. — Einfluß des beſchleunigten Verkehrs auf den Ackerbau. — Ein Palmbaum aus Mexiko. — Ein Ornamental painter. — „A collection of painted woods.“ Die ſchottiſche „Snapapplenight.“ — Calvin's Tod. — „The witnesses for the truth in the church of Scotland.“

XXIV. Von Edinburgh nach Carlisle. . . 219

„A complete standing still of all things.“ — Wege von Schottland nach England. — „The lads o' Gala Water.“ — Galaſhiels. — Abbotsford. — Der jetzige Walter Scott. — Die Scotts. — Der große Wohlbekannte. — Walter Scott's Ausſprache des „r.“ — Selkirk. — „Inland counties“ und „maritime counties.“ — Der Tweed als Gränzfluß. — Independenz der Stadt Berwick. — Die Cheviot-Hills und die Highland-Berge. — Die Cheviotſchafe. — Die Ruinen des Schloſſes Langholm. — „The debateable land.“ — Das Esk-Thal.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

XIII.

Taymouth-Caſtle.

„Follow me!“ (folge mir!) haben die Breadalbanes gebieteriſch auf ihr Wappen geſchrieben. Von Aberfeldy aus folgten wir dieſem Rufe auf ganz directen Wegen und kamen, als es dunkel geworden war, in dem berühmten Sitze dieſer Familie an. Als die Königin hier war, hatte man auf dem Punkte, wo ſie die Gränze der Beſitzung überſchritt, von den Zweigen der Birken von Aberfeldy eine Triumphpforte errichtet, worauf die ſtolzen Worte ſtanden: „Welcome to Breadalbane Queen Victoria!“ (Willkommen ſei dem Breadalbane die Königin Victoria!)

Das Schloß liegt nicht weit von dem öſtlichen Ende des Loch Tay, in einer der ſchönſten Highland-Gegenden, von der wir aber jetzt am Abend nichts zu ſehen bekamen. Es heißt mit ſeinem engliſchen Namen „Taymouth-Castle“ (Schloß Taymund), mit ſeinem hochländiſchen aber „Kenmore“, wie es die Engländer ſchreiben, oder, wie es richtig celtiſch geſchrieben werden ſollte, „Ceanmore“, d. h. eigentlich „der große Häuptling“ oder „Großkopf“,

wenn man will*). Beide Namen ſcheinen gleich bekannt zu ſein, und nicht nur im Leben, ſondern auch auf den Karten ſieht man bald den einen, bald den anderen erſcheinen. Es giebt eine Menge ſolcher ſchottiſchen Orte, die einen celtiſchen und einen germaniſchen Namen zu gleicher Zeit führen. Dieß iſt ziemlich natürlich. Sonderbar aber finde ich es, daß es auch einige Clans giebt, bei welchen allmählig an die Stelle eines celtiſchen Namens ein engliſcher getreten iſt. So z. B. heißen die „Clan-Donnochy“ (die Kinder des Duncan) heutzutage „Robertson.“ Ein anderer engliſcher Clan-Name iſt der der „Royal-Stewart.“

Sehr erklärlich iſt es dagegen wieder, daß die Engländer oder die ſchottiſchen Sachſen der Lowlands viele celtiſche Clan-Namen auf ihre Weiſe umgeändert oder angliſirt haben; denn ſie thaten dieß in Irland, in Wales eben ſo. So z. B. nennen ſie die „Kaimbel“ oder „Caimbel“ der Celten, um ſich doch etwas auf ihre Weiſe dabei denken zu können: „Campbell.“

Die Kinder Kaimbel oder Campbell ſind eben diejenigen, welche hier am Loch Tay herum wohnen, und die Marquis von Breadalbane ſind ſelber Campbells. Johann Campbell heißt der jetzige Marquis. Er iſt nicht der Häuptling (Chief) aller Campbells, vielmehr ſind dieß die Herzoge von Argyll, deren Familienname gleichfalls Campbell iſt. Die Breadalbanes werden daher nur der mächtigſte Zweig (nicht der Stamm ſelbſt) des großen Hauſes

*) „Cean“ heißt nicht bloß Kopf, ſondern auch „Ende“, und man kann jenen Namen daher auch ſo auslegen: „das große Ende“, nämlich des Sees.

von Argyll*) genannt und ſind die Chieftains eines Zweiges der Campbells**). Uebrigens gehört ihnen jetzt ſelbſt faſt der größte Theil von Argyllſhire eigenthümlich zu.

Ganz nahe an dem See liegt ein kleines hübſches, ebenfalls Kenmore genanntes Dorf, in deſſen freundlichem Gaſthofe ich mich niederließ. Leider lauteten die Nachrichten, die ich über die Beſichtigung des Parks und Schloſſes einzog, ſehr ungünſtig, denn es hieß, ſie würden Niemandem gezeigt. Auch ſei nicht der Marquis, ſondern nur die Marquiſe allein zu Haus. Ich hatte aber durch ähnliche Vorſtellungen ſchon ein Mal etwas Wichtiges verloren, nämlich den ſchönen Palaſt und die Ruinen von Scone, und ich war entſchloſſen, nun das ſchöne Taymouth-Caſtle nicht auch ſo leichten Kaufs zu verlieren. Ich ſetzte mich daher ſofort hin und componirte folgenden Brief an die Marquiſe:

„Mylady!“

„Erlauben Sie, daß Ihnen ein Fremder mit einer Bitte naht, und geſtatten Sie ein huldreiches Gehör einem Wanderer, der in dieſer ſpäten Jahres- und Abendzeit an die Pforten Ihres Palaſtes pocht.“

„Ich komme von dem fernen Geſtade der Donau und von den entlegenen Ufern des Meeres, das man das ſchwarze nennt. Ich wollte, ich könnte ſagen, ich käme noch weiter her.“

---

*) Die Schotten ſelbſt ſchreiben ſowohl „Argyll“ als „Argyle.“

**) Die Schotten unterſcheiden zwiſchen „Chief“ und „Chieftain“. Jenes iſt das Haupt des ganzen Clans, dieſes aber nur das Haupt einer Abtheilung oder eines Zweiges.

„Ein unwiderſtehlicher Trieb, die Wohnplätze der Menſchen, die traulichen — oft leider auch traurigen — Hütten der Armen und die prächtigen Paläſte der Großen zu ſehen, treibt mich, einen nicht immer bequemen Wanderſtab durch die Welt ſo weit zu tragen, als es meine ſchwachen Kräfte vermögen.“

„Ich habe jetzt die drei*) großen und ſchönen Inſeln, über welche die britanniſche Majeſtät waltet, beſucht und bin nun hier bei den armen Bewohnern des Dörfleins Kenmore angelangt, die ſich rühmen, ſeit unvordenklichen Zeiten der erlauchten Familie der Breadalbanes als Unterthanen und Namensfreunde anzugehören.“

„Ich wählte dieſen Ort als den äußerſten Zielpunkt meiner Reiſe in dem romantiſchen Caledonien, über den mich mein Sehnen nun nicht weiter hinausträgt, weil in ſeiner Nähe ſich die Zinnen des weitgeprieſenen Schloſſes erheben, unter deſſen Dache, wie man mir ſagt, den verehrungswürdigen Penaten Euerer Ladyſhip ein lieblicher Altar errichtet iſt, — und weil hier rund umher die grünen Teppiche des reizenden Parkes ausgebreitet liegen, in welchem, wie der Ruf weit und breit verkündet, die Elfen und Waſſernymphen, die Dryaden und Waldgötter auf eine beſonders ausgezeichnete Weiſe thätig geweſen ſind, ein Naturgemälde zu entwerfen, das würdig wäre, vor den Fenſtern Ihres Schloſſes entfaltet zu werden.“

„Nacht zwar bedeckt jetzt das ganze Thal mit neidiſchem Dunkel, und es haben ſogar einige beſorgliche Menſchen in mir die Furcht erregen wollen, daß es für mich in dem

---

*) In mehren engliſchen Büchern wird auch Schottland ein „island“ genannt.

Elyſium, welches Euere Gnaden bewohnen, nie tagen würde."

„Allein ich vermag es nicht, die Hoffnung darauf völlig aufzugeben, und wage es hiermit, an Ihre Huld zu appelliren und an Euere Ladyſhip die Bitte zu richten, daß auf Ihren Befehl die verſchloſſenen Pforten ſich mir eröffnen mögen, und der hundertäugige Helios mir Alles zeigen dürfe, auch ſelbſt das, was das Innerſte Ihres Palaſtes enthält. Für die gnädige Gewährung dieſer Bitte wird Ihnen ſtets, mit Dank erfüllt, ergeben bleiben das Herz eines reiſenden Philoſophen."

Ich ſchickte dieſen Brief in den dunklen Park hinein, machte indeß einen Beſuch bei dem Schullehrer des Dorfes, und als ich zurückkam, erhielt ich durch die Vermittelung eines Capitains der Truppen von Don Carlos V. eine freundliche und zuſagende Antwort wieder heraus. Ich hatte auch gar nicht an einer ſolchen Zuſage gezweifelt, und ich glaube, man kann dem fremden Reiſenden in England immer den Rath geben, überall, wo die Einheimiſchen ſagen, daß Etwas zu ſehen durchaus unmöglich ſei, ſich nur gleich brieflich direct an den Eigenthümer zu wenden. Die britiſchen Reichen haben häufig ihre Paläſte und Schätze verſchloſſen, weil der Strom neugierig ſich zudrängender Einheimiſcher in der Regel gar zu groß iſt. Den ſeltener anlangenden Fremden aber aus fernen Landen, bei denen man in der Regel ſchon etwas mehr als bloße Neugierde oder doch einen, ſo zu ſagen, etwas edleren Grad von Neugierde vorausſetzt, und die ohnedieß in allen Ländern einige Privilegien genießen, geſtattet man immer

mit großer Liberalität und Güte, was man den Einheimiſchen oft verſagt.

Da ich auf dieſe Weiſe einem ſchönen und angenehmen Morgen ruhig entgegenſah, ſo lud ich mir für den Abend eine kleine Geſellſchaft zuſammen, ſo gut, wie ich ſie mir in dem Dorf Kenmore verſchaffen konnte, nämlich meinen Wirth und ſeine Familie, den Schulmeiſter des Orts und einen Farmer aus der Nachbarſchaft, den ich unterwegs kennen gelernt. Dieſer letztere war „a real Häland-man“ (ein ächter Hochlandmann), d. h. vor allen Dingen war er auch des Gäliſchen mächtig. Denn, ſo ſagten uns die Leute, „speaking more particularly, who has the language, is a Highlander“ (genau genommen iſt eigentlich nur der ein Hochländer, der die Sprache [nämlich die gäliſche] hat). Ich führe dieß noch an, um zu zeigen, was die Schotten unter einem Hochländer verſtehen.

Die Highlanders ſelbſt nennen ſich „Galach“ (Gäliſche). Ihr Land, die gäliſchen Highlands, nennen ſie „Kaltach“ *). Die Lowlands hingegen nennen ſie „Machair“, was ſie etwa wie „Mächir“ ausſprechen. Die Engländer heißen hier ebenfalls, wie in Irland, Sachſen (Sass'nach) und England ſelbſt „Sachsen“ **).

Es iſt wirklich ſehr auffallend, daß von den beiden deutſchen Stämmen, welche nach England hinüberkamen

---

*) Gerade ſo ſchienen meinem Ohre die Leute die Worte auszuſprechen. Armſtrong ſchreibt dieſelben Worte ſo: „Gaidhealach“ und „Gaidhealtached“.

**) In Armſtrong's Lexikon werden dieſe Worte geſchrieben: „Sassunach“ und „Sagsunn“.

und dort zuſammen verſchmolzen, von den Angeln und Sachſen, die Engländer den Namen der Angeln für ſich beibehielten, weil, wie man jetzt in ihren Büchern lieſt, die Angeln der mächtigere und prädominirende von dieſen beiden Stämmen waren, während gerade umgekehrt die Celten in Wales, Irland und Caledonien den anderen Stamm, die Sachſen, für die Bezeichnung ihrer aus Germanien kommenden Feinde wählten und dadurch anzudeuten ſcheinen, daß gerade eben dieſe Sachſen die wichtigeren von beiden geweſen. Dieß Letztere ſcheint in der That auch wirklich der Fall geweſen zu ſein; denn wir haben eine „ſ ä ch ſ i ſ ch e“, aber keine angliſche Heptarchie, wir haben in England eine ſogenannte „ſ ä ch ſ i ſ ch e“, aber keine angliſche Kunſtperiode. Auch werden in den alten Schriftſtellern diejenigen Leute, welche die Normannen in Großbritannien beſiegten und unterjochten, Sachſen und nicht Angeln genannt; — und es bleibt mir daher etwas räthſelhaft, wie denn doch ſpäter für das anglo-ſächſiſch-normanniſche Miſchvolk der Name „Angeln“, der ſcheinbar unbedeutendere und anfangs weniger beachtete, der Sieger blieb. Kam es vielleicht daher, daß der Name der Sachſen durch die normänniſche Eroberung in Mißcredit verfiel, und daß der Name der Angeln, als ein gewiſſermaßen neutraler und unbefleckter, aus der Dunkelheit hervorgezogen wurde?

Auch das iſt merkwürdig, daß der jetzt ſo allgemein in Schottland gebräuchliche Name für die hochländiſchen Familien-Verbrüderungen, „clan“, kein celtiſcher, ſondern ein engliſcher iſt. „To clan“ heißt im Engliſchen ſo viel als „ſich zuſammenrotten“, und „the clan“ iſt daher eine

Rotte, ein Stamm. Im Gäliſchen heißt ein Clan „fine“ *), und was die Engländer „clansman“ (Mitglieder eines Clans) nennen, heißt im Gäliſchen „finneachan“ oder „ciennich“ (ſpr. kinnich), was wahrſcheinlich von „cien“ oder „cean“ (das Haupt) kommt und ſo viel bedeutet, als die unter einem Haupte Vereinigten.

Ein Gegenſtand, nach dem ich mich vor Allem bei meinem Schullehrer erkundigte, war die Abnahme der gäliſchen Sprache unter den Bewohnern ſeiner Nachbarſchaft. Er ſagte mir, daß er zwar des Gäliſchen mächtig ſei, daß er aber jetzt nie mehr in den Fall komme, es zu lehren. Sein Vorgänger dagegen habe es noch gelehrt, und der Schulmeiſter in Killin an dem weſtlichen Ende des Loch Tay lehre es ſogar noch jetzt. Auf dem öſtlichen Ende ſei es als gewöhnliche Unterhaltungsſprache jetzt beinahe als völlig ausgeſtorben anzunehmen, während man auf dem weſtlichen Ende noch auf viele Menſchen treffe, die, wenn man ſie engliſch anrede, erwiderten: „I ha' no English!“ (Ich habe kein Engliſch!). Doch ſei es auch dort wie überall als in Abnahme begriffen zu betrachten. Dieß iſt um ſo merkwürdiger, da dieſe Zeit der Abnahme des Gäliſchen gerade dieſelbe iſt, in welcher die gäliſche Sprache von den Gelehrten ſo lebhaft ſtudirt wird, wie nie zuvor, und da ſich eben erſt jetzt die Mittel, die Sprache zu lernen und zu lehren, ſich geſtalten und darbieten. Erſt im Jahre 1822 publicirte der Bruder meines Freundes, des Schullehrers, der Dr. Armſtrong, das erſte gäliſche Lexikon.

*) Ebenſo bei Armſtrong.

Jetzt giebt es deren ſchon mehre. Auch der Grammatiken exiſtiren jetzt viele. Doch iſt das ganze Studium dieſer Sprache, die bereits am Rande des Grabes ſteht, noch in ſeiner Kindheit.

Ich bemerkte meinem Schullehrer, daß ich auf meiner flüchtigen Reiſe durch Schottland bisher noch nirgends auf in den Händen des Volks befindliche gäliſche Manuſcripte getroffen wäre, während ich in Irland auf einer eben ſo flüchtigen Reiſe in iriſcher Sprache niedergeſchriebene Poeſieen mehrfach geſehen hätte. Er ſagte mir, daß auch er, ſo lange er ſchon in den Hochlanden lebe, doch noch nirgends auf ſolche geſchriebene Poeſieen getroffen ſei. Ich habe hierüber mehr und Gewiſſeres eben ſo wenig erfahren können, wie darüber, daß das Gäliſche in Schottland nicht wie das Gäliſche in Irland ſein eigenes Alphabet habe, ſondern mit den engliſchen Lettern geſchrieben würde. Jetzt iſt dieß freilich ſo. Ob dieß aber von jeher ſo geweſen, konnte ich nicht mit Sicherheit erfahren. Viele verſicherten es mir. Es würde dieß eine große Rohheit der hochſchottiſchen Celten, gegenüber den iriſchen, vorausſetzen.

Allgemein war bei dieſen meinen Leuten die Ueberzeugung, daß die hochſchottiſche Nationaltracht von den Römern ins Land eingeführt worden ſei. Sie ſagten mir, ſie hätten alle bis in ihr vierzehntes Jahr den Kilt getragen. Dann erſt hätten ſie Hoſen angezogen. Das Weſentliche bei dem Kilt iſt nämlich die Hoſenloſigkeit, was das Wort ſelbſt ſchon andeutet. Denn es kommt von einem ſchottiſchen Verbum: „to kilt“ (ſich aufſchürzen), welches auch die Mädchen noch brauchen, wenn ſie ſich beim Waſchen

aufſchürzen. Ich hörte ein Mädchen ſo ſprechen: „I kilted my gown“ (ich ſchürzte mein Kleid auf). Ich ſprach gegen den Kilt, als eine in einem ſo nordiſchen kalten Gebirgsklima ſehr unzweckmäßige Kleidung. Aber die Leute verſicherten mir, daß ihnen der Kilt weit wärmer ſei als die engliſche Kleidung mit den Hoſen. Der Leib und die Bruſt würden dabei viel beſſer geſchützt, was die Hauptſache ſei. Die Beine aber, wenn ſie ſich einmal daran gewöhnt hätten, frören zuletzt eben ſo wenig wie die unbedeckten Hände oder das nackte Geſicht. Es wäre eine gewöhnliche Erſcheinung, daß die Knaben, wenn ſie den Kilt ablegten und die engliſchen Kleider anzögen, immer erſt fröſtelten, ja zuweilen ſich ſogar erkälteten. Alte Männer, die ihr Leben lang an den Kilt gewöhnt geweſen ſeien, dürften ſchon deßhalb keine Hoſen anziehen, d. h. die Nationalkleidung ablegen. Anfangs wäre auch das Volk, dem die engliſche Regierung nach der Unterdrückung der letzten Revolution im Jahre 1746 den Kilt verboten und das Hoſentragen anbefohlen hätte, ſo dagegen geweſen, daß es viel Mühe gekoſtet habe, dieß Gebot (das übrigens ſpäter wieder aufgehoben wurde) durchzuſetzen. Die Leute hätten hie und da, um das Gebot, Hoſen zu tragen, wenigſtens dem Buchſtaben nach zu erfüllen und nicht in die geſetzliche Strafe zu verfallen, ihre Hoſen an dem Gebirgsſtocke auf dem Rücken geſchleppt. Mir fielen dabei die Tataren und Zigeuner in Rußland bei, welche man denomadiſiren wollte, indem man ihnen Häuſer baute, die aber in den Gehöften dieſer Häuſer ihre Zelte errichteten und die Häuſer unbewohnt ließen.

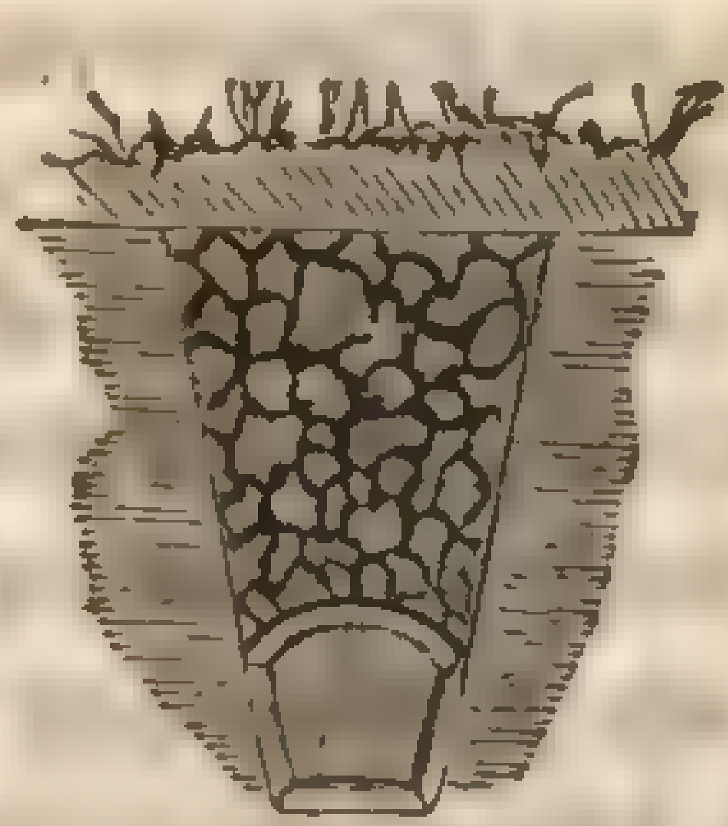
In einer anderen Beziehung fielen mir auch noch die

Tyroler wieder ein. Der Schnitt ihrer Kleidung hat eine gewiſſe bemerkenswerthe Aehnlichkeit mit der der Hochſchotten. Auch haben die Tyroler wenigſtens zur Hälfte unbedeckte Beine. Ihre kurzen ledernen Hoſen gehen nicht einmal bis zum Knie hinab, und das Knie bleibt ganz nackt. Der carrirten Zeuge bei den Tyrolern erwähnte ich ſchon. Sind das Alles Spuren des gemeinſamen celtiſchen Urſprungs beider Volksſtämme? — Meine Freunde waren alle darüber entſchieden einig, daß ihre Kinder bis in ihr vierzehntes Jahr den Kilt tragen ſollten; denn es ſei ausgemacht, daß die Kinder *mit* Hoſen viel ſchläfriger und träger, die *ohne* Hoſen aber viel activer und friſcher wären. Schade, daß unſeren Schullehrern die Sitte es verſagt, dieß einfache Mittel, die Schüler munter zu machen, anzuwenden.

Es iſt unmöglich, mit Schotten einige Zeit zuſammenzuſitzen, ohne daß das Geſpräch auch alsbald auf Gegenſtände der Agricultur verfalle. Denn es iſt dieß ein Zweig menſchlicher Thätigkeit, in welchem Schottland in der letzten Zeit ſo reißende Fortſchritte gemacht hat, daß, wenn auch einige, doch nicht große Uebertreibung dabei ſein mochte, wenn meine Freunde behaupteten: „the Scotch farmers beat the English three times over" (die ſchottiſchen Farmer ſchlagen die engliſchen drei Mal aus dem Felde). Das wichtigſte von allen ſchottiſchen Ackerbaudingen iſt die „Drainage" (die Austrocknung oder Entwäſſerung des Landes). Und ich habe ſo unſäglich viel von „drainage", vom „draining-system" und von „drains" in Schottland hören müſſen, daß auch meine Leſer es ſich gefallen laſſen mögen, hier etwas

davon zu vernehmen, was ſie nicht verweigern werden, da die Sache noch außerdem ſehr intereſſant iſt.

So wie ganze Theile des trockenen Perſiens mit Canälen unterminirt ſind, um das Waſſer im Lande zu vertheilen, ſo ſind Schottlands Aecker faſt durch und durch unterminirt, um das Land zu trocknen und das Waſſer abzuführen. Dieſe Canäle ſind ſehr ſchmal, etwa einen Fuß breit und dabei etwa 3 bis 4 Fuß tief. Sie gehen nach unten etwas ſpitzer zu. Jede Rille ſetzt man unten mit Steinen aus und bedeckt ſie mit Ziegeln, auf die nachher ein lockeres Geröll von Kieſelſteinen geſchüttet wird. Ueber dieſen ſo locker gefüllten Canal wird dann wiederum die Erde des Ackers geſchüttet, ſo daß das Ganze alſo eine verdeckte unterirdiſche ſchmale Rille iſt, deren Querdurchſchnitt ſich etwa ſo ausnimmt:



Der Zweck dieſer Rillen, die man „Drains" nennt, iſt der, unterirdiſche überflüſſige Quellen, oder auch überflüſſige obere Gewäſſer und Moraſtfeuchtigkeiten abzuführen. Da es von allen dieſen Dingen in Schottland einen großen Ueberfluß giebt, ſo iſt es ſehr nöthig, jeden Acker mit ſolchen Drains gehörig zu verſehen, oder, wie die Schotten ſagen, „to drain it." Es iſt natürlich wich-

tig, bei jedem Acker genau zu unterſuchen, wo und wie er am beßten mit Drains zu verſehen ſei. Das Waſſer tröpfelt durch die locker aufliegenden Steine herab, und da das Dach des Drain auch nicht vollkommen waſſerdicht und lückenlos iſt, ſo kommt es auf dieſe Weiſe in die Rille hinab und fließt darin fort. Die kleineren Rillen (Branch-drains) führen das Waſſer in größere (Head-drains), und dieſe Vereinigung oder Zuſammenziehung der Drains dauert fort, bis irgendwo die Gewäſſer in einen Bach oder Fluß abgeführt werden. Dieſe Drains der engliſchen und ſchottiſchen Aecker ſind alſo im Kleinen ungefähr daſſelbe, was unſere Stollen in den Bergwerken ſind. Die Schotten und Engländer halten das „Draining-system“ (Canalſyſtem) für den Ackerbau ſo wichtig, daß ſie gar nicht begreifen, wie es Aecker geben könne ohne ein ſolches Syſtem. Wie ihre Draining=Arbeiten meine Neugierde erregten, ſo erweckte es ihre Verwunderung, daß ich dergleichen bei uns in Deutſchland nie geſehen habe. Es iſt vielleicht bei uns weniger nöthig. Allein ich glaube, es giebt doch Gegenden in Deutſchland genug, denen ſolche Drains ſehr wohl thun würden, da ſie natürlich viel wirkſamer und auch viel raumſparender ſind als Seitengräben. Kurland und Livland, die mit Schottland und Nordengland ungefähr unter einem Breitengrade liegen, und deren Boden auch immer mehr an Feuchtigkeit als an Trockenheit leidet, würden durch die Einführung eines ſolchen britiſchen Canaliſirungsſyſtems gewiß außerordentlich gewinnen.

Wenn die Drains zweckmäßig angelegt und ſolid gebaut ſind, ſo halten ſie wohl zwanzig, dreißig und mehre Jahre aus, ohne daß man nöthig hätte, ſie zu erneuern. Mit der Zeit aber verſtopfen ſie ſich natürlich von ſelbſt. Und auch der Maulwurf macht den Leuten zuweilen viel Aerger. Wenn man den Grund recht ſtudirt, ſo kann man oft mit einem Drain zwanzig verſchiedene Quellen auf ein Mal abführen. Uebrigens werden, je nachdem der Boden iſt, die Drains auf eine ſehr verſchiedene Weiſe gebaut. Auch halten natürlich die verſchiedenen Landwirthe bald dieſe, bald jene Form für vorzüglicher. Sie haben bereits eine Menge Namen für die verſchiedenen Arten von Drains erfunden. Es giebt natürlich auch Drains, die, wie unſere Waſſergräben, oben offen ſind. Vor hundert Jahren war noch nichts von Drains in Schottland bekannt, und erſt ſeit funfzig Jahren haben die Schotten ihr Land wie die Maulwürfe unterminirt. Der außerordentliche Schwung und Fortſchritt, der in die ſchottiſchen Ackerbauverhältniſſe gekommen iſt, iſt ein um ſo merkwürdigeres Phänomen, da dieſer Zweig der menſchlichen Thätigkeit ſonſt in der Regel derjenige iſt, der die allerlangſamſten Fortſchritte macht. Er liegt in der Regel in den Ketten uralter, ſchwer zu ändernder Rechtsgewohnheiten und iſt in den Händen von einſam lebenden, ungebildeten Menſchen, die den Mittelpunkten der Cultur und des Fortſchritts, den Städten, fern ſind. Es wäre ſehr der Mühe werth, einmal zu zeigen, wie es komme, daß der Ackerbau, trotz ſeiner langſamen Natur, in Schottland einen Geſchwindſchritt der Entwickelung gegangen iſt, wie

in anderen Ländern kaum die freieſten und ungebundenſten Gewerbe.

Als wir endlich zu Bette gingen, bot mir mein Schulmeiſter noch aus ſeiner eleganten ſilbernen Snuffmull zum Abſchied die letzte Priſe Taback oder, wie dieß auf Schottiſch heißt, die letzte „Snuſchen Tabac“ an. Das Wort „Snuſchen“ iſt niederländiſch. Im Holländiſchen und Niederdeutſchen ſagt man ähnlich ein „Snuſchen.“ Da die Sachſen, die nach Schottland und England überſetzten, das Tabackſchnupfen nicht mit hinüberbrachten, und eben ſo wenig daher auch die dafür üblichen Kunſtausdrücke, ſo ſcheint dieſes Wort uns in der Vermuthung zu beſtärken, daß die Sprache ſich in Schottland ſelbſt noch in dem niederſächſiſchen Geiſte fortbildete und in dieſer ihrer Getrenntheit von dem Stamme der Mutterſprache auf Ausbildung ähnlicher Ausdrücke verfiel wie dieſe ſelber. Bei näherem Nachforſchen würde man wahrſcheinlich noch auf viele andere Worte treffen, die ſich dieß- und jenſeit des deutſchen Meeres auf ganz ähnliche Weiſe geſtälteten, ohne jedoch durch einander erzeugt worden zu ſein. Die ſilberne Schnupftabacksdoſe meines Schulmeiſters rührte von ſeinen Highlandſchülern her, die ſie ihm, wie die Inſchrift beſagte, „in respect for his private and professional character“ geſchenkt hatten. Der Ausdruck „professional character“ läßt ſich nicht gut ins Deutſche überſetzen.

Obgleich ich die Erlaubniß hatte, am anderen Tage zum Schloß und Park zu kommen, zu welcher Zeit und Stunde es mir recht ſein würde, ſo blieb ich doch dabei,

wie ich es mir vorgenommen, früh Morgens vor dem Frühſtücke beides zu beſehen, um der ſchönen Herrin in keiner Weiſe läſtig zu fallen. Es war ein herrlicher, friſcher Herbſtmorgen. Die Sonne ſtieg klar und heiter über die beſchneiten Berge empor und erfüllte im Parke, in dem mitten hindurch rauſchenden Tayfluſſe und in den kleinen Glens an den Seiten der Berge Alles mit freudigem und munterem Lichte und Schatten. Johnſon bemerkt in ſeiner Reiſe durch Schottland, daß in dieſem Lande die unzähligen reizenden Nuancen, welche das Licht mit dem Schatten bildet, unbekannt ſeien. Ich muß geſtehen, daß in ſeiner Allgemeinheit dieſer Satz dem Lande Unrecht thut, und daß, wenn es allerdings auch große Striche giebt, in denen dieß buchſtäblich wahr iſt und in welchen bloß Schatten, eine dunkelbraune Farbe der Erde und eine graue Farbe des Himmels, vorwaltet, doch auf der anderen Seite auch viele Gegenden davon völlig auszunehmen ſind, in denen immerhin die Fülle und der Reiz des Schattens und des Lichts groß genug iſt, um das Auge des Menſchen mit Entzücken zu füllen. Ein ſolcher Fleck iſt dieſes Thalſtück des Tay mit dem Schloſſe und Parke der Breadalbanes.

„How grand!“ (Wie großartig!) dieß waren die Worte der Königin Victoria, die ſie zu Breadalbane ſprach, als ſie aus ihrem Wagen ſtieg und auf die Scene rund umher einen Blick warf. Breadalbane, ein ſchöner kräftiger Mann, begrüßte ſie als Häuptling ſeines Clans in vollem brillanten Hochlandcoſtüm (plaided and plumed in his tartan-array), und ein Lebehoch erſcholl von der

Wieſe, auf der, in die bunten Farben ihres Clans gehüllt, die Clansmänner Breadalbane's aufgeſtellt waren, und unter den bekränzten Ehrenpforten und den Thorwegen ſtanden Gruppen grüßender junger Mädchen. Sie waren in Weiß gekleidet und ließen farbige „Scarps“ (Schärpen oder Shawls) in die Luft flattern. Die Bande, ich weiß nicht des wie vielten Hochlandregiments, ſpielte dazu den Hochlandgruß, und Alles ſpiegelte und hallte wieder in dem klaren Waſſer des Fluſſes Tay und in den hohen Bergen des Thales. Es muß eine wunderhübſche Scene geweſen ſein, und man ſagt auch, daß ſie auf die Königin und den Prinzen Albert einen ſo großen Eindruck gemacht habe, daß ſie erklärt hätten, nichts Schöneres in Schottland geſehen zu haben. Auch mir iſt der Anblick von Taymouth-Caſtle und ſeiner Umgebung unvergeßlich, und der Dichter Burns, der ebenſo davon entzückt wurde, ſang dieſem Fleck der Erde zu Ehren ein hübſches Lied:

„My savage journey, curious, I pursue,
„Till fam'd Breadalbane opens on my view.
„The meeting cliffs each deapsunk glen divides,
„The woods wild scattered cloth their ample sides;
„Th' outstreching lake, imbosom'd 'mong the hills,
„The eye with wonder and amazement fills;
„The Tay meand'ring sweet in infant pride,
„The palace rising on his verdant side;
„The lawns wood-fringed in Nature's native taste,
„The hillocks dropt in Nature's careless haste;
„The arches striding o'er the new-born stream;
„The village glittering in the noontide-beam;

— — — — — — — — — — — —

„Here poesy might wake her heav'n-taught lyre,
„And look through Nature with creative fire;
„Here, to the wrongs of Fate half reconcil'd,
„Misfortune's lighten'd steps might wander wild" *).

Der Palaſt iſt ein graues, vielthürmiges, ſolides Quaderſteingebäude und obgleich neu, doch von alterthümlicher Form, mit vielen gothiſchen Anhängſeln und Ausbauten verſehen. Vor ihm dehnen ſich die ſchönen grünen „Lawns" (freien Grasplätze) des Parkes aus. Auf dieſen Grasteppichen war die Hochlandbevölkerung beim Beſuche der Königin gelagert, und im Schimmer von 60,000 bunten Lampen, die man von London hatte kommen laſſen, und mit denen man das Thal erleuchtet hatte, führten ſie am erſten Abend der Anweſenheit der Majeſtäten hier ihre Nationaltänze auf, wozu ihnen zehn Dudelſäcke Muſik machten. Auch jetzt noch, und über-

*) Meine wilde Reiſe verfolge ich neugierig, bis das berühmte Breadalbane ſich meinen Blicken eröffnet. Tief eingeſenkte Glens umzertheilen die ſich begegnenden Klippen. Die Gehölze, wild umher zerſtreut, bekleiden ihre unbegränzten Seiten. Der See, im Buſen der Hügel ſich behnend, erfüllt das Auge mit Freude und Bewunderung, der Tay, in kindiſchem Stolze ſich lieblich dahin ſchlängelnd, der Palaſt, an ſeiner grünen Seite ſich erhebend, die Gartengründe, mit Gehölz umſäumt, in dem eigenen Geſchmacke der Natur, die Hügel vertheilt hie und da mit der ſorgloſen Eile der Natur, die Brückenbogen über den neugeborenen Strom geſpannt, das Dörfchen, blinkend im mittägigen Strahle, — hier weckt die Poeſie ihre himmliſche Leier und blickt durch die Flur mit ſchöpferiſchem Feuer; hier, mit der Unbill des Schickſals halb verſöhnt, wandern des Unglücks erleichterte Schritte wild umher.

haupt das ganze Jahr hindurch, wenn die Herrſchaften zu Hauſe ſind, marſchirt hier auf jenen Lawns täglich um die Zeit der Mittagsmahlzeit vor den Fenſtern des Palaſtes ein Piper auf und ab und umwandelt, alte hochſchottiſche Nationalmelodieen ſpielend, das Haus. Die Breadalbanes halten etwas auf dieſe alte Sitte der Clanshäuptlinge, und ihr Hauspfeifer ſoll einer der allervorzüglichſten im Lande ſein. Die ſchottiſchen Dudelſackpfeifen klingen außerordentlich ſcharf und durchdringend, denn ſie waren, wie bereits erwähnt, urſprünglich und vornehmlich für das Spiel in der lärmenden Schlacht und in den öden Thälern der Hochgebirge berechnet. Man vernimmt einen ſolchen Pfeifer daher, ſelbſt wenn er draußen ſteht, und im Hauſe ſelbſt würde er zu lärmig ſein. Leider lernte ich den Mann und ſeine Pfeife nicht kennen, da ihn vor einigen Tagen auf der Jagd ein Hirſch verwundet hatte, und er in ſeiner entfernten Hütte bettlägerig war. Es giebt noch mehre andere ſchottiſche Familien, die einen ſolchen Hausdudelſackpfeifer eben ſo gut zu dem ihnen nöthigen Hofſtaate rechnen, wie einen Obergärtner oder Stallmeiſter.

Das Erſte, was mir beim Eintritt in die eleganten Räume des Schloſſes der Breadalbanes begegnete, war der Schädel eines Stieres. Es war darauf geſchrieben, daß es ein „Dun Bull of the purest Westhighland breed, a good figured and a brave looking animal“ (ein Dünenbulle von der reinſten Hochlandrace, ein gut geſtaltetes und ein brav ausſehendes Thier) geweſen ſei. Es gab noch mehre ſolche Ochſenköpfe an der Wand, und ich erinnerte mich nicht, je Ochſenköpfe in ſo eleganter Um-

gebung geſehen zu haben. Ich glaube nicht, daß man in anderen Ländern die Liebe für gewiſſe ausgezeichnete Individuen dieſer Thiergattung ſo weit treibt. Die Weſthighlandrace iſt übrigens eine der älteſten und von der Kunſt nicht veränderten Viehracen in Großbritannien. Sie ſind Aborigines des Bodens, haben die ausgeſuchteſten Eigenſchaften, und wenn ſie von der mageren und moraſtigen Weide in Argyleſhire zu den fetten Wieſen der Lowlands hinabſteigen, ſo liefern ſie die ſchönſten Roaſtbeefs von ganz England.

Das Innere der Zimmer und Hallen von Taymouth-Caſtle zeigte mir eine der bewundernswürdigſten und reichſten Hauseinrichtungen, die ich je geſehen, und hier in dem Centrum der Hochlande, in der Mitte zwiſchen den kleinen Rauchhütten (Reekhouses) der Bergſchotten, eine ſolche Fülle von ausgeſuchtem Luxus und Geſchmack aufgehäuft zu ſehen, erregte unſer Erſtaunen im höchſten Grade. Ich ſah auf jedem Schritt, den ich machte, daß die Leute vermuthlich nicht übertrieben hatten, wenn ſie mir ſagten, daß die Beſitzungen der Breadalbanes in ununterbrochenem Laufe vom öſtlichen zum weſtlichen Ocean in gerader Linie hundert engliſche Meilen weit gehen. Daß es in Rußland ſolche Beſitzungen giebt, iſt ziemlich begreiflich, weil das Land groß genug iſt, um zu tauſend ſolchen Gütern zurechtgeſchnitten zu werden. Aber es muß unſere Verwunderung erregen, daß es in dem kleinen Schottland ſolche Güterſchaften geben kann. Vielleicht giebt es kein Land in der Welt, das eine ſo mächtige und begüterte und ſo wenig zahlreiche Oligarchie gehabt hat und noch hat, wie Schottland.

Es war aber weniger die Größe, als die Eigenthümlichkeit des Luxus, die meine Aufmerkſamkeit feſſelte. Ich glaube, man verſteht ſich in Großbritannien trefflicher als in jedem anderen Lande darauf, das Alterthümliche der Möbelformen und der Zimmereinrichtungen der Ritterzeit mit dem Geſchmacke und dem Luxus der Neuzeit zu verſchmelzen und mittelalterliche Baronshallen mit der ganzen Pracht und Eleganz, welche der jetzige Zuſtand der Künſte und des Reichthums geſtattet, auszuſchmücken, ohne daß dadurch doch der Aechtheit und Alterthümlichkeit des Geſchmacks irgend etwas an Intereſſe entzogen würde. Beſonders bewundernswerth ſind der Reichthum der herrlichen Holzſchnitzarbeiten an den Möbel- und Zimmerſimſen, die Fülle von Vorhängen und Teppichen der ausgeſuchteſten Qualität, mehre Gemälde von den ausgezeichnetſten Malern und eine Sammlung von Büchern von der trefflichſten Auswahl. Dabei iſt Alles ganz ächt. Selbſt die in der „Banquetting-hall“ (der Banquethalle) aufgeſtellten Rüſtungen ſind nicht ſchlechte Nachahmungen, vielmehr wurde deren eine von einem franzöſiſchen Könige, eine andere von einem öſterreichiſchen Erzherzoge getragen. Der Ball im Highlandcoſtüme, welcher der Königin in dieſen Räumen gegeben wurde, muß einen zauberiſchen Anblick dargeboten haben. Herrlich nehmen ſich die ſchottiſchen Tartanfarben aus, die man draußen bei den Leuten nur in grober Wolle ſieht, während man ſie hier in den Schlöſſern in feinem Sammet ausgeführt und die Möbel damit bedeckt erblickt.

Das merkwürdigſte Buch, welches ich in der Biblio-

thek ſah, war ein großes, ganz kürzlich — wahrſcheinlich bei Gelegenheit des Beſuches des königlichen Paares — publicirtes Prachtwerk über die verſchiedenen ſchottiſchen Tartans. Ein gewiſſer John Sobiesky Stuart war der Herausgeber deſſelben. Alle die verſchiedenen kleinen bunten Fäden, an denen die einzelnen Stämme während der Dauer ihrer Exiſtenz feſthielten, waren hier in derjenigen Compoſition, in welcher die Clans ſie trugen und tragen, mit brillanten Farben wiedergegeben, und bei jedem Tartan befand ſich eine kurze Notiz von dem Clan, dem das Gewebe angehörte.

Unter den Gemälden, welche die verſchiedenen Zimmer zieren, befindet ſich ein herrlicher Johannes von Rubens. Mich intereſſirte aber mehr das von Van Dyk herrührende Portrait einer Lady Mary Rich, derſelben, die man in Holyroodhouſe ſieht. Dieſe Dame war vor 200 Jahren die Gebieterin dieſes Schloſſes. Sie war die Tochter des berühmten Henry Rich, Earls von Holland, des Bruders des noch berühmteren Earls von Warwick, des ſogenannten „Kingsmaker.“ Dieſe Dame war, wie man ſagt, eine der ſchönſten und reichſten Partieen (matches) ihrer Zeit. Denn ſie beſaß nicht weniger als 10,000 Pfund Sterling. Unter den vielen Rittern, die um ihre Hand ſich bewarben, war John Campbell (der erſte Earl von Breadalbane) der Glückliche. Er zog ſich mit ihr nach der Feier der Hochzeit auf ſein Schloß beim Loch Tay, das damals wohl ganz anders ausſehen mochte als jetzt, zurück. Seine Reiſe und ſeinen Einzug in ſein Schloß beſchreibt Chambers ſo: „Auf dem einen

der beiden „Highland ponies“ (kleinen Hochlandpferde), die er von London mitbrachte, ſaß der Earl ſelbſt, und ſeine Dame hatte er hinter ſich. Auf dem anderen Pony waren ſeine 10,000 Pfund geladen, alle in blankem Golde und in lederne Säcke verpackt. Auf jeder Seite des Pferdes lief ein Bergſchotte vom Clan Campbell in voller Bewaffnung, als Wache. So kam Alles ganz ſicher auf Balloch, ſo hieß damals das Schloß, an, und es wurde daſelbſt noch lange Zeit nachher ein kleines Zimmer gezeigt, das zu gleicher Zeit das Wohn-, Geſellſchaft- und Schlafzimmer des glücklichen Paares war.“

Da ich überall nur das Charakteriſtiſch-Schottiſche hervorſuche, ſo laſſe ich mich auf keine weitere Beſchreibung der jetzigen königlichen Pracht des Schloſſes ein, ſondern erwähne nur, daß der kleine Handſpiegel, deſſen ſich die Königin Victoria hier auf ihrem Toilettentiſche bediente, mit ſchottiſchen Flußperlen beſetzt war und daß man mir einen kleinen „Stirrup-cup“ zeigte, der für den Prinzen Albert aus einem ſchönen ſchottiſchen Kieſel verfertigt worden war und in dem man ihm den Abſchiedstrunk gegeben hatte. Ein „Stirrup-cup“ heißt eigentlich ein Steigbügelbecher, d. h. ein Becher, aus dem man dem Abreiſenden zutrinkt, wenn er ſchon den einen Fuß im Steigbügel hat.

Beide, die Königin Victoria und Prinz Albert, verewigten ihre Anweſenheit in Taymouth-Caſtle durch die Pflanzung zweier Bäume, einer Eiche und einer Fichte, die ſie unter Muſik und unter dem Lebehoch der Menge auf dem grünen Raſen neben dem Schloſſe in den Boden

ſetzten. Wie ſchon geſagt, in Schottland kann man ſich nicht beſſer verewigen als durch Baumpflanzen, und vielleicht war es mit Rückſicht darauf, daß das königliche Paar gerade dieſe Art des Andenkens wählte. Wie ſehr muß es die Anderen zur Nachahmung des Beiſpiels der erlauchten Baumpflanzer anregen! Und dann iſt dieß gewiß auch die dauerndſte und ſchönſte Art von Andenken, welche Könige ihren Unterthanen zurücklaſſen können, inſofern darin gewiſſermaßen der Wunſch ausgedrückt liegt: „Möge Euer Stamm noch lange grünen und blühen und wachſen und treiben, wie dieſe Bäume, die wir, Euere Könige, Euch pflanzten!"

In dem Parke ſelbſt gefiel mir vorzugsweiſe das kleine Milchhaus (dairy), das hier auf einem Hügel unter ſchönen Bäumen liegt. Man kann zwar in vielen engliſchen Parks die delicateſten und reizendſten „Dairies" (Schweizereien) von der Welt ſehen. Aber dieſe Kenmore'ſche hatte das Beſondere, daß ſie ganz aus ſchneeweißen Kalkſpathſteinen gebaut war, die in der Nachbarſchaft in Fülle gefunden werden, daß alſo das propere Gebäude ſelbſt, ſo zu ſagen, wie ein Palaſt aus gefrorener Milch ausſah. Die Milchſchüſſeln beſtanden aus weißem Porzellan und waren in einer Rille von Fayence aufgeſtellt, durch welche ein klares kühles Gewäſſer rieſelte. Man muß ſelbſt von der Schweiz und Holland nach England kommen, um die ganze Vollkommenheit dieſes delicaten Zweiges der Landwirthſchaft zu ſtudiren. Ich ſage, „dieſes delicaten Zweiges der Landwirthſchaft." Denn in der That hat die ganze Milcherzeugungs- und Bearbeitungsweiſe etwas beſonders Gefälliges und Reizendes, ich

glaube, wegen der Farbe der ſchönen weißen Milch, die gleich ſo proper und mundgerecht zu Tage gefördert wird, keine ſolche unappetitliche Proceſſe durchzugehen hat, wie der Wein und das Bier, wie ſelbſt das Getreide und andere Producte. Auch die Butter iſt gleich von Anfang herein goldengelb, und auch der Käſe geſtaltet ſich ſofort hübſch und wohlgefällig. Kurz alle Proceſſe, die man mit der Milch vornimmt, führen gewiſſermaßen von ſelbſt auf Reinlichkeit hin. Alsdann das friedliche und wohlzufriedene fette Volk der Kühe, ihre duftende Pflanzennahrung, dieß Alles bringt liebliche Ideeenverbindungen zu Wege. Freilich der Dünger ꝛc.! — je nun, jedes Ding hat ja auch ſeine ſchwache Seite.

Bei dem ſchottiſchen Vieh war mir nichts merkwürdiger als erſtlich ſeine Kleinheit und zweitens der Umſtand, daß zuweilen hörnerloſe Thiere darunter vorkommen. Was das Erſte betrifft, ſo war es mir nämlich auffallend, daß dieß ſogenannte ſchottiſche „Black cattle“ (ſchwarze Vieh), ſo nennt man das gewöhnliche Vieh in den Hochlanden, noch kleiner iſt als das waliſiſche Gebirgsvieh, welches ſeinerſeits ſchon merklich kleiner iſt als das engliſche Ebenenvieh. Da nun im Norden von Schottland das Vieh noch kleiner werden ſoll, und auf den Inſeln von Orkney und Shetland wieder kleiner, ſo kann man eine allmählige Verkleinerung des Viehs von dem ſüdlichen Großbritannien nach dem Norden hin als eine ausgemachte Erſcheinung annehmen. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß nicht nur in den größeren Ebenen eine größere Viehrace exiſtirt als in den hohen Gebirgen, ſon-

dern auch, daß auf den größeren Inſeln ein größeres Vieh gefunden werde als auf den kleineren, als ob das Vieh auf den kleineren Inſeln ſich ſcheue, zu viel Raum einzunehmen. Ob dieß Alles bloß von der beſſeren und fetteren Nahrung abhängt, die in den größeren Ebenen und Inſeln gefunden wird, oder ob dabei wohl auch noch andere Natureinflüſſe wirkſam ſind?

Die britiſchen Herren lieben es, ſich in ihren Parks mit wilden Thieren zu umgeben. Daher haben ſie immer Hirſche und Rehe in ihrer Nähe. Hier in den Gehölzen des Kenmoreſchen Parks hat man ſogar Büffel einheimiſch gemacht. Es ſollen einmal zwölf geweſen ſein. Auch Lamas hat man hier zu acclimatiſiren geſucht, ſo wie amerikaniſche Biſons. Leider bekam ich auf meinen Streifereien keines jener Thiere zu ſehen, die ſich immer dann unſichtbar zu machen wiſſen, wenn man ſie ſucht. Auch den Auerhahn, den die Engländer den „Waldhahn“ (cock of the wood) nennen, hat hier der Beſitzer des Schloſſes einheimiſch zu machen geſucht, und man ſagte uns, daß der Verſuch zu glücken ſcheine, und die Vögel ſich vermehrten. Da der Auerhahn bekanntlich in den Tannen- und Fichtenwäldern lebt und ſich vorzugsweiſe von den jungen Nadeln dieſer Bäume nährt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß mit der Vermehrung der ſchottiſchen Nadelwaldungen auch die Vermehrung dieſes edlen Vogels zunehmen wird*). Auf Gäliſch

*) Früher war er in Schottland, Irland und England durchweg zu Hauſe, ſein ganzes Geſchlecht wurde aber nach und nach ausgerottet. Bei den Verſuchen zu ſeiner allmähligen Wiedereinführung, die man in neueren Zeiten an mehren Orten

nennen ſie den Auerhahn „Capercallie.“ Es wurden auf den Jagden, die dem Prinzen Albert zu Ehren hier veranſtaltet wurden, mehre geſchoſſen, und die Königin, als ſie das erlegte Wild beſchaute, ließ ſich auch einen Auerhahn zeigen. Der „Headgamekeeper“ (Oberwildhüter) brachte ihr einen, und als ſie fragte, wer ihn geſchoſſen habe, hieß es: Prinz Albert. Dieſer Auerhahn wurde ausgeſtopft und nach London geſandt.

Das merkwürdigſte Beiſpiel aber von Hegung und Pflegung wilder Thiere in Großbritannien ſind offenbar die noch hie und da gehegten Sprößlinge der urſprünglichen wilden Rindviehrace, welche Großbritanniens Wälder vor Cäſar's Zeit erfüllten. Es giebt auch hier in Schottland, wie wir ſchon oben andeuteten, einige Parks und Wälder, in welchen dieſe urſprüngliche Race noch heutiges Tages exiſtirt. Auch hier, wie in England, unterſcheidet ſie ſich von der jetzigen zahmen Viehrace durch milchgraue Farbe, durch ſchwarze Ohren und ſchwarzes Maul, durch lange Beine und aufwärts ſtehende Hörner. Dieſe Thiere ſind, ſo beſtätigte man mir auch hier, ſo ſehr an die wilde Freiheit, die man ihnen in den Parks geſtattet, gewöhnt, daß ſie in den Stallungen nicht aushalten. Ich kenne, außer Lithauen, wo im Bialowyſer Walde ebenfalls noch wilde Ochſen (Auerochſen) gehegt werden, kein Land in Europa, in welchem etwas Aehnliches exiſtirte. Man kann den Engländern ein Verdienſt daraus machen, daß

---

in Schottland machte, hat man die Vögel aus Schweden kommen laſſen.

ſie ſelbſt mitten unter ihrer Fülle von Cultur noch ein Plätzchen für ihre wilden Ochſen gefunden haben. Jedes Land ſollte ſich ſo ein Specimen von irgend einer in ihm untergehenden Erſcheinung zu conſerviren beſtrebt ſein. Auch Breadalbane, ſagte man mir, ſolle irgendwo, ich weiß aber nicht mehr den Ort anzugeben, eine kleine Herde wilder caledoniſcher Ochſen beſitzen. Die meiſten hat in Schottland der Herzog von Hamilton.

Das Intereſſanteſte, was ich von dem ſpaniſchen Capitán, der, nachdem er ſein Vaterland hatte verlaſſen müſſen, nun bei dem oftgenannten ſchottiſchen Herrn den Secretär machte und mir als ſolcher am vorigen Abend den erwähnten Brief geſchrieben hatte, erfuhr, war dieß, daß auch nicht die allergeringſte Aehnlichkeit zwiſchen der gäliſchen und der baskiſchen Sprache beſtände. Er war ſelbſt ein Baske und des Gäliſchen vollkommen mächtig. Dabei war er ein feines Männchen von Erziehung und Bildung und von äußerſt ſcharfen und klugen Augen. Und da es wohl höchſt ſelten ſein mag, daß ein Baske durch ſeine Lebensumſtände auf die Erlernung des Gäliſchen hingewieſen wird, ſo waren mir ſeine Bemerkungen über beide Sprachen nicht unwichtig. Ich bat ihn, ſeinen gnädigen Herrſchaften meinen Dank auszudrücken, und ſetzte noch denſelben Morgen meine Reiſe zu Fuß weiter fort, nachdem ich zuvor eine ziemliche Portion gebratenes Fleiſch genoſſen hatte, wenn auch nicht ganz ſo viel wie die Highlanders im Parke von Kenmore, die während der drei Tage, daß ſie ihre Königin hier mit Tanz und Spiel unterhielten, ſelber mit nicht weniger als 163 Hammeln,

11 Ochſen und ich weiß nicht mehr wie viel Kälbern tractirt wurden. Auf den Jagden in der Umgegend wurden nicht weniger als 80 Hirſche und 950 Haſen getödtet und ſo viel „grouse“ (Haſelhühner) und anderes Vögelwild, daß ſie es auf Wagen nach Hauſe fahren mußten. Dieſe Zahlen werden wohl noch lange in den benachbarten Glens wiedertönen und noch auf die Kinder tradirt werden. Man wird noch lange ſprechen: „Das waren ſchöne Tage, als die Königin von England bei unſerem Herrn, dem Breadalbane, zum Beſuche war. Da gab es halt Lichter und Reels, und Ochſen ſchlachteten ſie elf, und die Hammel und die achtzig Hirſche und die Capercallie nicht zu vergeſſen.“

XIV.

Von Taymouth=Caſtle zum Loch Tay.

Man kann in dieſen einſam ſchönen Gegenden, wo es noch keine beſonders guten Wege giebt, nicht beſſer als in Geſellſchaft eines munteren Hochländers zu Fuße reiſen, weil man auf dem ganzen Wege nicht wie auf den großen Chauſſeeen der Ebene von Caroſſen beläſtigt wird, vielmehr immer nur auf Fußgänger trifft, und weil man ſo überall am Wege ſich das Land recht in der Nähe beſchauen kann. Ich wählte den Weg an der Südſeite des Sees, welcher zwar minder gut, aber ſchöner iſt als der auf der Nordſeite. Denn von hier hat man die hübſcheſten Anſichten des gegenüberliegenden Ben Lawers und anderer Berge, und dann gleich in der Nähe auch ſolche hübſche Scenen, wie ſie z. B. der Waſſerfall von Achern=Den bietet, welcher der nächſte Zielpunkt unſerer Reiſe war. Der Name Achern erinnert mich an den Achern=See in Tyrol, der ebenfalls vielleicht gäliſchen Urſprungs iſt. „Achern," belehrte mich mein Führer, „heißt ſo viel wie Waſſerfall." Ohne Zweifel hat das Wort etwas mit

Waſſer zu thun, was die Silbe „Ach“ verräth, eine in allen celtiſchen und auch noch in anderen Sprachen Europa's vorkommende Lautzuſammenſetzung, welche ſo viel als Waſſer bedeutet. In Schottland pflegt man insbeſondere niedere, feuchte Gründe, Auen, „Ach“ zu nennen. „Den“ bedeutet im Engliſchen ungefähr ſo viel wie Spalte, Kluft zwiſchen nackten Felſen, und es ſteht alſo auf der Stufenleiter der verſchiedenen Bezeichnungen für Bergvertiefungen noch niedriger als „Glen.“ „Achern-den“ heißt alſo ſo viel als „Waſſerfallkluft.“

Ich hatte anfangs keine beſondere Luſt, mich durch dieſen Waſſerfall von meinem Wege ablocken zu laſſen und den ſteilen Bergpfad, der zu ihm hinanführt, zu erſteigen. Allein ich bereuete es nicht, daß ich mich anders entſchloß. Denn er iſt in der That hübſch und hat ſeine ganz beſonderen Eigenthümlichkeiten, wie ich denn noch keinen einzigen Waſſerfall geſehen habe, der nicht ſolcher charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten wegen des Beſehens werth geweſen wäre.

Die erſte Eigenthümlichkeit iſt der Zugang zu der hübſchen Scene. Da das Waſſer ſich nämlich, wie geſagt, in einen „Den“ (eine Felſenkluft) herabſtürzt und da ſchroffe Felſen beinahe überall rund umher ſtehen, ſo iſt es ſchwer, ſich dem Schauſpiele zu nähern. Weder von unten auf, noch von der Spitze der Felſen könnte man es gut genießen. Es bleibt nichts Anderes übrig, als ſich durch den Felſen ſelbſt hindurchzuarbeiten. Dieß geſchieht nun mittels eines Höhlenganges, der, glaube ich, zum Theil künſtlich, zum Theil natürlich iſt, und der

ſich am Ende zu einer zimmerartigen Höhle erweitert, welche an der ſchroffen Felſenwand gerade der Mitte des Waſſerfalles gegenüberliegt. Es tritt einem daher das hübſche Bild deſſelben ſogleich mit allen ſeinen Reizen vor die Augen, ſobald man aus jenem dunklen Gange in dieſe kleine, zu einer freundlichen Moos=Eremitage umgeſtaltete Höhle eintritt. Die Engländer, die immer darauf raffiniren, einer Sache den rechten Geſichtspunkt abzugewinnen, wußten wohl, daß derſelbe für einen Waſſerfall gerade in der Mitte ſeiner Höhe ihm gegenüber iſt.

Die zweite Beſonderheit an dieſem Fall iſt die, daß er in der Mitte gebrochen wird und dann von dieſem Bruchpunkte, nicht, wie die meiſten Waſſerfälle thun, ſenkrecht weiter ſpringt, ſondern zur Seite weicht und ſchräg abfällt, ungefähr ſo:

Es tritt ihm hier nämlich in der Mitte ein ſchräg abgeflachter Stein entgegen, der die Gewäſſer zur Seite abſchießen läßt. Dieß macht den Fall freilich nicht ſchöner, aber es giebt ihm, wie geſagt, Originalität und Eigenthümlichkeit. Auch iſt die ganze Geſtaltung der Felſen und Bäume rund umher ſo hübſch, daß das Ganze doch ein reizendes Bild gewährt. Der ganze Fall iſt 250 Fuß hoch, der letzte ſchiefe Schuß aber 140 Fuß lang.

Leider ſieht man ſolche Dinge nur für ſich ſelbſt und kann für die Leſer wenig davon nach Hauſe bringen. Das Einzige, was ich für ſie in meiner Eremitenhöhle fand, war eine kleine Curioſität des Loch Tay, die ich hier beſchreiben will, weil ich ſie bisher in keinem anderen Lande geſehen habe, und weil ſie vielleicht eine Beſonderheit dieſer Gegend ſein könnte. Es waren dieß nämlich einige „natural clooses" (natürliche Knäule), wie meine Schotten ſie nannten, von den Nadeln der Lärchenbäume. Dieſe Knäule, ſagten mir die Leute, entſtänden von einer natürlichen Zuſammenballung der Lärchennadeln, die in den See fielen und von den Winden und den Wellen zuſammengeſchlagen würden. Man hatte mehre von dieſen Knäulen unter anderen Naturmerkwürdigkeiten in der Eremitage aufgehängt Ich bat um die Erlaubniß, mir einen derſelben zueignen zu dürfen, und zerpflückte ihn, um zu ſehen, was darin wäre. Der Ball hatte etwa 3 Zoll Durchmeſſer und war, wie alle die übrigen, vollkommen kugelrund, wie die großen Bälle verfilzter Haare, die man in dem Magen des Rindviehs findet. Die kleinen Nadeln

waren in einer gewiſſen Ordnung und ziemlich feſt an einander gebacken, ſo daß es nicht ganz leicht war, ſie loszubringen. In der Mitte fanden wir endlich ein kleines Stückchen Holz. Die Leute ſagten mir, in allen dieſen Kugeln finde ſich ſo etwas, entweder ein Hölzchen, oder ein Blatt, oder ein Samenkorn, oder ein Gräschen. Beſonders häufig fänden ſie ſolche Bälle im November, wenn der See von Winden ſtark bewegt ſei. Es iſt mir unbegreiflich, wie die Wellen und Winde, oder die Nixen und Windgötter dieß ſo kugelrund und regelmäßig herausbringen, und dann iſt es ſonderbar, wie dieſe Kugeln gerade im Waſſer geformt werden, wo, wie man denken ſollte, ihr harziger Saft die Klebrigkeit verlieren muß.

Auch hier hört und lieſt man wieder (denn die betreffenden Verſe ſind auch in der Eremitenhöhle angeſchrieben), was Burns von dieſem Waſſerfalle geſagt hat. Es ſind folgende Worte:

„Poetic ardours in my bosom swell,
„Lone wand'ring by the hermit's mossy cell,
„The sweeping theatre of hanging woods,
„Th' incessant roar of headlong tumbling floods“ *).

Wir gingen mit einem kleinen Umwege über die Berge wieder zum See, an dem unſere Straße hinführte, hinab. Ich benutzte dieſen Umweg, um unterweges das Innere einer der kleinen Rauchhütten der

*) Poetiſcher Drang ſchwellt meinen Buſen, wenn ich einſam wandere bei des Eremiten mooſiger Celle, dem prunkenden Theater der hängenden Bäume, unter beſtändigem Gemurmel kopflings herabtaumelnder Fluthen.

Bergbewohner, die an, der Bebauung fähigen, Abhängen lagen, zu beſehen. „Alle dieſe Hütten,“ erklärte mir mein Begleiter, wie geſagt, ein alter Bergſchotte, „ſind in dem üblichen Highlandſtyle gebaut. Es ſind auch alle nur „thatched houses.“ Ich muß bekennen, daß ich damals noch nicht wußte, was ſonſt jedes engliſche Lexikon mir hätte ſagen können, daß ein „thatched house“ ein mit Stroh gedecktes Haus bedeutet; ich fragte daher meinen Alten, was das wäre, und er gab mir folgende Definition davon. „Ein Haus zu thatſchen, Herr, das bedeutet z. B., wenn Jemand ein Haus thatſcht, und Sie gehen dann vor ihm vorüber und fragen ihn, indem Sie ihn grüßen, ſo: „Well, you are thatching, good man, to day?“ (Nun, Ihr thatſchet heute Euer Haus, guter Mann?) „that means to thatch a house, sir!“ (Das heißt, ein Haus thatſchen, mein Herr!)

Unſer mit Stroh gedecktes Haus war von Holz gebaut. Drinnen ſaß am Feuer ein alter Mann, der, wie die Alten gewöhnlich thun, ſich wärmte. Ueber ſeinem Heerde war ein großer hölzerner Kaſten angebracht. Er ſtellte das Salzfaß des Hauſes vor. Ich glaube, daß ſonſt in keinem Lande dem Salzfaſſe des Hauſes eine ſolche Größe und eine ſo centrale und impoſante Stellung gegeben wird, wie hier in Schottland. Auf den Seiten hing eine Art von Hühnerbauer, in dem aber jetzt ſtatt der Hühner die Taſſen und Teller des Hauſes aufgeſchichtet lagen. Vor der Thüre ſtand eine große Käſepreſſe, die aber ſehr einfach eingerichtet war, und bei welcher ſchwere Steine das Beßte thaten. Ueberall in Schottland ſieht

man eine ſolche Käſepreſſe als eines der vornehmſten Hausmöbel vor den Häuſern ſtehen. Denn dieſe Gegenden liefern, wenn auch nicht beſonders ausgezeichnete, doch ziemlich viele Käſe.

Unſer Alter und ein noch hinzukommender junger Mann hatten vollkommen ſchwarze Hände wie die Mohren, und da ich mich ein wenig darüber wunderte, ſo ſagten ſie mir, ſie hätten eben jetzt ihre Schafe getheert (they had tared the sheep). Und ich kam bei dieſer Gelegenheit auf eine ganz eigenthümliche Procedur, die hier und, ſo viel ich weiß, auch nur hier in Schottland mit den Schafen vorgenommen wird. Sie theeren dieſelben nämlich, theils damit die Thiere, wie ſie mir ſagten, im Winter weniger frieren möchten, theils um ſie vor Ungeziefer zu ſchützen. Sie vermiſchen zu dieſem Ende den Theer mit etwas Butter und kochen dieſes Gemiſch ſo lange, bis es ſich innig geeinigt hat. Alsdann nehmen ſie ihre Schafe, oder vielmehr die Lämmer des Jahres, denn nur mit dieſen, ſagten ſie mir, geſchähe es, und ſchmieren ihnen jenes Gemiſch auf folgende Weiſe ein. Mit dem Finger machen ſie einen Streifen über den Rücken, indem ſie die Wolle ein wenig auseinander ſcheiteln. In dieſe Rille gießen ſie alsdann eine kleine Portion Theer und reiben ſie an den Seiten tüchtig ein. Dann machen ſie eben ſolche Streifen auf der Seite und ſchmieren auch hier den Theer ein, ſo wie endlich auch an den Beinen, wo die Wolle lang iſt. Die Leute bekommen von dieſer ſonderbaren Procedur ſo ſchmuzige Hände, daß ſie den ganzen Winter

über ſich bis Weihnachten kaum Handſchuhe für den Tanzboden zu kaufen brauchen, weil ſie ganz natürliche anhaben. Der Theer wird verſchiedentlich bei Menſchen und Thieren zur Abhaltung des Ungeziefers angewendet. So gedachte ich hier z. B. der kleinruſſiſchen Hirten, die im Sommer ihre Hemden mit Theer tränken und ſie dann, nachdem ſie ſie etwas getrocknet, anziehen und ſie ſo bis in alle Ewigkeit tragen, indem von einem ſolchen Hemde mit Recht angenommen wird, daß es nie ſchmuzen könne.

Sie überwintern indeß hier um den Loch Tay herum nur einen Theil ihrer Schafe auf den Bergen, indem ſie den größeren Theil in die Lowlands hinabtreiben, wo man ſie ſicherer, beſſer und billiger überwintert, da das Futter dort reichlicher iſt, und namentlich auch mit Wurzeln, Rüben und ſolchen Früchten, die daſelbſt zu dieſem Zwecke reichlich gebaut werden, ausgeholfen werden kann. Ein Schäfer, der 500 Schafe hätte, ſagten ſie mir, ſende etwa 300 davon, nachdem er die Jungen darunter tüchtig getheert, in die Lowlands hinab. Die anderen 200 begraſen dagegen auch im Winter die mageren Weiden der Hochlande. Die Zeit ihres Hinabgehens iſt gewöhnlich um Martins-Meß (den 15. November) herum, und am 15. Mai pflegen ſie wieder heraufzukommen. Ich ſpreche nur von dieſer Gegend, wo wir uns jetzt befinden. Für andere Theile Schottlands — denn es findet faſt überall in Schottland eine ſolche Wanderung der Schafe ſtatt — mögen wieder andere Zeiten gelten.

Man konnte im vorigen Sommer in Großbritannien mit keinem Schaf- oder Rindviehbeſitzer eine Weile zu-

ſammenſitzen, ohne daß alsbald die Politik zur Sprache gekommen wäre, die Sir Robert Peel bei ſeinem neuen Tarif in Bezug auf Schafe und Rinder beobachtet hätte. Die Meinung meiner beiden erfahrenen Alten darüber war dieſe, daß Sir Robert Peel zwar einer der beßten Politiker von England ſei; „aber nur in einem Punkte hat er Unrecht (wrong)", ſagten ſie, „nämlich darin, daß er auch das fremde Vieh zulaſſen will und dadurch uns vollkommen den Markt verdirbt. Es iſt wirklich ein unbegreiflicher Schnitzer von ihm. Denn es war bisher nie die Rede davon, die Taxe auf das fremde Vieh zu verändern. Nur über das theuere Korn und Brod ſchrie man. England wurde von Irland und Schottland aus mit dem beßten Vieh von der Welt verſehen und war ſehr zufrieden damit. Denn die fetten Braten bezahlen doch nur die Wohlhabenderen, und denen iſt es ziemlich einerlei, ob ſie einige Pence mehr oder weniger dafür ausgeben. Durch die Zulaſſung des fremden Viehs hat ſich Sir Robert daher gar keine Freunde, wohl aber viele Feinde erworben. Das Korn und Brod, ja das war etwas Anderes. Dieß verlangen die Armen mit Recht ſo billig als möglich, und ſeine Einfuhr konnte daher nicht genug erleichtert werden."

So ſprachen meine „Graziers" (Graſer), ſo nennt man in Großbritannien die Viehzüchter. Ich erinnerte mich dabei eines ähnlichen Discurſes eines irländiſchen Farmers, der auch meinte, daß Sir Robert zwar einer der erſten Politiker in England ſei, daß er aber nur in einem Punkte Unrecht (wrong) habe, — nämlich in Bezug auf das Freilaſſen des Getreides. Hiermit habe er gerade die

tüchtigſte Claſſe der Bewohnerſchaft Englands an ihrer Herzwurzel angegriffen, die der Ackerbauer, welche im Vertrauen auf den beſtehenden geſetzlichen Schutz die größten Anſtrengungen zur Verbeſſerung ihrer Cultur gemacht hätten. Die Folge von den ungeſchickten Maßregeln Sir Robert's würde ein totaler Ruin des Ackerbaues ſein, und noch bevor das Jahr um wäre, würde wahrſcheinlich allen Pächtern und Landbeſitzern nichts Anderes übrig bleiben, als ſammt und ſonders Bankerott zu machen. — Man weiß, daß die Manufacturiſten wieder etwas anders für ihre Taſche raiſonniren.

Wir hatten von unſerer kleinen Rauchhütte aus eine wunderhübſche Ausſicht auf den See oder, wie der Alte ſich ausdrückte, „a bonny peep on the loch.“ Ich kroch zu der niedrigen Hausthüre hinaus und ſetzte mich ein wenig auf die ſteinerne Bank vor dem Hauſe nieder, dieſen „bonny peep“ zu genießen. Die Heide und das Stroh, mit dem das Haus gedeckt war, hing lang und zottig am Rande des Daches herunter. Von roh bearbeiteten Baumſtämmen, an denen noch einige Aeſte als ſtützende Gabeln geblieben waren, wurde der kleine Vorſprung des Daches, der uns überdeckte, getragen. An den Aeſten dieſer halb natürlichen, halb künſtlichen Säulen hingen einige getrocknete Fiſche. Daneben ſtand die Käſepreſſe. Meine beiden Alten ſetzten ſich, aus kurzen, kleinen Pfeifen ſchmauchend, mir zur Seite, und vor uns legten ſich ins Gras ein paar langhaarige „Collies“ (Schäferhunde). Zur Rechten des Hauſes graſte ein kleines weißes Hochland-Pferd, und zur Linken weideten einige ſchwarzköpfige Schafe. Abwärts ſchauend erblickten

wir den langen ſchmalen Streifen des Loch Tay, und jenſeit deſſelben die hohen Berge, welche das „Glen Lyon“ (das Löwenthal), von einem Fluſſe, welcher „Lyon“ (Löwe) heißt, ſo genannt, begränzen, vor allen Dingen aber den Ben Lawers, welcher einer der höchſten Berge in Schottland iſt. Er iſt 4015 Fuß hoch*) und wird daher von der allerhöchſten ſchottiſchen Spitze, vom Ben Newis, nur um 350 Fuß übertroffen. An den grünen Abhängen, über die wir zum Lawers hinüberblickten, weideten in der Ferne zahlreiche Herden von Schafen und Rindern.

Indem ich dieſe ganze Scene betrachtete, kam es mir vor, als hätte ich dieſelbe ſchon ein Mal in meinem Leben irgendwo gerade ſo geſehen. Ich ſann ein wenig nach, und richtig, ich fand's. Ich hatte accurat dieſelbe Scene ſchon ein Mal in Berlin geſehen, wo mir zum erſten Male ein trefflicher Kupferſtich von dem ausgezeichneten Bilde von Edwin Landſeer zu Geſichte gekommen war, welches unter dem Namen: „the Highland Drovers“ (die hochländiſchen Viehtreiber) berühmt iſt. Dieſes herrliche Gemälde, welches für die Kenntniß Schottlands wenigſtens eben ſo viel werth iſt als ein ganzer dreibändiger ſchottiſcher Roman, — (durch welchen Vergleich ich übrigens dem Lobe dieſer in ihrer Art eben ſo meiſterhaften Romane keineswegs Abbruch zu thun gedenke) — befindet ſich jetzt im Beſitze des Herrn J. Sheepſhanks in London, durch deſſen gefällige

---

*) Bei Mac Culloch findet man ſeine Höhe auf 3945 Fuß angegeben, allein 4015 Fuß iſt das Reſultat der allerneueſten Meſſungen.

Güte ich zum vollen Genuſſe deſſelben gelangte. Eigentlich ſollte es an der Gränze von Schottland aufgehängt werden, damit Jeder, der zu dieſem Lande heranreiſe, um es kennen zu lernen, vorher ſich dadurch etwas vorbereiten könne.

Würden alle Dinge, die ſich in Schottland malen laſſen, ſo gemalt, wie die Drovers auf Landſeer's Bilde, ſo könnte der deutſche Reiſende, der ſeinen Landsleuten etwas über Schottland ſagen wollte, nichts Beſſeres thun, als kleine Copieen aller dieſer Gemälde ſammeln und dazu einen Commentar liefern, weil auf dieſe Weiſe ſeine Leſer am beßten unterrichtet werden würden. Da dieß aber nicht angeht, ſo will ich, mit Benutzung des von einem anonymen engliſchen Autor über denſelben Gegenſtand Geſchriebenen, wenigſtens einen kleinen Commentar zu Landſeer's Drovers zu geben verſuchen, der denen, die das Bild in Deutſchland geſehen haben, vielleicht Einiges erklären wird, und der die, welche es nicht geſehen haben, es zu ſuchen veranlaſſen mag.

XV.

Die Highland-Drovers.

In früheren wilden Zeiten ſandten die Glens und Hills — ſelbſt die höchſten Berge nennen die Schotten bloß „Hills“ (Hügel) — des Inneren von Schottland, unter einem Kaimbel, Cameron oder Mac Gregor Banden bewaffneter Männer aus, um in den Lowlands oder auch in den benachbarten engliſchen Provinzen mit bewaffneter Hand das zu erlangen, was ihr eigenes armes Land ihnen nicht gab, — Geld, Getreide, Kleidung und andere gute brauchbare Dinge und ſelbſt auch Vieh, um damit die Lücken ihrer eigenen Herden auszufüllen. Sie nannten eine ſolche Expedition nach dem reichen Süden „a raide“.

An die Stelle dieſer kriegeriſchen Raides ſind nun in neueren Zeiten, beſonders ſeit der Union Englands mit Schottland und zumal ſeit der Auflöſung der Clans im Jahre 1746 die friedlichen „Droves“ (Viehtriebe) getreten. Jene Thäler und Hügel ſchütten nun jährlich die Rinder, welche ſie für die lebendigen Märkte von England, „wo ein ſchmackhafter Biſſen immer willkommen iſt“, aufziehen,

über den Norden von England und über die ſüdlichen Ebenen von Schottland aus. Am meiſten willkommen ſind hier die „Galloways“ und „Argyles“, welche die beßten Varietäten des ſchottiſchen Hochlands-Viehs ſind, und die, welche auf den fetten Weiden und in den guten Stallungen Englands am leichteſten und beßten ſich fett machen laſſen (they are superior to all other Highland-varieties in their capacity to fatten, ſagte mir ein engliſcher Grazier). Denn dieſe mageren Hochländer müſſen in England noch fett gemacht werden, eben ſo wie die iriſchen Rinder, mit deren Maſtung die Engländer gleichfalls nicht zufrieden ſind. — England und London verhalten ſich in dieſer Beziehung zu Schottland und Irland, wie Oberitalien und Mailand zu den Alpen und Apenninen, — wie Oeſterreich und Wien zu Ungarn und Galizien, — wie die baltiſchen Provinzen und Petersburg zu der Ukraine und den Steppen.

Die Rinder, welche den Trieb (the drove) bilden, werden an einem feſtgeſetzten Tage und auf einem beſtimmten Platze verſammelt, — an dem Fuße eines Gebirgszuges, an dem Ufer eines Seees, neben einem alten Schloſſe oder in der Nachbarſchaft eines großen Dorfes, und wahrſcheinlich auch in der Nachbarſchaft eines alten berühmten und beſungenen Schlachtfeldes; — denn durch gleiche Local-Verhältniſſe werden jetzt die Hirten, wie ehemals die Krieger, auf die alten Felder zuſammengeführt. Hirten (herdsmen) werden auserwählt, um die verſchiedenen Partieen, in welche der ganze Drove getheilt iſt, anzuführen, während über das Ganze eine Art von Haupt-Anführer geſtellt wird, ein „Topsman“, wie ſie ihn in Schottland nennen.

Dieſer Topsman leitet alle Bewegungen des Triebs, ſchließt alle Geſchäfte ab und iſt den Eigenthümern der Rinder für den Gewinn verantwortlich. Er giebt die Befehle und die verabredeten Signale, wann die Züge halten oder aufbrechen ſollen. Er iſt immer rührig und geſchäftig, bald an der Spitze aller Züge, bald beim Nachtrabe, und ſeine Untergebenen ziehen ihn bei allen Schwierigkeiten zu Rathe. Er kennt die ſicherſten Wege, ſelbſt in den wildeſten Bergpartieen. Shapfell iſt ihm ſo gut bekannt wie Shehallion. Er zieht, wenn eine Wahl geboten iſt, die begraſten Wege vor, welche den Hufen der ihm anvertrauten Thiere angenehm ſind und ihnen zu gleicher Zeit ein Maul voll Futter gewähren. Er wählt daher gewöhnlich die Nebenwege, da die ſtaubigen und harten öffentlichen Heerſtraßen die Hufen des Viehs beſchädigen und ihm wenig Nahrung darbieten.

Dieſe Topsmen werden in der Regel für ihre Arbeiten und Mühen beſoldet, und da es jetzt überall in Großbritannien Banquiers giebt, ſo werden die Geldgeſchäfte, die dabei vorkommen, meiſtens durch die Banquiers der kleinen Orte beſorgt. Aber früher in noch nicht ſehr entlegenen Tagen begleitete der Hochland-Eigenthümer oft ſelbſt ſeinen Drove zum Süden und kehrte dann mit dem gewonnenen Gelde zu ſeinen Bergen zurück. Da gab es denn oft ſolche Ereigniſſe, wie folgendes, das man ſich von einem ſolchen ſchottiſchen Herdenbeſitzer und einem berühmten engliſchen Highwayman erzählt. Dieſer letztere, als eleganter Gentleman gekleidet, begegnete jenem auf ſeinem Rückwege zur Heimath, mit ſeiner wohlgefüllten Geldkatze um den Leib,

mit ſeinem „Wallet“ (Querſack) auf dem Rücken und mit ſeinem „Staff“ (Reiſeſtab) in der Hand, und neben ihm ſein treuer Hund, Namens Bran. Beide gingen ein Stückchen Weges zuſammen, und der Gentleman drückte ſeine Verwunderung darüber aus, daß ein armer Hochländer-Hirt es wagen könne, mit ſo vielem britiſchen Golde auf den unſicheren engliſchen Heerſtraßen ſo allein zu reiſen. „Nun, Herr“, antwortete der Hochländer, „ganz allein bin ich nicht. Denn wenn ich engliſches Gold in der Katze habe, ſo habe ich auch ſchottiſchen Stahl in der Scheide, und“ — er berührte dabei das Heft ſeines „Dirk“ (Dolches) — „mit einem Andrew Ferrara und mit Bran dort“ — er klopfte ſeinem wilden zottigen Wolfshunde neben ſich auf den Kopf — „habe ich vor keinem Highwayman Furcht.“ — „Wirklich“, rief der Andere aus, „iſt Euer Dirk ein ächter Ferrara? ſolche Klingen ſind ſelten.“ — „Seht ſelbſt, Herr“, ſagte der Hochländer, indem er ſeinen Dirk hervorzog und ſeinem Begleiter die Jahreszahl und den Namen des Verfertigers zeigte. — „In der That, es iſt ſo, wie Ihr ſaget“, erwiderte der Andere, indem er den Dolch bei der Klinge anfaßte. — „Nehmt ihn doch beim Hefte, Mann!“ ſagte der Schotte etwas ſpitzig, „bei allen Dingen, müßt Ihr wiſſen, giebt es ein rechtes und ein verkehrtes Ende!“ Der Engländer ergriff nun den Dolch beim Hefte, und indem er dem armen unvorſichtig vorantrabenden Bran einen lähmenden Stich in den Bauch beibrachte, warf er ſich ſofort auf ſeinen Begleiter, packte ihn und ſchrie: „Euer Geld oder Euer Leben! Ihr ſeht nun, daß man auch einen Hochländer überliſten kann!“ Der Hochländer, der keinen Aus-

weg ſah und jeden Widerſtand für erfolglos hielt, übergab ihm traurig ſeine Börſe und ſeufzte: „Wer wird es in Breadalbane glauben, daß mit einem ſolchen guten Hunde und mit einem ſolchen Arm und einer ſo vortrefflichen Klinge mich ein engliſcher Wegelauerer berauben konnte!“ — „O darüber ſeid ruhig!“ erwiderte der Engländer, der ihn noch immer feſt gepackt hielt, „denn ich habe ſchon beſſere Männer niedergeworfen, als Ihr ſeid. Und außerdem will ich Euch ein Zeichen mitgeben, damit die Leute Euch glauben, daß Ihr von mir beraubt worden ſeid. Es iſt von mir in aller Welt bekannt, daß ich denen, die ich plündere, die rechte Hand abhaue. Legt Euere Rechte auf jenen Baumſtumpf dort nieder!“

„Er iſt ſo ernſt wie ein Spanier, ſo ſchlau wie ein Fuchs und ſo ſchlüpfrig wie ein Aal“ — ſagte Mackay, ein engliſcher Spion, im Jahre 1716 von jenem alten Earl von Breadalbane, der in jenem Jahre noch als 81jähriger Greis auf ſeinem Schloſſe lebte, und den er auszuforſchen abgeſandt war. Man könnte dieß mehr oder weniger von allen Schotten ſagen. Und daß beſonders der letzte Theil des Urtheils auf unſeren Bergſchotten, der ſich hier in ſo großer Gefahr befand, paßte, zeigte er ſofort. Denn als der Highwayman in der angeführten Weiſe zu ihm ſprach, kam ihm ein Gedanke, und ein Strahl von Hoffnung fing in ihm an aufzudämmern. Er legte ſeine Rechte auf den alten Baumſtumpf. Aber indem er das Auge des Anderen bewachte, zog er ſie plötzlich unten weg, als das heftig geſchwungene Schwert niederfiel. Es blieb tief im Holze ſtecken, und indem der Highwayman ſich vergeblich

bemühte, es ſogleich wieder herauszuziehen, faßte ihn der Schotte bei der Gurgel, warf ihn auf den Boden und verſetzte ihm dabei einige ſo derbe Highland-Drover-Püffe, daß er ihn ſo ziemlich lähmte und ihn ganz in ſeine Gewalt bekam. Er knebelte ihm die Gurgel, die Hände, die Beine, nahm ihm die Geldbörſe wieder ab und zeigte der Obrigkeit den Fleck an, wo ſie einen Menſchen finden könnte, der für den Galgen gut wäre.

Solche Erzählungen und Traditionen von den Highland-Drovers und offenbar noch viel intereſſantere als dieſe ſcheinen dem oben genannten Maler vorgeſchwebt zu haben, als er jenes Gemälde, das unter dieſem Namen berühmt iſt, anfertigte. Aber nicht zufrieden mit dem, was dieſe Erzählungen und ſeine eigene Phantaſie ihm eingeben konnte, kam Landſeer auch noch ſelbſt in den Norden und nahm ſeine Landſchaft und ſeine Scenen aus dem Leben und der Natur. Und es iſt daher ſein Bild in jeder Beziehung und bis in die kleinſten Details ſowohl ein Meiſterſtück von Poeſie, künſtleriſcher Behandlung und Ausführung, als auch von ethnographiſcher Treue.

Die gewählte Zeit iſt der Morgen, an welchem der Drove ſeinen Ausmarſch zum Süden beginnt. Die Hügel geben dann alle ihr Vieh her, und die Glens ihre Söhne und Töchter, und man könnte fragen, ob ehemals einer der alten Chieftains,

„when plaided and plumed in his tartan array“,

und zur Schlacht marſchirend, in den nördlichen Gemüthern einen tieferen Eindruck gemacht habe, als jetzt ein ſolcher Viehabtreibetag, bei dem weder Schwert noch kriegeriſcher

Dudelſack erklingen. Jeder Vorfall des Lebens hat ſeine eigenen Emotionen. Hier ſind es die jungen Burſchen, die, nach dem Süden ziehend, Abſchied nehmen von ihren Aeltern, von ihren Hütten und auch wohl von etwas noch Lieberem, alsdann die Alten, welche ihr Eigenthum in die Fremde entlaſſen, ungewiß und beſorgt, es möge ein kleiner willkommener Gewinn für Haus und Hof ſtatt ihrer zurückkehren. Es ſind nicht bloß junge Burſchen, die bei ſolchen Gelegenheiten Abſchied nehmen. Die Topsmen ſind oft verheirathet und ſcheiden von Haus und Hof, von Weib und Kind. Der Künſtler hat dieß Alles wohl gefühlt, und es miſcht ſich daher in die glänzenden Farben ſeines Bildes eine gewiſſe Melancholie ein, welche eigentlich, da es eine Abſchiedsſcene iſt, den Grundcharakter deſſelben bildet.

Die Landſchaft gehört den mittleren Theilen des ſchottiſchen Hochgebirges an, eben denen, in welchen ich jetzt weilte. Eine Reihe von Bergen, dunkel und nebelig, zeigt ſich im Hintergrunde. Jenſeit derſelben liegen die ſchönen ebenen Länder des Südens, zu denen die Reiſe geht. Ein See breitet ſich am Fuße der Berge aus. An ſeinen Ufern liegt auf einer weit ins Waſſer hereinragenden Landzunge ein altes unbewohntes Schloß in Ruinen. Dieſe erzählen von ſtürmiſchen Zeiten und kriegeriſchen Chieftains, die aber jetzt glücklicherweiſe in weite Ferne verbannt ſind, während hier und da in einem ſterilen Thale, in welchem kein Korn wächſt, eine Birke oder eine Eſche oder eine dunkle Fichte, in der Spalte eines Felſens nach Leben und Nahrung ringend, beweiſt, daß dort Unfruchtbarkeit das Land beherrſcht und daß es allein den Ziegen und dem Wilde überlaſſen iſt.

An dem Fuße dieſes wilden Landes im Hintergrunde ſieht man die anführenden Abtheilungen des Drove auf ihrem Wege zum Süden vorſchreiten, nicht in einer ſchnurgeraden Linie, ſondern, wie die Rinder zu thun pflegen, wenn man ſie ihrem eigenen Willen überläßt, ſich ein wenig über die Heide zerſtreuend, hie und da ein Maul voll Futter mitnehmend und zum See laufend, um das Waſſer zu koſten. Sie ſind ſchon ſo entfernt, daß ihre verſchiedenen Farben kaum mehr unterſcheidbar ſind, und ihre Hirten gehen, ernſten Schrittes vor ſich hinſchreitend, neben ihnen her, wie Männer, welche an dem Beginn eines großen Unternehmens ſind. Eine zweite Abtheilung folgt der erſten. Beide werden von ihren Treibern auseinander gehalten. Einige Hirten dieſer letzten Abtheilung ſind noch zurück und empfangen den letzten Abſchiedstrunk vor einem kleinen Bauwerke, welches Heide, Stroh und Rauch als die Wohnung von Menſchen erkennen laſſen. Vor dem Hauſe ſteht ein kleiner zweiräderiger Karren, deſſen Räder, ſo wie der aus Ruthengeflecht beſtehende Wagenkaſten, zeigen, daß die Geſellſchaft in dieſer Landſchaft ſich noch in einem Zuſtande der Primitivität befindet, welcher dem Maler außerordentlich günſtig iſt.

Die Viehzüge, die Gebirge, die Treiber, die Hütte, der Karren bilden für ſich ſchon ein Gemälde. Aber dieß Alles liegt noch im zurücktretenden Hintergrunde, und der Maler hat ſeine beßten Kräfte nicht an dieſe Dinge von geringerer Wichtigkeit verſchwendet. Er hat die Hauptſache und die kräftigſten Farben, wie billig, für den Vordergrund reſervirt. Hier im Vordergrunde nun befindet ſich die letzte Abtheilung des Drove, mit der der Topsman, der

ungefähr in der Mitte des Vordergrundes ſteht, ſelber abreiſen will. Das Bild iſt hier im Vorgrunde ſo reich an Scenen, daß, wenn wir ſie alle ſchildern wollten, es dem Leſer faſt ſcheinen könnte, als ſei es überladen. Und doch iſt Alles ſo hübſch und leicht in einander geſchlungen und ſo klug gruppirt, daß dem Beſchauer nirgends zu viel, vielmehr Alles einig und ganz zu ſein ſcheint.

Der Mittelpunkt des Bildes und die höchſte Figur iſt, wie geſagt, der Topsman. Von ſeinem Haupte flacht ſich die Gruppe zur Rechten und Linken mit hübſchen Wellenlinien eben ſo ab, wie von dem Haupte Joſeph's in der Raphael'ſchen heiligen Familie. Der Topsman iſt in vollem Reiſecoſtüm, mit dem Kilt, mit dem Plaid um die Schultern, mit den Sandalen unter den Füßen und mit ſeiner „Blue Bonnet“ (blauen Mütze) auf dem Kopfe, die wahrſcheinlich in Kilmanock verfertigt iſt; denn nur in dieſem kleinen Fabrikorte verſteht man, wie die Schotten ſagen, vorzugsweiſe dieſe weiten, dickwolligen, in der Mitte mit einer Quaſte verſehenen blauen Mützen zu machen, die die Leute, beſonders diejenigen, die ſie ſich gut aufzuſetzen wiſſen, ſo gut kleiden. Er hält ſeinen jüngſten Sohn in den Armen und ſcheint einen letzten Blick des Abſchiedes auf ihn zu werfen. Vielleicht wäre es dem rauhen, wenig ſentimentalen Bergſchotten nicht einmal eingefallen, dieſen zärtlichen Abſchied von ſeinem Säugling zu nehmen, wenn ſeine Frau ihm denſelben nicht in die Hand gegeben hätte, um unterdeſſen ſeine Reiſeflaſche mit Getränk zu füllen. Der Kleine hat den zierlich gedrechſelten Dirk des Vaters ergriffen und führt

das Heft deſſelben dahin, wohin die Kinder Alles, was ihnen hübſch ſcheint, führen, — zum Munde.

Seine Frau iſt, wie geſagt, mit dem Füllen der Reiſeflaſche beſchäftigt. Es iſt dieſelbe ein gewundenes Widderhorn. Und das Getränk iſt Whisky. Was kann die liebevolle ſorgende ſchottiſche Hausfrau ihrem ſchottiſchen Hausherrn Schöneres und Tröſtenderes mitgeben, als eine Flaſche Whiskys, dieſes großen Troſt- und Lebenstrankes im ganzen weiten kalten Norden. Die Frau, welche dem Beſchauer ihr ganzes Geſicht zukehrt, iſt meiſterhaft dargeſtellt. Man erkennt in ihr auf den erſten Blick die Mutter und die fleißige Schafferin. Die dritte Hauptfigur des Bildes, wo nicht geradezu die vornehmſte von allen, iſt der alte Vater des Topsman, der ſich aus der Hütte hervorgemacht und auf einen Stuhl vor der Thür hingeſetzt hat, um der ganzen Scene beizuwohnen und ſeinen Sohn und die Kühe, die er vielleicht ſelber beim Drove hat, abreiſen zu ſehen. Er iſt kahlköpfig, und ſeine hinter's Ohr geſtrichenen ſchneeweißen Haare, ſo wie ſeine krumme Haltung und die Züge ſeines faltigen Angeſichts beweiſen ſein hohes und ehrwürdiges Alter. Seine zitternde Rechte mit allen runzeligen ſteifen Fingern ruht auf dem Kopfe des Stabes, mit dem er ſich ſtützt. Er ſcheint gar etwas taub zu ſein; denn ſeine unverheirathete friſche, ſchwarzhaarige Tochter beugt ſich zu ſeinem Ohre herab, indem ſie ihn ermahnt, ſich warm zu halten, und indem ſie ihm ein dickes wollenes Tuch gegen die friſche Morgenluft der Berge über der Bruſt zuſammenzieht.

Es iſt vielleicht das letzte Mal, daß der alte Papa dieſe luſtige Scene mit anſieht, doch vielleicht auch nicht, denn in Schottland gelangen die Menſchen faſt zu eben ſo hohem Alter wie in Rußland und Norwegen. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß, wenn auch das Menſchenalter in Schottland nicht wie in Rußland häufig über 100, ja 150 und 160 Jahre hinausreicht, doch die Anzahl derer zwiſchen 70 und 100 Jahren ſo groß iſt, wie in irgend einem anderen Lande. Im Jahre 1821 gab es in Schottland unter 2,093,000 Einwohnern nicht weniger als 150,000, die über 60 Jahre alt waren, was alſo auf je 13 Menſchen ungefähr einen Greis von mehr als 60 Jahren giebt. Man bedenke und unterſuche, wenn es möglich iſt, den Einfluß, den ein ſolches Verhältniß auf den Zuſtand der Sitten eines Volkes haben muß. Wie wohlthätig muß es auf die Familien einwirken, wenn überall die alte Großmutter und der gute Großvater an der Spitze ſtehen. Es muß die patriarchaliſche oder, wie man in Schottland ſagen würde, die claniſche Verfaſſung der Familien ſehr befördern.

Die alte Großmutter zeigt ſich auch auf Landſeer's Bilde. Sie ſteht gebückt zwiſchen dem Alten und ihrem großen ſtämmigen Sohne. Sie blickt zum Alten hin, der vielleicht eben noch etwas geſagt hat, was dem Sohne, der als Topsman eine ſo große Verantwortung übernimmt, auf ſeiner Reiſe dienen könnte. Sie hat die eine Hand aufgehoben, und es ſcheint mir faſt, als wolle ſie damit ihrem Sohne auf die Schultern klopfen und ihm zuflüſtern: „Hörſt du wohl? Vergiß das nicht! und thue das, was der Vater dir ſagt!“

Dieſer um den Whisky, um den Säugling, um die

Geſundheit des Alten, um die Abreiſe des Sohnes ſo beſorgten Gruppe zur Seite in einiger Entfernung ſitzt am Abhange des Raſens ein liebendes Paar. Sie kehren den Uebrigen den Rücken, wie denn die Liebenden, die ſich ſelber genug ſind, gewöhnlich aller Welt den Rücken kehren. Es iſt ein junger ſtarker Mann, der ſeinen Wanderſtab in der Hand hat und als Herdsman mit dem Topsman nach dem Süden gehen will. Das arme Mädchen ſcheinen ſehr melancholiſche Gedanken ängſtlich zu bewegen. Denn ſie ſtützt traurig ihr Haupt und blickt mit blaſſem Antlitz und ſorgenvollem Auge in die Ferne hinaus, während ihr Liebhaber ihr die Hand drückt, ſich zu ihr hinüberbeugt und ihr Verſicherungen ſeiner Treue und ſeiner Rückkehr macht. Ihr Antlitz iſt das einer ächt ſchottiſchen Schönen, und man hat in Großbritannien gewiß unter den Vornehmen wie unter den Geringen ſchon oft ſolche Phyſiognomieen geſehen.

Eben ſo iſt es mit dem kleinen kurzbeinigen, zottigen, dickmäuligen Schimmel, der ſchon für den Topsman geſattelt iſt, und der hinter dem Rücken des Liebhabers ſein letztes Maul voll Gras auf dem Raſen rupft, auf dem er beinahe jedes Kraut kennen ſollte. Gerade ſo wie Landſeer ihn dahin geſtellt hat, gerade ſo begegnet er einem hundert und hundert Mal auf den ſchottiſchen Bergſtegen, und auch heute hatte ich wenigſtens ſchon ein Dutzend dieſer Thiere an meinem Wege um den Loch Tay geſehen.

Die Pferde ſind gewöhnlich weiß in Schottland, das Rindvieh iſt dagegen meiſtens ſchwarz. Man nennt daher auch das Hochlandvieh vorzugsweiſe: „the black cattle“ (das ſchwarze Vieh). Ein paar vortrefflich gemalte Species

von dieſem Vieh ſtehen hinter dem Schimmel. Sie freſſen nicht, und es ſcheint eine gewiſſe Unruhe ſie zu beleben über alle Dinge, die da rund um ſie herum vor ſich gehen. Eines blickt ins Freie hinaus und brüllt der abziehenden Herde nach, ein anderes ſieht mit geſpitzten Ohren und Hörnern und mit demjenigen klugen gaffenden Blicke, der dieſen dummen Thieren zuweilen eigen iſt, in die Menſchengruppe hinein, als wollte es fragen, was es nun weiter geben ſollte. Am Rande des Bildes liegen einige hochländiſche Schafe und Widder, in ihre dicke Wolle und arge Stupidität tief verſenkt.

Den allervorderſten Vordergrund des Bildes nehmen einige kleinere Weſen ein, eine Henne mit ihren Küchlein, ein paar Hunde und ein kleiner Hirtenbube, die ſich alle unter einander nach Herzensluſt necken. Auch dieſe kleinen Scenen ſind vortrefflich gemalt, und eine jede von ihnen könnte ein kleines Gemälde für ſich abgeben, und doch paſſen alle wundervoll in die Kette des Ganzen. Die Henne wird von einem jungen tändelnden Hündchen angegriffen, das die Sache nur für Scherz nimmt, während die Henne ſie für bitteren Ernſt hält. Ihr Zorn ſtellt alle ihre Federn in die Höhe; ihr Auge rollt, ſie klappert mit den Zähnen, oder doch mit dem Schnabel. Kurz ihr Eifer bildet den komiſcheſten Contraſt gegen die Angriffe des ſpielenden Hündchens. Selbſt die Küchlein ſind alle mit großer und doch nicht mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit vom Maler behandelt. Eines von ihnen hüpft unvorſichtig und täppiſch bis nahe an den Huf des Pferdes

hin und pickt daſelbſt ein kleines Körnlein auf. Ein Schäferbube mit nackten Füßen ſcheint eine Wiederholung dieſer Idee mit einem kleinen Hunde aufzuführen. Doch hier iſt es der Hund, der Spaß für Ernſt nimmt. Es iſt ein kleiner ſchottiſcher Terrier, der wild und biſſig unter dem Stuhle hervorbellt, gegen den Schäferjungen anſpringend, der ihm, zerrend, eine Fratze ſchneidet. Zwiſchen beiden ſitzt ein großer ſchottiſcher Colly, der zwei Pflichten zugleich erfüllt. Denn er nährt ein ſäugendes Kleines und drängt ſich dicht und treu an die Seite ſeines Herrn hinan, eben jenes Greiſes, des Herrn des Hauſes und Hofes.

Man muß nach dieſer unvollkommenen Beſchreibung — alle Beſchreibungen von Bildern ſind ſo — natürlich nicht über das Bild ſelbſt urtheilen. Doch ſieht man es ſelber darnach an, ſo wird man finden, wie alle Gruppen und alle Ideeen ſich leicht und ſchön mit einander vereinigen und ſich harmoniſch aſſociiren. Dabei iſt jeder Zug darin ein ſo getreuer Aus- und Abdruck des Landes, daß man es Zug für Zug auswendig lernen muß, wenn man das Land kennen will.

Landſeer hat, ſo viel ich weiß, kein zweites ſo großes und ſo umfaſſendes nationalſchottiſches Gemälde geliefert, wie dieſe ſeine Highland-Drovers. Doch exiſtiren noch mehre kleine Bilder von ihm, die für Schottland charakteriſtiſch ſind und Intereſſe haben. Leider aber ſind ſie in den Hallen der Großen zerſtreut. Eines ſah ich zum Beiſpiel über einem Camin beim Marquis

von Lansdowne. Man ſollte doch im Intereſſe der Geographie und Ethnographie Copieen von ſolchen, ein Land ſchildernden Bildern eben ſo gut ſammeln, wie die über die Länder handelnden Bücher, da jene gewöhnlich eben ſo belehrend ſind wie dieſe.

XVI.

Vom Loch Tay nach Killin.

Ich gab meinem weißhaarigen, zitternden Alten vor ſeiner Thür die Hand zum Abſchiede und einem anderen Alten — wie geſagt, die Alten ſind in Schottland ſehr häufig! — den Arm zum Weitergehen.

Dieſe ganze Gegend am weſtlichen Ende des Loch Tay, alsdann das ganze Thal Glen Lyon und einige andere Striche gehören zu dem Diſtricte, welcher noch jetzt vom Volke „Breadalbane" genannt wird. Es iſt dieß eine von jenen Landſtrich-Bezeichnungen, welche von der Regierung officiell nicht mehr als Landesabtheilungen anerkannt werden, ſich aber im Gedächtniſſe des Volkes nur langſam oder nie verlieren. Bevor die Abtheilung in Shires im Jahre 1746 auch in den ſchottiſchen Hochlanden vollkommen durchgeführt wurde, waren dieſe in lauter ſolche Bezirke abgetheilt, über deren jeden einer der großen Gutsherren oder Clan-Chieftains die Gerichtsbarkeit hatte. Jetzt ſind dieſe Privatgerichtsbarkeiten längſt abolirt. Glenorchy, — Lochaber, — Morvern, — Glenely, — Aſſynt ſind

Namen von anderen ſolchen alten Diſtricten, die nur in den officiellen Berichten, nicht aber im Munde des Volks verſchwunden ſind. Sie leben übrigens auch noch in den Titeln der Lords und Barone. Es iſt bemerkenswerth, daß der Name des Clans bloß den Perſonen und Familien ankleben blieb und nicht auf einen Diſtrict oder Landestheil überging. Es iſt, glaube ich, kein einziges Beiſpiel bekannt, daß ein Clansname auch ein Diſtrictsname wurde, während doch bekanntlich einzelne Clans einzelne Gegenden, Thäler oder Inſeln ganz bewohnten. Die kleine Hebride Ulva war und iſt nur von Leuten des Namens und Clans Macguarry bewohnt. Warum nannte man ſie nicht auch ſelbſt Macguarry? Andere Inſeln ſind ganz von Macleans oder von Macdonalds ausgefüllt, in einigen Glens wohnen nur Stuarts, in anderen bloß Kaimbels, und doch wurden dieſe Inſeln und Glens nie nach dieſen Familien benannt*). Man findet dieſe Frage, wie viele andere die Clans betreffende Fragen, bei den ſchottiſchen Schriftſtellern gar nicht unterſucht.

Die Gutsherrſchaft der Breadalbanes geht aber noch viel weiter über dieſen Bezirk hinaus; denn, wie ich ſchon ſagte, ſie reicht 100 Meilen weit bis an den atlantiſchen Ocean. Ob ſie wirklich von Ocean bis zu Ocean gehe, wie mir einige Leute ſagten, habe ich nicht völlig vergewiſſern können. Doch glaube ich es nicht. Im Tay-Thale geht ſie nicht weit über Taymouth-Caſtle nach Oſten hinaus,

*) Einige Schlöſſer machen davon eine Ausnahme, z. B. Caſtle Douglas, Caſtle Campbell und Caſtle Kennedy.

nämlich nur bis Aberfeldy. Jenes Taymouth-Caſtle, anfangs, wie geſagt, Balloch genannt, wurde nämlich im Jahre 1580 vom Sir Collin Campbell von Glenorchy am äußerſten öſtlichen Ende der Breadalbaneſchen Beſitzungen gebaut. Man ſagt zwar, daß dieſer Herr, als man ihn auf die ungeſchickte Lage ſeines Schloſſes aufmerkſam gemacht, geantwortet habe: „Never mind, we'll brizz yont“ (ſchadet nichts, wir wollen auch dahin nachkommen), auf den Oſten deutend. Ich weiß aber, wie geſagt, nicht genau, ob und wie weit ſie dieſe Drohung oder Prophezeiung, die an eine ähnliche Aeußerung von Peter dem Großen erinnert, als er Petersburg gründete, in Erfüllung gebracht haben.

Der Loch Tay iſt, wie die Engländer, die überall mehr ſtehende und in allen Fällen dienende Redensarten haben als wir, ſich ausdrücken, „a fine piece of water“ (ein hübſches Stück Waſſer). Er iſt ſo geſtaltet, wie faſt alle Seeen Schottlands geſtaltet ſind, nämlich äußerſt ſchmal, ſehr lang und faſt völlig geradeaus laufend. Folgende ſchottiſche Seeen beſitzen dieſe drei Eigenſchaften in eben ſo hohem Grade wie der Loch Tay, nämlich: der Loch Ericht, der Loch Lochy, der Loch Neß, der Loch Shin, der Loch Rannoch ꝛc. Es hängt dieß natürlich von der Geſtaltung der Gebirge ab. Mein Begleiter ſagte mir, und man beſtätigte mir dieß in Killin, daß die Lachſe des Tay ſogar bis in dieſen See hinaufgingen. Dieſe Thiere ſchulden ihr Leben natürlich den Breadalbanes, welche das Recht der Fiſcherei im ganzen, 17 Meilen langen See haben. Sonſt war

dieſes Recht mit einer Priorei von Auguſtinern, die auf einer kleinen Inſel im See lag, verknüpft. Dieſe Priorei wurde von Alexander I. gegründet, und ſeine Frau die Königin Sybilla, die Tochter des Königs Heinrich I. von England, liegt auf dieſer einſamen Inſel begraben. Die Reformation zerſtörte wahrſcheinlich die Priorei und gab ihre Gerechtſame den Breadalbanes in die Hände.

Wie Loch Neß und die meiſten der ſchottiſchen Seeen iſt der Loch Tay von außerordentlicher Tiefe. Dieſelbe ſteigt bis über 100 Faden hinaus. Es iſt merkwürdig, daß alle ſchottiſchen Seeen auch in dieſer Beziehung ſo ſehr mit einander harmoniren. Ueber hundert Faden gehen die meiſten hinaus. Und 150 Faden ſcheint das Höchſte zu ſein, was vorkommt. Es ſind alſo lauter ſehr tiefe, mit klarem Waſſer ausgefüllte Bergſpalten. Mißt man die ſchottiſchen Bergſpitzen von dem tiefſten Grunde dieſer Seeen aus — und dieſe ſo gemeſſene Höhe zu wiſſen, iſt auch nicht unintereſſant — ſo haben ſie eine Höhe von circa 5000 Fuß.

„Unſer See gefriert nie,“ verſicherten mir die Leute. Daſſelbe hatte man dem Dr. Johnſon vom Loch Neß verſichert, und er war vorſichtig genug, es nicht ſofort zu glauben. Es iſt aber wohl möglich, daß die große Tiefe dieſer Seeen, ſo wie ihre Abgeſchloſſenheit durch die ſie ſchützenden Bergreihen, welche an ihren Seiten hinlaufen, ſie vor dem raſchen Gefrieren bewahren.

Ich ſah immer in Gedanken die Königin Victoria und den Prinzen Albert in ihren eleganten Gondeln und mit ihrem königlichen Gefolge auf dieſem einſamen

klaren Gewäſſer dahingleiten. Denn ſie machten dieſes Stück ihrer Reiſe zu Waſſer.

„Ich glaube,“ ſagte mein Alter, „unſere Königin wäre gern noch etwas länger bei uns in Taymouth-Caſtle geblieben, und ſie blieb auch wirklich ſchon einen Tag länger, als es anfangs beſtimmt war. Aber ihr Premier, Sir Robert, ließ ihr keine Ruhe und beſtand darauf, daß die Staatsgeſchäfte die Abreiſe nöthig machten. Ich glaube, die Königin wußte ihm gar nicht Dank dafür, und als ſie in ihre Gondel ſtieg, und ihr Premier ihr nachkam, wandte ſie ſich zu ihm um und ſagte: „Sir Robert, we are full here!“ (Sir Robert, unſere Gondel hier iſt voll!), und er mußte mit dem Marquis von Aberdeen in eine andere Gondel ſteigen. Die geſchmückten Gondeln und alle die bunt gekleideten Ruderer und andere Perſonen in ihrem „Tartan-Array“ machten unſeren See ſo lebhaft und hübſch, wie er noch nie geweſen iſt. Beſonders allerliebſt nahm ſich der fremde kleine zierliche Herr aus, der ſpaniſche Capitän, den Sie in Taymouth-Caſtle kennen gelernt haben. „He was as nice a person, as I ever saw under the kilt“ (er war eine ſo hübſche Perſon, wie ich je eine unter dem Kilt ſah), „I never had imagined, that he had so nice legs“ (ich hätte nie gedacht, daß er ſo hübſche Beine hätte). „The only mistake was his bonnet, it was rather a little too large“ (der einzige Fehler war ſeine Mütze, ſie war faſt ein klein wenig zu groß). Aber ſeine Beine waren ausgezeichnet. Sie waren äußerſt wohl proportionirt, nicht zu mager und nicht zu dick. „Thick legs are not al-

ways the bonny legs, sir!“ (dicke Beine ſind nicht immer gute Beine, Herr!) und nicht diejenigen, welche ſich unter dem Kilt am beßten ausnehmen. Die Kniee müſſen recht rund und markig ſein. Die Waden müſſen recht nahe unter dem Knie ſitzen und voll und dick anfangen. Denn es giebt auch Leute, Herr, die ihre Waden mehr nach unten ſitzen haben; dieß iſt nicht hübſch! Darnach müſſen ſich aber die Waden und Beine nach unten fein und elegant verdünnen, und der kleine Fuß muß recht zierlich daran ſitzen. Dieß ſind die beßten Beine für den Kilt, Herr!“

Ich hatte mir gar nicht gedacht, daß das Tragen des Kilt ſelbſt bei den geringen Leuten in Schottland eine ſo ſcharfe und richtige Kritik der Schönheit der Beine zu Wege gebracht hätte. Sehr merkwürdig und auffallend war es mir auch bei den Erzählungen dieſes Alten von dem Aufenthalte der Königin, daß er ſo genau und haarklein von Allem unterrichtet war, und daß er z. B. auch die Zeit jedes Ereigniſſes bis auf die Minute anzugeben wußte. Die Königin kam in Taymouth-Caſtle Mittewoch gegen ſechs Uhr Abends an. Von neun bis elf Uhr ward der Tanz der Highlanders im Park ausgeführt. Am anderen Morgen zwiſchen neun und zehn Uhr ging die Königin Victoria mit der Herzogin von Sutherland im Park ſpazieren und beſuchte die hübſche Dairy. Denſelben Morgen vor neun Uhr war der Prinz Albert ſchon mit dem Marquis von Breadalbane auf die Jagd gegangen. Nach zwei Uhr kam Prinz Albert von der Jagd zurück. Nach dem Luncheon ging man in

„His Lordship's vegetable garden“ (in ſeiner Lordſchaft Gemüſegarten). Am zweiten Tage kam Prinz Albert ſchon um 1½ Uhr herunter, nämlich von den Bergen, wo er gejagt. Die Königin Victoria hatte bis elf Uhr einen Spaziergang mit der Marchioneß gemacht. Es war dabei „soft weather“ (mildes Wetter), „wet in the afternoon“ (feucht am Nachmittage). Von drei bis fünf Uhr waren die Herrſchaften auf dem Balcon, um den Hochlandtänzen zuzuſehen, und machten dann noch eine Spazierfahrt, um verſchiedene ſchöne Punkte der Umgegend zu beſichtigen. Zwei von „his Lordship's servants in Highland dress“ (ſeiner Lordſchaft Bedienten in hochländiſcher Tracht) ritten voran, dann kam der Wagen mit Ihrer Majeſtät und dem Prinzen Albert, hinter ihnen zwei „footmen in scarlet dress“ (Bedienten in Scharlach), fünf Wagen mit „several parties“ (verſchiedenen Parteien) der geladenen Gäſte, mit der „Duchess of Sutherland,“ der „Duchess of Norfolk“ „and such as that“ (und anderen ſolchen, wie dieſe). Um neun Uhr begann der Ball in der Halle. Im Park waren dieſen Abend nur 10,000 Lampen angezündet. His Lordship — dieſen ſetzte der Alte immer voran — und die Königin Victoria, Prinz Albert und die Herzogin von Norfolk eröffneten den Ball, der um zwölf Uhr endigte. Den anderen Morgen um 10½ Uhr wurden die Bäume gepflanzt. Und um elf Uht 15 Minuten war die ganze Geſellſchaft eingeſchifft. Die Bande des 92ten Regiments war in einem eigenen Boote. In einem anderen Boote hatte die Königin auch zwei Pipers, unter denen His Lordship's Piper M'Kinzie der beßte war. Er ſpielte wundervoll auf dem See

auf einer „silvermounted pipe“ (auf einem mit ſilber- nen Mundſtücken und Trompeten verſehenen Dudelſacke), die er als eine Prämie von der Edinburgh'ſchen Dudelſackpfei-fer-Geſellſchaft gewonnen hatte. Ich glaube, wenn man dieß Alles mit den genaueſten Berichten des genaueſten engliſchen Journales vergliche, man würde die Angaben meines aufmerkſamen Alten vollkommen damit überein-ſtimmend finden.

Die Berghäupter auf der anderen Seite des Seees waren alle nach der alten Mode des vorigen Jahrhun-derts coiffirt, d. h. weiß gepudert und mit einer Per-rücke von Schnee bedeckt, beſonders der Ben Lawers, der ſich wie eine ziemlich regelmäßige Pyramide darſtellt. Es iſt dieß mit den meiſten ſchottiſchen Bergen erſter Größe der Fall. Auch der Ben Newis ſteigt ziemlich regelmäßig zu einer ſpitzen Pyramide hinauf. Die mei-ſten dieſer höchſten Bergpyramiden heißen in Schottland „Bens,“ oder vielmehr richtig celtiſch geſchrieben „Beann“ oder „Beinne“ *), ſo Ben Newis, Ben Lawers, Ben More, Ben Ledi, Ben Lomond, Ben Avon ꝛc. Es iſt dieß wahrſcheinlich ein celtiſches Wort, welches auch im germaniſchen Schottiſch und im Engliſchen für die Be-zeichnung der höchſten Bergſpitzen in Gebrauch geblieben iſt. Einige, indeß nur wenige der höchſten Berge, ha-ben jedoch dieſes Beiwort nicht, ſo z. B. nicht der Cairn-gorm (4095 Fuß hoch), der Cairntoul (4245 Fuß hoch).

---

*) Man findet dieſes celtiſche Wort in den „Penninen“ wieder.

Für die niedrigeren Bergſpitzen haben ſie in Schottland das Wort „Hill,“ welches ohne Zweifel der abgekürzte deutſche Ausdruck „Hügel“ iſt, ſo Wisp-Hill (1830 Fuß hoch), Soutra-Hill (1716 Fuß hoch). Allein, da weder in der Natur, noch in der menſchlichen Sprache irgend etwas ohne Ausnahme iſt, ſo giebt es auch einige Berge, welche man durchweg „Hills“ nennt, und die doch dabei höher ſind als einige „Bens.“ So iſt der Baltock-Hill 2611 Fuß hoch, während der Ben Clach ſich nur 2359 Fuß erhebt. So hat der Dunrich-Hill 2421 Fuß Höhe, der Ben Ormen dagegen nur 2307 Fuß. Doch iſt auch in dieſen Ausnahmen keine Willkür, ſondern es liegt ihnen gewöhnlich eine beſondere und vernünftige Urſache zum Grunde. So iſt z. B. der Ben Clach der höchſte Berg der Ochill-Kette und liegt daher unter ſeinen niedrigeren Nachbarn als herrſchender Ben da. Uebrigens iſt, im Ganzen genommen, das Wort „Hill“ — „Hügel“, „collines“ — in Schottland zu ſo hohen Ehren gekommen, wie ſonſt in keinem anderen Lande. Denn von ganzen Bergreihen in ihrem Lande gebrauchen ſie gewöhnlich gar keinen anderen Ausdruck als den von „Hills.“ So ſagen ſie „the Ochill-Hills, the Grampian-Hills,“ welches doch Hügelreihen ſind, die unſere Harzgebirge, Thüringerwald-Gebirge und Schwarzwald-Berge an Höhe bei Weitem überſteigen und noch mehr an Wildheit und Schroffheit des Charakters übertreffen. „Mounts“ und „Mountains“ ſind mir in ganz Schottland nicht bekannt. Dieſe Ausdrücke kommen wohl in den engliſchen Werken über Schottland vor, nicht aber

in der Nomenclatur der ſchottiſchen Geographie, wie ſie in dem Munde des Volkes exiſtirt.

Auf beiden Seiten des Loch Tay kommen viele kleine Bäche von den Bergen herunter. Ihre Betten ſind in der Regel merkwürdig tief in den Fels des Bodens eingeſchnitten. Die Engländer nennen ſie „Rivolets,“ die Schotten, wie wir ſagten, „Burns,“ die Gälen „Uilgh“ (ſpr. ültſch). Wir ſprangen und ſchritten auf unſerer Seite über mehre derſelben hin. Auf der anderen Seite aber ſchien ihre Anzahl außerordentlich groß, ja unzählbar zu ſein. Alle Abhänge der Hügel waren mit dieſen Burns zerfurcht wie ein beackertes Land.

Wir kamen unterwegs durch mehre kleine Bergdörfer, Namens Achimig, Skiag, Margmor. In dem letzteren, welches ungefähr in der Mitte der Längenausdehnung des Seees liegt, hielten wir unſer Mittagsmahl. Daſſelbe beſtand nur aus einem Stücke Hochlandkäſe, einem Glaſe Toddy, der aus heißem Waſſer, Whisky und etwas Syrup gemiſcht wurde, und dazu „Oat's cake“ (Haferkuchen) à discrétion. Dieß war ziemlich einfach, denke ich, und doch mußten wir nicht weniger als zehn Pence, d. h. alſo beinahe ⅓ Thaler à Perſon dafür bezahlen, was verhältnißmäßig, glaube ich, ſo theuer war, als irgend etwas in der Welt. Ueberhaupt iſt die Theuerung in dieſen armſeligen, unbevölkerten Hochlanden ein Phänomen, welches ich mir nicht recht erklären kann. Ein Frühſtück, wofür man in den engliſchen Gaſthöfen gewöhnlich zwei Schillinge, in den eleganten Clubs von London einen Schilling bezahlt, wurde uns hier in den Hoch-

landen zu drei Schillingen angerechnet. Ein Nachtlager koſtete jedes Mal, ſelbſt in den beſcheidenſten Gaſthöfen, ebenfalls drei Schillinge, was ſo viel iſt, als man in den beßten Gaſthöfen der engliſchen Städte bezahlt. Das Gewöhnliche iſt dort 2 bis 2½ Schillinge. Einem Führer mußte ich den Tag ſechs bis acht Schillinge geben, und obgleich ich der einzige Reiſende in dieſer Jahreszeit war und gar keine Concurrenz für ſie vorhanden war, ſo zeigten ſie ſich doch gewöhnlich ſehr unzufrieden damit, wenn ich nicht über acht Schillinge hinaus wollte. Ein einſpänniges, zweiräderiges Gig koſtet mindeſtens einen Schilling die Meile. Dabei ſind die Wegegelder und „what the driver expects“ (was der Kutſcher erwartet), d. h. die Trinkgelder ſo hoch, daß eine deutſche Meile einem gewöhnlich auf ſieben bis acht Schillinge zu ſtehen kommt. Ich konnte mir dieſe Preiſe bei ſo armen Leuten, wie die Bergſchotten es ſind, nicht recht erklären. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Preiſe bloß auf dieſer ſogenannten faſhionablen Tour exiſtiren; denn wären ſie weiterhin bedeutend niedriger, ſo würden ſie auch auf der faſhionablen Tour durch Concurrenz bald herabgedrückt werden. Welcher Contraſt beſteht in dieſer Hinſicht zwiſchen Schottland und dem ſonſt in ſo vieler Beziehung ihm ähnlichen und gleich armen Norwegen!

Um uns zu unſerem mageren Mittagsmahle Muth zu machen, erzählte man uns, daß auch die Königin Victoria und Prinz Albert daſſelbe genoſſen hätten. Sie hätten dieſe Art von Whisky, die man „Athol-brose“ (Athol-Suppe) nenne, in Dunkeld gekoſtet. Dort ſei ſie aber,

wie es ſich eigentlich gehöre, mit feinem Honig angemacht geweſen. Sie aber hätten hier leider nichts als Syrup.

In den Dörfern hier am Loch Tay ſind die Campbells nicht ſehr zahlreich. Die Stuarts aber ſind die zahlreichſten. Ueberall auf meinem Wege von hier bis über Killin hinaus nach Loch Earn und Loch Katterin fand ich ſehr viele Stuarts, oder Stewarts, oder Stewards, oder, wie ſie auf Gäliſch heißen, „Stuartich.“ Dieß iſt wiederum ein Beiſpiel von einem Clan, der einen engliſchen Namen annahm. Denn die Stuarts haben ihren Namen von dem engliſchen Worte: „Steward“ (Verwalter) entlehnt. Der normanniſche Ritter Walter Fitzalan wurde „Royal Steward“ (königlicher Haushofmeiſter) im Haushalte David's I., und dieſer Titelname (ich glaube auch die Stelle) blieb in ſeiner Familie erblich und ging dann auch auf den von ihm geſtifteten Clan über. Sie heißen noch jetzt, wenn man von dem Clan als von einem Ganzen ſpricht, nicht bloß Stuarts, ſondern „Royal-Stuarts.“ Ich weiß nicht, ob es noch einen anderen Clan Stuart giebt, der nicht „Royal“ iſt. Auch weiß ich nicht, ob ſie deßwegen die „königlichen“ heißen, weil aus ihnen oder vielmehr aus der Familie ihres Stifters und Chefs jene Könige von Schottland hervorgingen, oder ob dieſes Beiwort ſich ſchon von jenen Zeiten herſchreibt, wo die Fitzalans „Royal Stewards“ (königliche Verwalter) waren. Uebrigens ſind mir noch einige Beiſpiele von der Verwandlung der Titel in Familiennamen aus der ſchottiſchen Geſchichte bekannt. Dieß mag daher kommen, weil ſo viele Titel und Aemter erblich blieben und der Amtstitel daher mit der Familie

ſelber, ſo zu ſagen, verſchmolz. Auch giebt es hier überall einige Mac Gregors oder, wie die Gälen ſprechen, „Machk Krekars.“ Die meiſten derſelben giebt es aber bei Aberfeldy. Mein Führer ſelbſt war ein Mac Intire (Duncan war ſein Vorname). Dieſer Clan iſt nicht ſehr groß. „The Mac Intires go under the same badge with the Macdonalds“ (die Mac Intires gehen mit den Mac Donalds unter demſelben Zeichen), ſagte mir Duncan. Haben dieſe beiden Clans vielleicht dieſelben Farben oder daſſelbe Wappen? Sind ſie mit einander verbrüdert und verwandt? Giebt es überhaupt ſolche verbrüderte und verwandte Clans? Ging ein Clan wohl zuweilen aus dem anderen hervor? Spaltete ſich ein Clan zuweilen in mehre andere? Ich mag über die Clans, dieſe für den Hiſtoriker und Pſychologen merkwürdigſte Erſcheinung in Schottland, die noch gar nicht genugſam beleuchtet iſt, kaum zu fragen anfangen, weil ich nicht weiß, wie ich mir auf alle die verſchiedenen bei mir auftauchenden Fragen eine Antwort verſchaffen ſoll.

Ich ſagte oben, es gäbe keine Berge (Mounts) in Schottland. Ich muß aber davon doch eine Ausnahme machen, zu Gunſten der kleinen künſtlichen Hügel nämlich, die man in Schottland zuweilen, wenn auch nicht ſo häufig wie in Irland, ſieht. Dieſe kleinen koniſchen Erdanhäufungen nannte mein Duncan immer „little mounts“ (kleine Berge). Wir ſahen mehre derſelben am Loch Tay. Sie waren ſehr regelmäßige Kegel, gewöhnlich mit Bäumen bewachſen, zuweilen mit einer Steinmauer umgeben. Wahrſcheinlich waren es ſolche Grabhügel, wie wir ſie

ſchon bei Irland beſchrieben, oder ſolche Moates, von denen herab in alten Zeiten die Clans-Chieftains ihren Clansmännern Recht ſprachen. An beiden Enden des Loch Tay, ſowohl bei Kenmore als bei Killin, ſollen noch Ueberreſte alter druidiſcher Tempel ſein. Bei Kenmore ſind in der That ſehr bedeutende.

Merkwürdig war es mir noch, faſt bei jedem der Häuſer der Farmers an den Bergen einen beſonderen, bloß für die Bedürfniſſe der Farm beſtimmten kleinen Kalkofen zu finden. Der Kalk wird hier, wie in Irland, außerordentlich häufig zur Befruchtung der Felder angewandt und ſcheint in der That überhaupt das hauptſächlichſte Mittel zur Verbeſſerung dieſes Torfbodens zu ſein. Oft iſt der kleine Kalkofen (limekiln) weiter nichts als eine trichterförmige Vertiefung in dem Abhange des Berges, an der unten ein kleines Loch angebracht iſt, um den Zugwind ins Feuer hineinzubringen.

Die kleinen Jungen in den Dörfern hatten alle den Kilt und ſprachen auch faſt alle bloß gäliſch.

Auch die kleineren Landbeſitzer pflanzen jetzt häufig Bäume. Es wurde mir unterweges einer Namens Marcus genannt, der hier, nicht weit vom See, 25,000 Fichten gepflanzt hatte. So verſchieden ſind die Länder, daß in dem einen es für ein Lob und für ein Zeichen des Fortſchritts gilt, was in dem anderen für ein Zeichen der Uncultur genommen wird. So muß man z. B. von Hochſchottland ſagen: „Dieß Land iſt noch weit in der Cultur zurück, denn es iſt faſt ganz kahl,“ wogegen man in Bezug auf Polen klagt: „Das ganze Land iſt noch barbariſch

und zur Hälfte Wald.“ In Polen gilt es für einen Fortſchritt der Cultur, wenn viel Wald ausgerodet wird. Nicht nur wenn ein tüchtiger Wald an die Stelle eines ſchlecht bebauten Ackers tritt, ſondern auch wenn eine gut geleitete Schafweidewirthſchaft an die Stelle eines ſolchen ſchlechten Ackerweſens kommt, wie die kleinen bergſchottiſchen Cottiers es trieben, ſo wird es in Schottland für ein Glück gehalten. Jenſeit des ganzen Loch Tay, überall um den Ben Lawers herum, iſt das Land entweder neu gepflanzter Wald oder Schafweide, „all the hills there are under sheep-farm“ (alle die Hügel dort ſind unter Schafpacht), ſagten die Leute.

Das kleine ſchwarze rauhe Hochlandvieh, die kleinen weißen zottigen Pferde, die großen ſchwarzköpfigen getheerten Schafe, die niedrigen heidebedeckten Rauchhütten, der Ben Lawers von der Rechten, der Ben Lawers von der Linken, der Ben Lawers von vorn, der Ben Lawers von hinten — denn wir gingen beinahe rund um ihn herum — und endlich eine unzählige Menge ſolcher kleinen Weidengeflechtkarren, wie einer auf dem Landſeer'ſchen Bilde zu ſehen iſt, — dieß waren die Dinge, welche uns auf dem Reſte unſerer Reiſe nach Killin begegneten. Die letzteren, die kleinen Karren, dienten „for taking down the peat from the hills“ (um den Torf von den Hügeln herabzubringen), und ſie waren alle mit dieſem Artikel, der hier in den Hochlanden eben ſo wichtig iſt wie in Irland, vollgeladen. Dieſe kleinen Wagen ſind beſonders deßwegen ſo klein, weil faſt aller Torf auf den Bergen liegt und auf ſehr unbequemen Wegen herunter geholt werden muß. In

den Glens und Thälern iſt der Torf und Moraſt entweder durch die Cultur jetzt vertrieben oder daſelbſt nie zugelaſſen worden. Und ſelbſt wenn man hie und da in einigen wilden Glens Moraſt und Torf findet, ſo iſt er nicht ſo gut wie auf den Bergen, weil er von den Flüſſen und den herabpolternden Steinen mit Sand und Geröll vermiſcht iſt. Nur auf den Hills findet ſich der reine ſchöne brauchbare Torf. Die Schotten nennen die Moräſte „Moss" (Mooſe) oder „Muirs." Jenes ſind die Mooſſümpfe, dieſes die eigentlichen Torfmoore. Es iſt ein merkwürdiges und unerklärliches Phänomen, daß dieſe Moräſte, Mooſe und Sümpfe bis in die neueſten Zeiten herab zugenommen haben. Dieß ſcheint wenigſtens der allgemein verbreitete Glaube in Schottland zu ſein. Man meint auch, daß ſich daher das Klima von Schottland bis auf die neueſten Zeiten herab verſchlechtert habe. Oder ſollte eine Verſchlechterung und Erkaltung des Klimas umgekehrt die Urſache jener Sumpfzunahme ſein? Ich führe dieß nur an, weil in Bezug auf die Verſumpfung und Vertorfung Irlands ein ganz ähnlicher Glaube herrſcht. Höchſt wahrſcheinlich iſt es jedoch, daß ſich die Sümpfe jetzt vor den Wäldern, den verbeſſerten Weiden und den ſich ausdehnenden Aeckern zurückziehen, und daß ſonach auch das Klima von Schottland ſich wieder verbeſſern wird.

XVIII.

K i l l i n.

In Killin, einem kleinen, von Wald, Laub und hübſchen Bergſcenen umgebenen Orte, am anderen Ende des Seees, kamen wir gegen Abend an. Ich machte daſelbſt meine gewöhnlichen Beſuche bei dem Prediger und Schulmeiſter des Orts, zwei ſehr angenehmen und unterrichteten Männern. Der Schulmeiſter hatte auf einer Karte von Schottland die alten celtiſchen Namen mancher Orte beigeſchrieben, und ich fand darunter auch die alten celtiſchen Namen von Edinburgh, Perth und Stirling, nach denen mich ſchon lange verlangt hatte. Edinburgh heißt: Tuhneeten, Stirling: Shruila, Perth: Perſchtj. Den celtiſchen Namen von Schottland Albin und Alba habe ich ſchon oben angeführt, ſo wie den für die Schotten ſelbſt: Albanach*). Doch glaubte ich zu bemerken, daß die gäliſchen Schotten dieſe Worte immer mehr oder weniger ſo ausſprachen: „Allopa“ und „Allopanih.“ Auch fiel

*) Hiemit ſind nämlich alle Schotten gemeint, während unter dem oben angeführten Worte „Gaidhealach“ nur die celtiſchen Schotten verſtanden werden.

mir ein, ob dieſe Worte nicht mit dem Namen der Alpen zuſammenhängen könnten. Vielleicht iſt „Alb“ oder „Alp“ ein altes celtiſches Wort, mit dem überall die Berge bezeichnet werden, und „Albin“ im Schottiſchen heißt daher ſo viel wie „Bergland.“ Auch die Namen der engliſchen Könige müſſen ſich im Munde ihrer gäliſchen Unterthanen eine kleine Umänderung gefallen laſſen. So heißen die George z. B. bei den Bergſchotten „Seorus,“ ſprich „Schorus,“ z. B. Schorus IV., d. i. Georg IV. Der letzte König, William, hieß: „Uielleam.“ Für Victoria hatten ſie keine eigenthümliche gäliſche Umwandlung, wie denn, was bemerkenswerth iſt, dieſe Königin unter allen engliſchen Herrſchern die erſte und einzige iſt, deren Namen im Munde aller Völker unverändert bleibt.

Der Paſtor entließ mich mit der Warnung, ich möge am folgenden Tage meine Reiſe nicht fortſetzen, weil ich ſchwerlich Jemanden finden würde, der mir meine Sachen trüge, ja weil ich vielleicht nicht einmal Jemanden auf der Heerſtraße ſehen würde, den ich nach dem Wege fragen könnte. Und der Schulmeiſter hieß mich, als ich zaudernd auf ſeiner Thürſchwelle ſtand, mit folgenden Worten willkommen: „Treten Sie nur immer herein. Aber ich muß bemerken, daß es heute der Vorabend des Sabbaths iſt, und daß ich Sie daher bitten muß, mit mir nur über ernſte Dinge zu reden.“ Der Sabbath wird in dieſen ſchottiſchen Hochlandthälern ſtrenger gehalten als in irgend einem Theile von England. Ich erfuhr hier noch ein merkwürdiges Factum, das ich in Dunkeld hätte erfahren ſollen, nämlich dieß, daß dort ein römiſch-katholiſcher

Convertit eine ganz neue römiſch-katholiſche Kirche gebaut habe. Ich hörte mehrmals hier in den Highlands von ſolchen neugebauten katholiſchen Kirchen und bemerkte alſo, daß dieſe merkwürdige Erſcheinung der Zunahme und Ausdehnung der Katholiken nicht nur durch die ganze Welt und durch Großbritannien, ſondern auch ſelbſt durch die entlegenen Hochlandthäler geht. „Beſonders bei den Hochländern und bei den Vornehmern iſt eine Hinneigung zum Katholicismus zu bemerken," wiederholten mir mehre Leute, die damit bekannt ſein konnten. Hält man dieß mit den Beſtrebungen und Reformen der Puſeyiten, die auch im katholiſchen hierarchiſchen Geiſte reformiren wollen, und mit anderen Reformen in anderen Ländern zuſammen, ſo kann man annehmen, daß ſo, wie vor 300 Jahren mit Luther die Reformation begann, jetzt mit den Puſeyiten und anderen Leuten eine Contre-Reformation anfing. Das Bauen neuer katholiſcher Kirchen breitet ſich von Irland über ganz Großbritannien aus. Die katholiſchen Convertiten Englands — wenn ich nach den wenigen, die ich geſehen und gehört habe, urtheilen dürfte — möchte ich für die eifrigſten und heftigſten der Welt halten.

Wie die iriſchen Katholiken in neuer Zeit Mainooth als ihr Collegium erhalten haben, ſo beſitzen die ſchottiſchen Katholiken ſeit 1829 St. Mary's College bei Aberdeen als die für ſie beſtimmte Hochſchule. Es iſt daſſelbe bloß für junge Männer beſtimmt, die ſich dem katholiſchen Prieſterſtande widmen. Es ſollen gewöhnlich 50 junge Leute darin ſein. Dem Edinburgher Almanach zufolge gab es daſelbſt im Jahre 1836 42 Studenten. Ich weiß nicht, ob es allen meinen Leſern bekannt iſt,

daß es trotz des Fanatismus der Reformation in Schottland, doch überall daſelbſt katholiſche Gemeinden giebt, und zwar im Ganzen ungefähr fünfzig, jedoch in den großen Städten, wenn man die dort lebenden Irländer nicht berückſichtigt, verhältnißmäßig weniger als auf dem Lande, und in den Lowlands nicht nur verhältnißmäßig, ſondern auch abſolut weit weniger als in den Highlands. Das ſogenannte öſtliche ſchottiſche römiſch-katholiſche Bisthum oder der öſtliche Diſtrict (the eastern District) enthält nur etwa ein Dutzend Gemeinden und begreift faſt die ganzen Lowlands, während das weſtliche und das nördliche Bisthum (the western and the northern District), welche, außer den Gemeinden von Glasgow und Greenock, faſt nur die Highlands begreifen, beinahe 40 Gemeinden enthalten. Nimmt man die ganze Bewohnerſchaft der beiden letztgenannten Bisthümer zu 800,000 Einwohnern an, was wohl das Höchſte iſt, was man ihnen geben kann, die ganze Einwohnerſchaft des erſten Bisthums aber zu 1,600,000, was gewiß ſeine Minimum-Bevölkerung iſt, ſo kommen in den Highlands auf 20,000 Einwohner eine katholiſche Gemeinde, in den Lowlands aber nur auf 160,000 Einwohner eine. Die Reformation hatte, eben ſo wie die Cultur und wie die ſächſiſche Sprache, in den Lowlands ihren Hauptſitz und räumte dort am meiſten auf, während ſie in den Glens und Bergen der Highlands nicht überall ſo durchdringen konnte. Auch auf den Inſeln, die zu Schottland gehören, zeigt ſich dieſelbe Erſcheinung; denn während auf den großen Inſeln beinahe Alles reformirt iſt, ſind mehre von den kleinen ganz katholiſch geblie-

ben, oder wenigſtens finden ſich die katholiſchen Gemeinden doch ausſchließlich nur auf den kleinen Inſeln, ſo auf Barra-Island, Eig-Island, South-Uiſt.

Den Abend in Killin hatte ich großen Mangel an Unterhaltung, da ich meine dortigen Freunde des Sabbaths wegen nicht zu lange mit meiner Geſellſchaft zu beläſtigen wagte. Ich lieh mir daher von einem derſelben ein altes Buch über „Germany,“ am Ende des vorigen Jahrhunderts von einem gewiſſen William Guthrie, Esqr., im Jahre 1776 geſchrieben. Ich wählte gerade dieſes Buch, weil ich einen der Bewohner Killins darin leſend gefunden hatte, und weil ich begierig war, zu erfahren, was dieſe Leute über mein eigenes Vaterland leſen und wiſſen.

Es iſt nöthig, zu wiſſen, wie die fremden Nationen ſich in dieſer oder jener Nation wiederſpiegeln, um eben dieſe oder jene Nation ſelber kennen zu lernen. Zwar könnte man einwenden, daß man aus einem im Jahre 1776 geſchriebenen Buche nicht erfahren könne, wie man jetzt in Großbritannien über Deutſchland denke, man müſſe dazu in ihre jetzigen Reviews blicken. Dieß iſt zum Theil wahr. Allein es giebt in einer Nation eine große Menge gar verſchiedener Leute, erſtlich ſolcher, welche die Reviews ſtudiren und mit der Zeit fortſchreiten, die an den Quellen ſitzen, in London oder doch in Edinburgh wohnen, und dann ſolcher, die in den Hochlanden und auf den Hebriden reſidiren, oder denen doch nur hie und da ein altes, vom Großvater ererbtes Buch über Deutſchland zu Gebote ſteht, die nicht fortſchreiten mit der Zeit und ſich noch mit alten Ideeen herumſchlagen. Und ſolche alte Ideeen ſtecken nicht

nur den altfränkiſchen Leuten im Kopfe, ſondern mehr oder weniger bleiben ſie noch allen, ſelbſt den beſſer Aufgeklärten, noch lange im Sinne oder, ſo zu ſagen, im Blute, und man ſieht ſie noch hie und da vielfach im Lande ſpuken. So erinnerten mich viele Aeußerungen des W. Guthrie an manche Fragen, welche man an mich über Deutſchland gethan hatte. Es fielen mir mehre Bemerkungen, die ich in neueren engliſchen Büchern geleſen hatte, dabei ein. Zahlreich ſind die neuen Bücher über Deutſchland in England überhaupt nicht; denn die Engländer haben über ſo viele jenſeit des Aequators liegende Länder zu leſen, daß Deutſchland nur eines von den Ländern iſt, über welche ſie ſich nur nebenher unterrichten, und über die ſie denn einmal irgend einen alten Guthrie um Rath fragen. Kurz, ich halte alſo dieſes Buch keineswegs für ſo antiquirt, daß es nicht im Stande ſein ſollte, anzudeuten, was noch täglich Tauſende von Leuten über uns lernen und leſen.

Unſer Lob ſchickt Guthrie voran: „Die Deutſchen ſind ein von Natur ehrliches, gaſtfreundliches und freiheitliebendes Volk, das ſich auf Verſtellung und Künſtelei nicht verſteht.“ Dieß iſt eine alte Wahrheit, man findet ſie ſchon bei Tacitus, und neulich ſah ich dieß Thema in einem der Edinburgher Blätter umſtändlicher und mit Bezug auf den alle germaniſchen Stämme durchwehenden Geiſt durchgeführt.

„Die höheren Claſſen des deutſchen Volks ſind auf eine lächerliche Weiſe und bis zu einem argen Grade ſtolz auf Titel-Gepränge und alte Herkunft.“ — Dieſe deutſche Eigenthümlichkeit findet ſich auch in Großbritannien beſtätigt.

Denn es giebt kaum ein Land, in welchem Titel, wenigſtens Geburtstitel, in höherem Anſehen ſtehen.

„Induſtrie, Fleiß und Ausdauer ſind die hauptſächlichen und charakteriſtiſchen Merkmale der deutſchen Nation.“ Auch dieß findet man durch das Beiſpiel unſerer engliſchen Brüder auf's Beßte belegt.

„Die Deutſchen ſind tapfer, und wenn ſie von geſchickten Generalen angeführt wurden, beſonders von Italienern, ſo haben ſie häufig Großes ausgerichtet.“

„Kein Volk hat mehr Hochzeitsfeſte, Begräbnißfeierlichkeiten, Geburts- und Namenstage und andere Feſte, als die Deutſchen.“ — Auch dieß halte ich für wahr, wenigſtens giebt es weder in Frankreich, noch in Rußland, noch in Spanien ſo viele Feier-, Tanz- und Spazierfahrt-Tage, — ſo viele Luſtorte, Muſikplätze, Kaffee-, Milch- und Kuchengärten, wie in Deutſchland.

„Kein Volk auch hat ſo viele Feldvergnügungen, Jagden, Stiergefechte, Hunde- und Bärbeißereien und dergleichen wie die Deutſchen.“ — Der Sinn für dergleichen iſt in neuerer Zeit, wie es ſcheint, mehr nach England ausgewandert, — und wenigſtens ſind manche jener genannten Vergnügungen in Deutſchland jetzt antiquirt. In Oeſterreich gab es nur noch hie und da um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Bärenhetzen; aber in England wird der deutſche Reiſende doch noch zuweilen gefragt, wie denn die deutſchen Bärenhetzen eigentlich wären, und ob er wohl eine mit angeſehen habe.

„Die große Paſſion, welche die Deutſchen für das Jagen des wilden Schweines (the wild boar) haben, iſt viel-

leicht der Grund, warum in Deutſchland noch mehr Wälder und Forſten beſtehen als in irgend einem anderen Lande. Doch iſt der hercyniſche Wald jetzt an mehren Stellen niedergehauen (the Hercynian forest is now cut down in many places). Jeder Graf und Baron hat ſeinen Forſt, der wohl verſehen iſt mit Wild von aller Art, mit Rehen, Hirſchen von allen Größen und von allen Farben (alſo etwa mit Zwerghirſchen, Rieſenhirſchen, grünen Hirſchen, gelben Hirſchen, Purpurhirſchen?! — der Verfaſſer hat gewiß etwas von Schwarz- und Rothwild gehört). Alsdann giebt es daſelbſt eine Menge Haſen, Füchſe, Wölfe, Bären und Eber, ſo viele, daß in manchen Gegenden die Bauern Wildpret als ihr tägliches Brod genießen. — Der Vielfraß von Deutſchland iſt das gefräßigſte Thier von der Welt. Er frißt ſich ſo voll, daß er ſich nicht rühren kann, und in dieſem Zuſtande überfallen ihn die Deutſchen (die ganze Nation?) und tödten ihn. Die Wölfe und Bären tödten ſie auch, aber ſie eſſen in der Regel nicht ihr Fleiſch." — Hier hätte der Verfaſſer wohl auch noch hinzuſetzen können, daß wir in der Regel auch kein Pferde- und Hundefleiſch genießen. Sollte man glauben, daß noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in England ein Buch über uns geſchrieben und noch um die Mitte dieſes Jahrhunderts geleſen werden konnte, welches ungefähr ſo ausſieht, wie eine zweite Auflage der „Germania" des Tacitus. Ich ſprach einmal mit einem engliſchen Squire, der gehört hatte, daß der „Glutton" (Vielfraß) furchtbar in Deutſchland hauſe, und der mir ſagte: „I have a wonderful idea of your Glutton" (ich habe eine wundervolle Vorſtellung von Ihrem Vielfraß). Erzählen

Sie mir doch ein wenig von dieſem merkwürdigen deutſchen Thiere." — Er wollte mir es kaum glauben, daß ich dieß Weſen nie anders als in Muſeen geſehen hätte, und noch weniger wollte er glauben, daß dieſes gräßliche Thier nicht größer ſei als ein mäßig großer Hund.

„Die beiden hauptſächlichſten Flüſſe in Deutſchland ſind der Rhein und die Donau, und die beiden vornehmſten Seeen ſind der See von Bregenz und der von Conſtanz. Außer dieſen Seeen und Flüſſen enthält Deutſchland auch noch eine Menge weit ausgedehnter ſchädlicher Maſſen ſtehenden Waſſers (large noxious bodies of standing water), die beinahe peſtilenzialiſch ſind (which are next to pestilencial) und welche die benachbarten Bewohner mit einer Menge höchſt beklagenswerther Krankheiten plagen." — Wir Deutſchen pflegen dieſe Sümpfe in der Regel nach Ungarn und Polen zu verlegen. Von England aus zieht ſich, wie man ſieht, das Bild des öſtlichen Europa mehr zuſammen, und die uns in der Ferne blinkenden „bodies of standing water" ſcheinen den Engländern ſchon mitten in Deutſchland ſtille zu ſtehen.

„Zum Gegengifte gegen dieſe Sümpfe hat die Natur aber dem Lande auch eine Menge heilſamer Mineralwaſſer gegeben. Einige dieſer Mineralwaſſer berauſchen, wie man ſagt, auf der Stelle, wenn man ſie trinkt, und ſie ſind daher mit Gittern eingefaßt und verſchloſſen."

„Wäre Deutſchland vor der Mitte dieſes Jahrhunderts mit dem Ackerbau bekannt geweſen (had Germany before the middle of this century been acquainted with agriculture), ſo würde es eines der fruchtbarſten und ergiebig-

ſten Länder in Europa ſein.“ — Mein Himmel, ſcheint es doch faſt, als glaubten die engliſchen Squires und Farmers, daß wir bis zu unſerer Großväter Zeiten Nomaden waren und in den Wäldern lebten. Ich konnte ſelbſt in den ſchlechteſt bebauten und armſeligſten Diſtricten von Irland die Leüte zuweilen kaum glauben machen, daß wir viel beſſer bebaute Aecker hätten als ſie.

„Selbſt in ſeinem jetzigen rohen Zuſtande (rude state) ſind die Nahrungsmittel billiger als irgendwo, was die außerordentlich großen Armeeen bezeugen können, die man dort ſelbſt in den uncultivirteſten Theilen des Landes unterhält.“

„Im Winter, wenn die verſchiedenen Arme der Donau zugefroren ſind, machen ſich die Damen Vergnügungen in Schlitten von ſehr verſchiedenen Geſtalten, z. B. in Geſtalt von Tigern, Greifen, Schwänen, Kammmuſcheln (scollop-shells) ꝛc. In dieſen Schlitten ſitzen die Damen in ſammetnen Kleidern, die mit reichem Pelzwerk verbrämt ſind, und geſchmückt mit Spitzen und Juwelen, indem ſie dabei auf ihrem Kopfe ſammetne Mützen tragen. Und die Schlitten werden gezogen von Pferden, Hirſchen oder anderen Creaturen“ (by horses, stags, or other creatures) — etwa von wilden Schweinen, Wölfen, Bären oder gar von Vielfraßen? — „Und dieſe Thiere ſind dann mit Bändern, Federn und Glocken ausgeſchmückt.“ — Man denke ſich, daß dieſes Buch von einem Clanchieftain in den Highlands, oder von einem Laird auf den hebridiſchen Inſeln, oder von einem Schafweidenbeſitzer, oder von einem Schulmeiſter auf den Orkneys oder Shetlands geleſen werde, wie mag ſich ein ſolcher damit ſeine Phantaſie über Deutſchland erhitzen.

„Die deutſchen Damen beſitzen in der Regel einen feinen Teint, und einige von ihnen, beſonders in Sachſen, haben alle diejenige Zartheit der Züge, welche man bei dem ſchönen Geſchlechte einiger anderen Länder ſo bezaubernd findet. Sie ſind aber über die Maßen verliebt in Gold und Silberſchmuck. Bei einigen deutſchen Höfen erſcheinen ſie in reichen Pelzen, und alle ſind mit Juwelen überladen, wenn ſie ſie erhalten können. Die bürgerlichen Frauen mancher Städte putzen ſich unbegreiflich phantaſtiſch (inconceivably fantastic) heraus, wie man denn dieß aus verſchiedenen Bildern und Kupferſtichen entnehmen kann.“

„Die unglücklichſten Deutſchen ſind die Vaſallen der kleinen Fürſten, welche ſie plagen und peinigen, um ihre eigene Größe aufrecht zu erhalten.“

„Das Bücherdrucken wird in Deutſchland auf eine übermäßige und fehlerhafte Weiſe befördert. Jeder unterrichtete Mann iſt auch ein Schriftſteller. Sie vervielfältigen die Bücher ohne Zahl, und jeder Fürſt, Baron oder Gentleman in Deutſchland iſt ein Chymiſt oder Naturforſcher (natural philosopher).“

„Deutſchland hat auch mehre gute politiſche Schriftſteller hervorgebracht, Geographen und Hiſtoriker. Aber ſie ſcheinen keinen großen Geſchmack und kein Talent für Werke des Witzes und der Unterhaltung zu haben, wie z. B. für Poeſie, Schauſpiele, Romane und Novellen. Ihre Werke von dieſer Claſſe ſind trocken, weitſchweifig, bändereich und mechaniſch, und ſie wiſſen nichts von der Kunſt, das Wohlgefällige mit dem Nützlichen zu verbinden.“

Man ſagt, wenn am Himmelsfirmament ein neuer

Stern aufgeht oder ein alter untergeht, ſo dauere es lange, bis wir auf Erden ſowohl jenen Untergang, als jenen Aufgang gewahr werden, weil die Strahlen des neuen Sterns nur langſam bis zu unſerem entlegenen Weltkörper durchdringen, und die des alten ſelbſt nach ſeinem Verſchwinden noch lange auf der alten Bahn fortfahren. Und ſelbſt wenn auch die Aſtronomen und Weiſen ſchon von den neuen Erſcheinungen Notiz genommen haben, ſo dauert es doch lange, bis auch alle Schulkinder und die Maſſen der Bevölkerung es wiſſen. So iſt es auch mit der Kenntniß, welche die Länder und Völker gegenſeitig von einander nehmen. Ich glaube aus dieſem Geſichtspunkte, daß Guthrie's Buch eine Menge Meinungen über Deutſchland ausſpricht, die noch für lange Zeit unverbeſſerliche und unausrottbare „Standard-opinions" der Maſſen in England ſein werden.

XVIII.

Von Killin zum Loch Katterin.

Am folgenden Tage ſetzte ich, nachdem ich nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten einen Führer gefunden, meine Reiſe zu Fuß weiter fort. Da ich denſelben Tag noch an dem Loch Katterin anzukommen wünſchte und bis dahin gar mancher Berg zu überſteigen war, ſo brach ich ſchon um 6 Uhr Morgens auf. Es war ein wundervoller heiterer, aber kühler Novembermorgen. Die kleinen Waſſertümpel im Orte und auf der Landſtraße waren mit zartem Eiſe überdeckt, und die blendend weißen Gipfel der Berge zeichneten ſich mit den ſchärfſten und feinſten Linien ſo hell und klar gegen den blauen Himmel ab, wie ich dieß in dem grauen und nebeligen Schottland kaum zu ſehen erwartet hatte.

Bei Killin kommen zwei Glens zuſammen und ſchütten hier die in ihnen fließenden Gewäſſer in die Spitze des Seees, das Thal des Flüßchens Lochy und das des Fluſſes Dochart. Auf dieſer Spaltung der ganzen Gegend in zwei Hauptthäler oder eigentlich in drei, denn als drittes kann man das Seethal annehmen, beruht hauptſächlich die geprieſene Schönheit der

Berglandſchaft von Killin. Durch das Seethal ſieht man hinauf zum Ben Lawers, durch das Dochart-Thal zum Ben More, deſſen Spitze man deutlich im Hintergrunde winken ſieht, und über das Lochy-Thal ragt der Mealcrum hervor. Alle drei Berge liegen ungefähr in gleichen Entfernungen. Ueber den Fluß Dochart führt eine ziemlich bedeutende Brücke, die wir überſchritten, indem wir das intereſſante Schauſpiel der Katarakten oder Stromſchnellen dieſes Fluſſes, die der Brücke gegenüber liegen, eine Zeit lang genoſſen. Eine ganze Strecke hindurch rauſchen und fließen die vielfach geſpaltenen Gewäſſer des Fluſſes über eine breite Felſenplatte hinweg und zwiſchen einer außerordentlichen Menge zum Theil quaderförmig geſtalteter Felſen hindurch, die zu den Seiten und in der Mitte auf den Felſentafeln zerſtreut umherliegen. Die großen Blöcke ſehen beinahe wie Bauſteine aus, und ich fragte, des großen nordiſchen ſchottiſch-iriſchen Natur-Architekten eingedenk, meinen Führer, ob nicht etwa Fingal einmal hier geweſen wäre. „Ja, Herr", antwortete er, „er liegt gar nicht weit von hier begraben, in der Nähe des weſtlichen See-Endes, — wir brauchen nur wenige Schritte den Weg zurückzugehen, den Sie geſtern Abend gekommen ſind." — Es iſt ein wunderhübſcher Fleck in der Nähe eines alten Schloſſes, Finlarig-Caſtle genannt, in welchem die Familie der Campbells (der Breadalbanes) früher reſidirte, ehe ſie an das öſtliche Ende des Seees zog. Nicht weit von dieſem Schloſſe befindet ſich ein hübſch gelegener Kirchhof, Inniſh-Mû genannt, wo verſchiedene Mitglieder des Clans Mac Nal und dann der Volksſage nach auch Fingal begraben ſein ſollen. Fingal's, wie

ſeines Sohnes Oſſian Grab wird aber an mehren Orten gezeigt, und Fingal's Name tönt einem hier aus jeder Höhle, von jedem Berge, von jeder außerordentlichen Naturſcene wieder. Ich ſpreche hier nicht bloß von ſolchen außerordentlichen Höhlen, wie die Fingalshöhle auf Staffa. Selbſt von unbedeutenden gilt dieß. Dr. Johnſon beſuchte, wenn ich mich recht erinnere, auf der hebridiſchen Inſel Coll eine wenig bekannte Höhle. Er fand darin einen außerordentlich großen viereckigen Block liegen. Auch dieſen Block nannten die Einwohner „Fingal's Tiſch.“ — Mein Führer theilte mir über Fingal etwas mit, was ich bisher noch nirgends gehört oder geleſen hatte. Er ſagte mir nämlich, „Fin“ käme von dem gäliſchen Worte: „fäun“ her, das ſo viel bedeute, als „weiß, hellfarbig.“ Fingal heiße daher ſo viel als der „Weiße“ oder der „Helle.“ — „Hatte er vielleicht helle Haare?“ fragte ich meinen Führer. „Yes, sir, he was fairhaired“ (ja, Herr, er war blondhaarig), antwortete er ganz ernſt und raſch, als hätte er es ſelbſt geſehen.

Entweder iſt das Etymologiſche an dieſer Sache wahr, dann iſt es intereſſant, oder es iſt nicht wahr, dann glaubt es doch wenigſtens das Volk, und dieß iſt auch intereſſant. „Fairhaired“ (blondhaarig) zu ſein, iſt bei den Iren und ſchottiſchen Hochländern ein Vorzug, und ich glaube daher, daß ſie ſich ihren Fingal ſchwerlich mit anderen Haaren verſehen denken können. Auch iſt es bei den Schotten etwas Gewöhnliches, Beinamen ihrer Helden von den Haaren herzunehmen; ſo „Rob Roy“ (der rothe Robert), „Roderic Dhu“ (der ſchwarze Roderich).

Merkwürdig waren mir die vielen Faſanen, die ich auf

beiden Seiten meines Weges in den Feldern ſah. Sie waren dort ſo häufig, wie die Hühner auf den Hühnerhöfen. Es ſcheint mir, daß dieſe Thiere, die Faſanen, in England nicht nur bei Weitem häufiger, ſondern auch viel wilder gehalten ſind als bei uns. Wenn, wie ich glaube, ich recht berichtet worden bin, ſo bleiben ſie Sommer und Winter im Freien, während wir für unſere Faſanen unſerer harten Winter wegen eigene ſogenannte Faſanerieen haben müſſen. In England ſtellt man ihnen einen Futterkaſten in den Wald oder Park hinaus, weil die Nahrung, die ſie im Freien finden, nicht immer hinreicht. Ich ſah hier in Schottland ſehr hübſch und erfinderiſch eingerichtete Futterkaſten für die Faſanen. Sie waren von Eiſen, das mit grüner Oelfarbe angeſtrichen war. Daher konnten ſie im Freien weder leicht verderben, noch auch leicht geſtohlen oder umgeworfen werden. Sie beſtanden aus zwei Abtheilungen, einer verſchloſſenen, welche als ein kleines Magazin diente, aus welchem der Faſanenaufſeher das Futter nahm, und einer anderen, die bloß loſe durch eine bewegliche Klappe verdeckt war, und welche die für die Faſanen beſtimmte Futterportion enthielt. Vor dieſer Abtheilung waren eiſerne Stäbe angebracht, auf welche die Faſanen hüpfen. Dieſe Stäbe ſind durch eine einfache Maſchinerie mit jener Klappe ſo in Verbindung gebracht, daß dieſelbe ſich ſofort öffnet, wenn der Faſan auf den Stab hüpft und ihn durch ſein Gewicht niederdrückt. Sowie er ſich ſatt gefreſſen hat und davon fliegt, ſchließt ſich die Klappe von ſelbſt wieder und hält das Futter trocken.

„Alle dieſe Berge hier“, ſagte mir mein Führer, „hat

der Breadalbane an verſchiedene Gentlemen verpachtet, zu Schafweiden, oder Jagdrevieren, oder zum Torfſtich oder dergleichen. Dort wohnt ein Gentleman, der hat jene Bergreihe 15 Meilen weit gepachtet.“ — Für ihr Vieh im Winter haben viele dieſer Gentlemen wie überhaupt die Bergſchotten in der Regel weiter nichts vorgerichtet als einen ſogenannten „Shed“ (Verſchlag, Schuppen). Dieſe Sheds ſind oft ohne alles Dach oder doch wenigſtens nur auf der einen Seite mit einem halben Dache verſehen und gleichen ſehr denjenigen Vorrichtungen, welche ich in Südrußland für die Ueberwinterung des Viehs geſehen hatte.

Es begegnete uns unterwegs viel langhaariges ſchottiſches „Black-cattle“, das von verſchiedenen Viehmärkten, die im Herbſte an den Gränzen der Hochlande gehalten werden, zurückkam. Die Leute waren ſehr wenig von ihrem Markte erbaut. Der Tarif Sir Robert’s, dem ſie Alles zuſchrieben, machte ihnen trübe Augen und melancholiſche Mienen. Sie hatten nur weniges von ihrem Vieh verkaufen wollen, weil ihnen die Preiſe zu niedrig geweſen waren, und nun wollten ſie irgendwo die Thiere überwintern, um zu ſehen, ob ſie vielleicht im Frühlinge beſſere Preiſe bekämen. Vor allen Dingen aber wollten ſie in Killin, das ſie am geſtrigen Abend nicht hatten erreichen können, ihren Sonntag feiern.

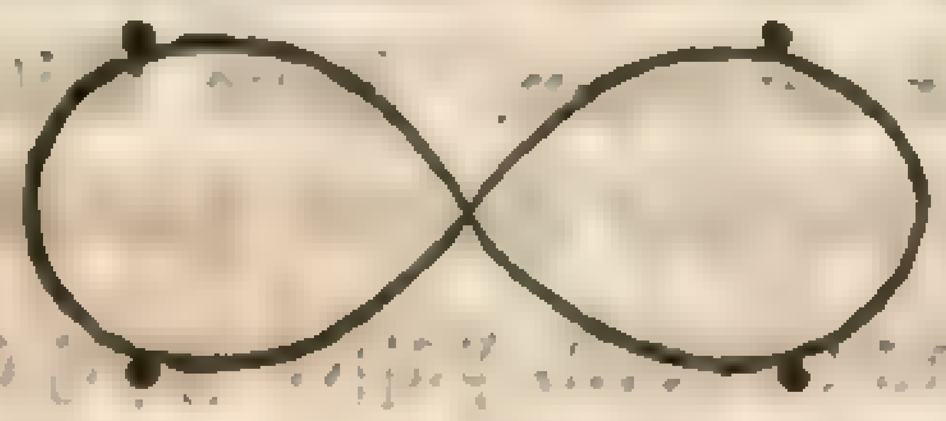
Nach dieſen Hirten begegneten wir auf dem ganzen Wege keiner Menſchenſeele weiter, ſahen auch abſeits keinen Menſchen in der Nähe der Hütten, die hie und da am Wege lagen. „Die Zeit, zur Kirche zu gehen, iſt noch nicht da“,

ſagte mein Führer, „und jetzt ſitzen ſie noch in den Häuſern alle beiſammen und leſen in der Bibel."

Mein Führer war ein Bergſchotte, der, wie er mir ſagte, zuweilen den Muſiker bei den Tänzen ſeiner Landsleute machte. Schon in Killin hatten ſie ihn mir als ihren beßten Violiniſten gelobt. In dieſer Eigenſchaft, ſagte er mir, ſei er wohl durch alle Thäler Schottlands gereiſt und mehre Male bis Inverneß hinausgekommen. Er verſicherte mir, daß er viele Thäler von Hochſchottland kenne, in welchen die Highland-Tracht noch als etwas Gewöhnliches getragen würde. In manchen hätten die „Lads" (die jungen Burſchen) zweierlei Kleidung, einen engliſchen Rock mit Hoſen und einen Kilt ohne Hoſen, und den letzteren zögen ſie dann nur bei beſonderen Veranlaſſungen an.

Da mir keine Gelegenheit wurde, in Schottland einen „Reel" (ſchottiſchen Nationaltanz) mit anzuſehen, und da ich hier einen Mann vor mir hatte, der mit der Sache innig vertraut ſein mußte, ſo fragte ich ihn, was denn eigentlich der ſchottiſche Reel für ein Tanz wäre. Leider erlangte ich durch meinen Freund aber keine deutliche Vorſtellung von dieſer Sache. „The reel" heißt eigentlich die Haspel im Engliſchen, und „to reel" bedeutet etwas „abhaspeln." Sollte dieß mit jenem Tanznamen etwas zu thun haben, ſo würde es gerade keine beſonders günſtige Vorſtellung von der Künſtlichkeit und Grazie deſſelben erwecken. Viel künſtlicher ſah mir das Ding auch nicht aus nach den Definitionen meines Muſikers. Er ſagte, die Reels würden von vier Perſonen, von zwei Lads und zwei Laſſes, getanzt, „who keep constantly tact to the tune and make their ma-

noeuvres“ (die immer Tact zu der Muſik hielten und ihre Manoeuvers ausführten). „Weiter“, ſagte er, „wäre ein ſchottiſcher Reel eigentlich nichts.“ — Ich fragte, worin denn dieſe Manövers beſtänden. „Erſtlich, wie ich ſchon ſagte, im Tacthalten, „and than they go through the figure of ächt“ (und dann gehen ſie durch die Figur von acht).“ — Ich fragte ihn wieder, was das heiße, durch die Figur von Acht gehen. Er antwortete: „to go through the figure of ächt“, das hieße eben ſo viel als „to go through the reel“ (durch das Reel gehen). Dabei machte er mir folgende Figur in den Sand des Weges:



Die vier Punkte bedeuten die vier Tänzer, und der ſich ſchlängelnde Strich die Figur von Acht. Dadurch nun, daß ſie in ihren Bewegungen immer Tact mit der Muſik hielten und daß ſie fortwährend alle durch die Figur von Acht gingen, käme Jeder immer wieder richtig an ſeinen Platz. Und das wäre denn der eigentliche Reel. — Ich glaube, man wird am Ende doch durch dieſe Beſchreibung eine ziemlich richtige Vorſtellung von der rohen Weiſe, wie das Hochlandvolk dieſen Tanz tanzt, erhalten*).

Weil ich begierig war, zu erfahren, ob die Harfe, die ich in Irland und Wales häufig und ſelbſt in den Händen

*) Ich kann dieß jetzt, nachdem ich mehre ſchottiſche Reels mit angeſehen habe, nur beſtätigen.

des Volkes geſehen hatte, auch bei den celtiſchen Hochſchotten zu Hauſe ſei, ſo fragte ich meinen Freund, ob ihm wohl bekannt ſei, daß auch die Harfe ſich bei den Schotten in ihren Bergen befände. Er erwiderte mir, er kenne zwar die Harfe ſehr wohl, denn er habe ſie in Glasgow geſehen, allein er habe, obgleich er in den Bergen alt geworden ſei und ſie in der Kreuz und Quere durchwandert habe, doch nie eine Harfe irgendwo in den Händen der Leute geſehen. Es iſt dieß merkwürdig, und es fragt ſich daher, ob wir uns bei den ſchottiſchen Barden nicht alle Harfen wegdenken und nicht auch die Harfe aus Oſſian ſtreichen müſſen, inſofern wir nämlich darunter einen ſchottiſchen und nicht einen iriſchen Oſſian verſtehen. Jene Bilder und Kupferſtiche, die wir von den auf Harfen ſpielenden Oſſianiſchen Heldengeiſtern gemacht haben, paſſen ganz auf Irland, nicht aber auf Schottland.

Das Querthal, welches von dem Thale des Dochart zu dem des Earn führt, heißt Glen Ogle. Es iſt ein ſehr wildes und vollkommen uncultivirtes Glen. Es beſteht aus lauter dunkeln Felſen, die ausſehen, als ſeien ſie aus Eiſen gegoſſen. Die Spitzen der Berge ſo wie auch die Köpfe der Felſen ſind mit hohem Heidekraute bedeckt. Von den Bergen kommen mehre kleine Burns herunter, und an den Seiten derſelben ſteht hie und da ein kleines verlaſſenes und kümmerlich wachſendes Birkenbäumchen. Außerdem iſt keine Spur von freundlicher Vegetation da. Felſentrümmer bedecken die Abhänge der Berge in außerordentlicher Menge. Zuweilen, wie die Leute erzählen, löſen ſich ganz große Brocken und ganze breite Stücke von den Felswänden ab

und fliegen, in tauſend Trümmern zerſpaltend, über Feld, Weg und Steg dahin. Mein Führer zeigte mir eine Stelle, wo noch vor wenigen Jahren ein ſolcher Felsabſturz ſtattgehabt hatte. Es giebt unzählige ſolcher wilden Thäler, und noch viel wildere in Schottland. Ja es giebt dort ganz große öde und wilde oder verwilderte Bergſtriche. Ein kleines Pröbchen davon ſollte ich noch ſelbſt an dieſem Tage ſehen. Ich bemerkte bei Irland, daß dort in der Regel die höchſten Bergköpfe von einem oder einigen Adlerpaaren bewohnt ſeien. Mein Führer ſagte mir, eben ſo ſei es in Schottland, und machte dann die Bemerkung: „Alles, Herr, was hier in Schottland Ben heißt, das können Sie ohne Zweifel als den Sitz von Adlern anſehen.“ Bei dieſer Gelegenheit will ich noch ſchließlich bemerken, daß die gäliſchen Hochſchotten mir dieſes Wort nicht Benn, ſondern „Behn“ auszuſprechen ſchienen. Den Ben Newis ſprachen ſie ſo aus: „Behn Niveſch“, und den Ben Lawers ſo: „Behn Larrs.“

Wir arbeiteten uns durch unſere Wildniß durch und erblickten endlich das Wirthshaus von Lochearnhead am See Earn. Ich weiß nicht, ob es dieſer heitere Anblick oder ſonſt ein Einfall war, der mich pfeifen machte. Kurz ich fing an, ein wenig für mich zu pfeifen. „Hört auf mit Pfeifen, Herr“, ſagte mir mein Führer, „for they will be wondering, to hear a parson c h w i s t l i n g (ſchott. Pronunciation) at a sabbathday!“ (denn die Leute werden ſich wundern, wenn ſie Jemanden am Sonntage ſo pfeifen hören!)

Dieſe ganze Gegend iſt überall durch die ſchottiſche Geſchichte, ſo wie durch Walter Scott's meiſterhafte Darſtellungen claſſiſcher Boden geworden, und man hat das

doppelte Vergnügen, nicht nur an und für ſich intereſſante, romantiſch wilde Thäler und Klüfte zu durchirren, ſondern auch ſolche, die man ſelber einſt in dem Zauberſpiegel der Einbildungskraft erblickte, und die noch jetzt täglich Hunderte und Tauſende in dieſem ſelben Zauberſpiegel anſchauen. So iſt in dem oben erwähnten Glen Dochart die Scene des Anfalls Robert Bruce's durch den Mac Douglas von Lorn, ſeinen eingefleiſchten Feind, und der Heldenthaten Bruce's gegen ihn und ſeine Leute. So ſieht man hier bei Lochearnhead in einer wilden Felſenpartie, Namens Crickmachkranach, — das Wort ſelbſt klingt wie lauter Stein- und Felſenbruch — eine der vielen „Robert the Bruce's caves" (Bruces-Höhlen), in welcher ſich dieſer ſchottiſche Vieldulder auf ſeiner abenteuerreichen langjährigen Flucht verborgen haben ſoll. So ſchritt ich nun von hier aus landeinwärts in die Berge zu Rob Roy's Grabſtätte.

Ich mußte mir in Lochearnhead leider einen neuen Führer nehmen, warf dem ſchönen See von Earn, der zu mir bekannten Gegenden nach Crieff und zu den Drummonds hinabführte, einen flüchtigen Blick zu, der ein Gruß und Abſchied zu gleicher Zeit war, und ging mit jenem Menſchen, der einer der dümmſten war, die ich je zu Führern gehabt habe, weiter. Wenn ich ihn nach einem Manne fragte, von dem ich gern etwas wiſſen wollte, ſo ſagte er immer bloß ſtotternd und einſilbig: „that was a very clever man, sir!" (das war ein ſehr kluger Mann, Herr). So ſagte er von Robert Bruce: „That was a very clever man, sir, and king of Scotland" (das war ein kluger Mann,

Herr, und König von Schottland). Von Rob Roy wußte er auch weiter nichts, als: „He was a very clever man, sir, and a great robber“ (er war ein kluger Mann, Herr, und ein großer Räuber). Und eben ſo nannte er Herrn Stewart, Esq., einen ſehr klugen Mann und Beſitzer des Schloſſes Ardvoirlich am Loch Earn. Gewiſſe Leute halten aus Klugheit, gewiſſe aber aus Dummheit alle andere Menſchen für außerordentlich klug. Das Schlimmſte war, daß ich bald merkte, daß mein neuer Freund nichts weniger als die Fußpfade genau kannte, welche über die wilden Berge auf directem Wege nach Loch Katterin führten, und daß ich mich alſo wahrſcheinlicher Weiſe mit ihm verirren würde. Dieß geſchah denn auch wirklich ſehr bald.

Bis Balquidder freilich fanden wir den Weg richtig, weil wir ihn eben nicht verfehlen konnten, da eine gerade Straße dahin führt. Nicht weit hinter Balquidder aber verfehlten wir ihn, weil es dort bald gar keinen Weg mehr gab, nicht einmal den geringſten Steg, ſondern lauter Fels und Bergwildniß. Balquidder iſt berühmt, weil ſein kleiner Kirchhof das Grab Rob Roy's enthält. Es liegen die Hütten dieſes kleinen hübſchen Dorfes in dem Thale des Loch Voil, am öſtlichen Ende dieſes Seees, zerſtreut. Die Kirche liegt etwas höher auf einem Bergvorſprunge, und dann iſt das Ganze zu beiden Seiten von noch höheren und wilderen Bergen umgeben, unter denen der berühmteſte eine ſchroffe Felſenpartie iſt, welche „the Braes of Balquidder“ (die Felſenriffe von Balquidder) genannt und oft in den ſchottiſchen Geſängen beſungen werden.

Der Gottesacker liegt neben der kleinen Kirche auf dem

beſagten grünen Abhange. Es war eben Gottesdienſt in der Kirche, und ich konnte daher meinen Führer kaum bewegen, mit mir den Kirchhof zu betreten. Er ſagte, daß er fürchte, man möchte uns aus den niedrigen Fenſtern der Kirche erblicken, und wir möchten der Gemeinde ein Aergerniß geben durch unſer müſſiges Umhergehen. Ich dachte an die katholiſchen Kirchen, in denen ſelbſt im Inneren während des Gottesdienſtes umherzugehen, die müſſigen und neugierigen Fremden ſich oft nicht ſcheuen. Ich ſagte meinem Führer, daß wir ja leiſe und vorſichtig gehen könnten, und daß ich wenigſtens einen Blick auf den Grabſtein Rob Roy's werfen müßte, deſſentwegen ich eigentlich allein hierher gekommen ſei, und den er mir durchaus zeigen müſſe. Etwas ſehr widerwillig legte er darauf meine Effecten bei der Kirchhofsthür hinter einem Steine nieder, denn mit ihnen beladen dort zu erſcheinen, war ihm beſonders anſtößig, und dann ſchlich er mit mir, aber mit der Miene eines Verbrechers, auf den Kirchhof und zeigte mir das Grab Rob Roy's.

Es beſteht daſſelbe aus weiter nichts als aus einem rohen Steinblocke, auf welchem die eben ſo rohe Figur eines großen Schwertes, ich kann nicht ſagen, ausgemeißelt, ſondern ich muß ſagen, eingekritzelt iſt. Es ſind noch mehre Grabmäler dieſer Art da, von denen die meiſten aus der Zeit Rob Roy's und ſelbſt noch aus ſpäterer Zeit zu ſtammen ſcheinen, alſo aus dem Anfange und der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sie ſehen aber aus, als ſeien ſie in der Druidenzeit gemacht worden, denn es ſind weiter nichts als rohe, faſt völlig unbehauene glatte Feld-

ſteine, auf denen oben eine eben ſolche Figur eines großen langen Schwertes mit unſicheren und rohen Linien eingekritzelt iſt. Ich habe nie in meinem Leben etwas Sonderbar-Roheres von Grabmal geſehen. Haben die Menſchen, die darunter liegen, dieſen Steinen, welche ſie decken, geglichen, ſo müſſen es wahre Blöcke geweſen ſein. Auf einigen war keine ſolche Schwertfigur, die, glaube ich, ſich nur auf den Gräbern der Häuptlinge befand. Auf einem erkannte ich auch die ganze Figur eines Menſchen, die ungefähr ſo gezeichnet war, wie die Figuren, welche unſere Straßenbuben gegen das Verbot der Polizei an die Mauern und Wände der Häuſer machen; denn ich konnte nicht erkennen, ob ſie eine Dame oder einen Ritter, ein altes Weib oder einen Räuber vorſtellen ſollte. Wenn die Franzoſen in ihren geographiſchen Büchern bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den „Sauvages de l'Ecosse“ ſprachen, worunter ſie die Bewohner der Highlands und der hebridiſchen Inſeln verſtanden, ſo hatten ſie dieſen Balquidder'ſchen Grabſtein-Kunſtwerken zufolge ganz Recht. Auf einigen Steinen waren auch noch mehre hieroglyphiſche Figuren zu ſehen, die ich nicht enträthſeln konnte.

„Sie werden auf der Reiſeroute, die Sie ſich in Schottland vorgezeichnet haben, von allen denjenigen Dingen, welche die charakteriſtiſchen Elemente und Züge unſerer Hochgebirge bilden, ein Specimen finden, einige hübſche Seeen, denen ſo ziemlich alle unſere Seeen gleichen, einige hohe Bens, die wie alle unſere Bens ausſehen, einige wildromantiſche Glens, nach denen Sie ſich die übrigen denken können, einige hübſche Waldſcenen, die Sie nicht

Bayeriſche Staatsbibliothek München

mit einem zu großen Multiplicator vervielfältigen dürfen, einige Flüſſe, Bäche und Waſſerfälle, die Ihnen als Modell für den Reſt dienen können," ſo hatte man gegen mich über meine intendirte Reiſeroute geſprochen. Und wirklich hatte ich bereits alle jene Elemente der ſchottiſchen Landſchaft gefunden. Es fehlte mir nun nur noch eine ſchottiſche Felſen- und Sumpfwüſtenei, die ich in Gedanken mit einem ſehr bedeutenden Multiplicator vervielfältigen konnte, um mir alle großen Wüſteneien des übrigen Schottlands und der ſchottiſchen Inſeln vorzuſtellen. Ich fand ein herrliches Specimen von Wüſtenei heute zwiſchen Balquidder und Loch Katterin. Es ſind dieß in directer Entfernung zwar nur zehn engliſche Meilen. Aber weil es ein rauher Bergrücken iſt, der zwiſchen beiden Thälern liegt, und man hier hin- und herklimmen muß, ſo werden es wenigſtens zwanzig, und weil man ſich in einer völligen Einöde befindet und nichts ſieht als Wildniß, und jeder Schritt, den man macht, unangenehm iſt, ſo wird einem der Weg ſo lang wie funfzig Meilen.

Zuerſt hatten wir noch einen ordentlichen Pfad, und auch hier und da noch Menſchen, beſonders Schäfer, die immer von einer außerordentlichen Menge von Hunden umgeben waren. In der letzten kleinen Hütte kehrten wir ein, um uns hier noch ein Mal recht genau über die einzuſchlagende Richtung zu inſtruiren. Wir fanden ein paar Leutchen am Feuer ſitzen. Hinter dem Feuer lag ein großer Stein, an dem die Torfflammen hinaufleckten. Auf dem Steine ſtand wiederum das große ſchottiſche Salzfaß, das ich ſchon oben erwähnte. Es ſieht faſt aus, wie ein kleines Hundehaus; denn es iſt

[library stamp]

wie bei dieſem ein rundes Loch darin. Doch iſt dieſes Loch nur für den hinein langenden Arm der Köchin beſtimmt. Ich fragte die Leute, warum ſie dem Salzfaſſe hier in Schottland immer einen ſo proeminenten Platz am Feuer gäben. Sie antworteten mir, es geſchähe dieß theils, um das Salz bei den Speiſen immer zur Hand zu haben, theils auch, um es trocken zu halten. „Heißt es nicht auch in der Bibel: Ihr ſeid das Salz der Erde?“ ſetzte ein Alter hinzu, „und iſt nicht durch dieſen Spruch das Salz gewiſſermaßen geheiligt, und iſt nicht damit angedeutet, daß es eines der beßten Dinge für den Menſchen ſei? Darum ſtellen wir es über unſeren Heerd!“ Nun ging das Beſchreiben des Weges an. Das war ein ziemlich ſchwieriges Ding. Denn da hier aller Grund und Boden entweder Felſen oder Moraſt iſt, und da weder jener noch dieſer Spuren der Menſchen annimmt, ſo haben ſich hier gar keine Fußpfade und Stege ausgebildet, ſo viele Menſchen auch ſchon ſeit dem Beſtehen dieſer Wildniß über die Berge wandelten. Da Alles gleich unbequem iſt, ſo ſchlägt auch Jeder, der mit der Gegend vertraut iſt, ſeinen eigenen Weg ein, und es ſummiren ſich daher nirgends die Fußſtapfen und bilden nirgends einen ausgetretenen Pfad.

Auch uns blieb am Ende nichts weiter übrig, als, nachdem wir uns ſo ungefähr die Hauptſpitzen und die Haupteinſattelungen, die wir paſſiren mußten, gemerkt hatten, unſeren eigenen Weg zu wählen. Es giebt nichts Oederes und Troſtloſeres als dieſe ſchottiſchen Wildniſſe. Nachdem wir uns etwas erhoben hatten, konnten wir ein gutes Stück davon überſehen. Die Thäler und die Spitzen

hatten alle ihre Namen, obgleich ſie eigentlich gar keinen Namen verdienten. Es wurden mir genannt Glen Scheini, Glen Man, Glen Fenlas, alsdann die Berge Benledi und Mealaonack. Ich gab mir aber keine Mühe, dieſe Namen und die Thäler und Spitzen, denen ſie angehörten, zu vergewiſſern, weil es ſich nicht der Mühe lohnt, wo Alles wüſte in einander fließt, die werthloſen Abtheilungen gehörig von einander zu ſondern.

Da aber ein großer Theil der ſchottiſchen Hochlande, und entſchieden der größte Theil der Oberfläche der Hebriden, Orkneys- und Shetlands-Inſeln ſo ausſieht, ſo mag es meinen Leſern intereſſant ſein, etwas Näheres über den Anblick des Landes zu erfahren. Die Hauptſache iſt zunächſt, daß man nirgends auch nur einen Baum oder Strauch gewahrt. Alles iſt öder, kahler Grund. Sowohl die Spitzen der Berge als die Thäler und Einſchnitte ſind vollkommen nackt und wüſte. Dabei iſt Alles im kleinlichſten Style wild. Nämlich alle Abhänge und Glens ſind mit unzähligen kleinen und großen Steinbrocken bedeckt, und dieſe ſind meiſtens mit feuchten Mooſen und Heidekräutern bewachſen und glitſcherig, und tritt man zwiſchen die Steine, ſo tritt man in Moraſt. Hie und da zeigt ſich zuweilen ein grünes Fleckchen. Man läuft mit Begierde darauf zu, weil man hofft, ein Mal den verwundeten Fuß auf ebene Wieſe ſetzen zu können. Kommt man aber hin, ſo entdeckt man, daß das Grüne nicht munteres Gras, ſondern trügeriſches Schilf iſt, unter dem ſich Sumpf angeſammelt hat, und mit Mühe muß man, um feſten Grund unter der Sohle zu behalten, auf Felſen

über dem Schlamme herum klettern. Dabei iſt die Farbe der ganzen Landſchaft dunkel und melancholiſch. Das einzige dem Auge Wohlgefällige liegt auf den höchſten Spitzen, nämlich Schnee, und das einzige dem Menſchen Nützliche auf den langen Bergrücken, nämlich Torfmoor, „Miurs“ oder „Muirs“ (ich konnte es nicht recht entſcheiden, ob die Schotten ſo oder ſo ſprachen).

Da, wie geſagt, der größte Theil der Hebriden ſo ausſieht, ſo begreift man, warum der Lord Huntly, dem James VI. den ganzen Archipelagus dieſer Inſeln für 10,000 ſchottiſche Pfunde (800 Pfund Sterling) anbot, anſtand, in dieſen Vorſchlag einzugehen. Ein Acker dieſes Landes gewährt dem Menſchen ungefähr ſo viel Nutzen, wie in den fruchtbaren Theilen der Lowlands etwa einige Ruthen Landes. Im Jahre 1810 betrug die Rente eines Ackers Landes in Edinburghſhire 1 Pfund 4 Schill. 6¼ Pence oder 294¼ Pence, während in demſelben Jahre die Rente eines Ackers in Argyllſhire, einer derjenigen Hochlandgrafſchaften, die dem von uns durchwandelten Bezirke nahe liegen, 1 Schilling und 11 Pence oder 23 Pence betrug, und dabei iſt ebenfalls fruchtbares und unfruchtbares Land eingerechnet. In den Orkneys aber war die Rente eines Ackers 8 Pence und in den Shetlands gar nur 3 Pence, in den letzteren alſo ungefähr 100 Mal niedriger als in den Lowlands. Es mag dieß einen Begriff geben von der außerordentlichen Verſchiedenheit des durchſchnittlichen Bodenertrages in den Lowlands und Highlands. Noch weit größer aber würde dieſer Contraſt ſein, wenn man bloß den Ertrag der fruchtbaren Lowlandſtriche

mit dem der unfruchtbaren Highlanddiſtricte in Vergleich ſtellen wollte.

Nachdem wir uns einige Stunden in dieſem troſtloſen Erdflecke fortgequält hatten, ſetzte ich mich endlich ganz verzweifelt und erhitzt an einer kleinen trüben Quelle nieder und fing an, mit meinem ſtupiden und wegunkundigen Führer zu zanken. Er hieß Macpherſon oder Ferguſon, d. h. Sohn des Fergus. Den Namen Fergus hatten mehre alte ſchottiſche Könige, und dieſe mochten wohl die Stifter des Clans der „Kinder Macpherſon" ſein, den die Engländer nun zu Ferguſon umgeändert haben; denn auf Gäliſch heißen dieſe Kinder eigentlich „Machkpherasch." Ich nahm aber wenige Rückſicht auf dieſe Prätenſionen königlicher Abſtammung und keifte ſo arg mit meinem Macpherſon, wie der Aerger des Augenblicks es mir eingab. „Herr, wenn Ihr ſo wüthend gegen mich ſeid, ſo gebt mir lieber mein Geld und laßt mich nach Hauſe gehen! Warum ſcheltet Ihr? Was wollt Ihr denn von mir?" — „Ich will vor allen Dingen beſſere Wege von Dir haben!" — „Ja, Herr, kann ich denn die Wege ändern? Ich wollte ſelbſt, ſie wären beſſer; denn ich werde morgen meine Schuhe flicken laſſen müſſen!" — „Warum haſt Du mich denn einen ſolchen Jammerweg in der Irre herumgeführt und warum haſt Du nicht den rechten gewählt?" — „Ich ſchwöre Euch noch ein Mal, daß ich den rechten Weg nicht wußte und nicht weiß; ich hätte ihn Euch ſonſt gewiß nicht verhehlt!" — „Warum haſt Du, Unſeligſter, Dich mir denn als Führer hier angeboten?!" — „Mein Gott, Herr, der Tageslohn iſt jetzt ſchlecht, man verdient doch gern etwas, und ich mache es ja ſo gut, als ich kann!" — „Wenn

Du mir nur noch ein wenig durch Erzählungen dieſe melancholiſche Reiſe verſüßteſt, aber Du biſt ja ſo ſtumm wie ein Stück Holz! In dieſen Wildniſſen hat Rob Roy gehauſt; könnteſt Du mir nicht irgend etwas Intereſſantes von ihm mittheilen?!" — „Ich habe Euch ja ſchon geſagt, daß die Leute ſprechen, er ſei ein ſehr kluger Mann und ein Räuber geweſen, und weiter weiß ich nichts von ihm." — „Wozu nimmt der Fremde denn Euch Führer, die Ihr Euer „native country" ſelbſt am beßten kennt, als daß Ihr ihn das Land und ſeine Natur etwas kennen lehrt!" — „Nun, Herr, wie die Natur des Landes beſchaffen iſt, das ſeht Ihr ja wohl ſelbſt am beßten. Guckt doch nur da und dort hin. Es iſt ja ein jämmerlich armſeliges Land." — „Könnteſt Du mir nicht etwas von dem Leben der Leute in den Bergen verrathen?!" — „Von dem Leben der Leute? Nun ja, das kann ich; hättet Ihr mich das nur gleich gefragt, ſo hätte ich es Euch ſchon längſt geſagt. Die Leute leben hier meiſtens von Kartoffeln und Milch. Die Kartoffeln machen ſie zu Muß, und die Milch gießen ſie um den Breihaufen herum. An Feiertagen kochen ſie ſich auch ein Stück Lammfleiſch zu Broſe." — „Schon gut! ſchweig nur, packe wieder auf und laß uns weiter gehen."

Als wir wieder unſere Saltomortales von einem Steinblocke auf den anderen begannen, erblickte ich auf ein Mal zu meiner großen Freude eine lebendige Figur in der Ferne auf einem Bergrücken ſich bewegen. Wir ſtanden ſtill, um zu ſehen, was es wäre. Bald verſchwand, bald erſchien die Figur wieder, und wir erkannten einen munter ſich zu

uns heran arbeitenden Menſchen, der uns mit der Hand von ferne zuwinkte und zurief. Wir bewillkommneten ihn mit Freuden und machten ihn mit unſerer unangenehmen Lage in Bezug auf das Finden der Wege zum Loch Katte-rin oder vielmehr zu dem Wirthshauſe der Miß Stuart in der Nähe jenes Loch bekannt.

Der Mann hatte eine hübſche Glengarri-Mütze auf, mit einer Vogelfeder daran, die ihn ſehr wohl kleidete, und ich hielt ihn daher anfangs für einen Jägersmann, beſonders auch ſeines munteren Ganges und ſicheren Schrittes auf den rauhen Felſen wegen. Allein es ſtellte ſich bald heraus, daß es ein Schneiderlein war, das zu einigen Farmers in der Nähe der Seeen beſtellt war. Die Schneider, die auf dem Lande von Hof zu Hof wandern, haben immer etwas Munteres in ihrem Weſen. Da ſie mit vielen Leuten bekannt ſind und viele Neuigkeiten hören, und da ſie auch bei ihrer leiſen und ruhigen Arbeit mehr der Converſation pflegen können als z. B. die Schmiede, Zimmerleute oder Tiſchler, ſo ſind ſie gewöhnlich redſelig und gute Reiſegefährten in einer Wüſtenei. Die Farmers, zu denen er gehen wollte, hießen Stuarts, wie denn hier herum in Glen Scheini, in Glen Fenlas und am Katte-rin-See faſt überall Stuarts wohnten. „Wir könnten mit ihm dorthin gehen," ſagte er, „dort ein wenig ausruhen und dann von da aus den Abend vielleicht noch zu dem Wirthshauſe von Miß Stuart am See gelangen." Wir nahmen ſeinen Vorſchlag mit Vergnügen an, hatten bald den Kamm des Jochs erreicht und wanderten nun auf der anderen Seite, ich glaube, im Glen Fenlas hinab. Auch

hier war der Weg freilich nicht um ein Haar beſſer, aber der beſſeren Geſellſchaft wegen erſchien er uns doch ſo.

Mr. Tyler, welcher die umfaſſendſte und nach Walter Scott's Urtheile beßte Geſchichte von Schottland geſchrieben hat, entwirft eine Schilderung der Wälder Schottlands zur Zeit von Wallace und Bruce, aus welcher hervorgeht, daß ſelbſt damals (im 14ten Jahrhundert) das Land noch mit großen Wäldern bedeckt war. Es iſt dieß eine Periode, die verhältnißmäßig nicht weit (nur etwa 500 Jahre) zurückliegt, und es bleibt ein Räthſel, wie und durch welche Umſtände das Land auf eine ſo affröſe Weiſe entholzt und entwaldet werden konnte. Erſt als wir etwas „laigher*) down“ kamen, begegneten uns wieder einzelne Bäume, welche meine Leute „Scotch Mahagony“ nannten. Ich erinnere mich aber leider nicht mehr, was es für Bäume waren.

Die erſte Einwohnerin, auf die wir trafen, war Kriſty Mac Clara. Wir ſahen aber die Hütte dieſer alten Frau nur in ſehr weiter Ferne liegen, an einem ſehr einſamen Platze (a very lonsome place), in einem niedrigen Grunde, in dem Eingangspunkte zweier wilder unfruchtbarer Thäler. Die Leute ſagten mir, dieſe alte Frau lebe dort ganz mutterſeelenallein, und ihre einzigen Lebensgefährten wären eine Kuh und zwei Schafe, für die ſie auf den benachbarten Felſen die Nahrung zuſammenſuche. Sie habe die Gerechtſame dazu von dem reichen Pachter Stuart, ich weiß nicht mehr für

---

*) „Laigher“ oder „leger“ heißt im Schottiſchen „niedriger“, eben ſo wie im Plattdeutſchen, wahrſcheinlich vom deutſchen „liegen“, das „liegende Land.“

wie viel Pence im Jahre gepachtet und lebe dort ſchon ſeit unvordenklichen Zeiten immer ganz allein. Der kleine ſchwarze Punkt der Hütte dieſer Alten nahm ſich in dem weiten wüſten Rachen der Thäler faſt zum Erſchrecken verlaſſen aus. Dieß war ohne Zweifel irgend eine Walter-Scott'ſche Alte, bei der die Schmuggler und die verſtohlenen Whisky-Brenner ihre Zuſammenkünfte hielten und ihre Verſtecke hatten.

Endlich kam wieder ordentliches Gehölz, wir drangen durch, und auf einem ſchönen glatten Wieſenabhange liefen wir den Reſt der Berge hinab und geradeweges zu den geräumigen Pachthöfen der Stuarts hin, die an dem Fuße dieſes reizenden Abhanges und mitten in einer lieblichen Weitung und Lichtung jenes Gehölzes lagen.

Es waren nicht weniger als ſechs „Stuartich", ſechs Pächter Stuart, deren Familien hier ſeit langen Jahren ſehr ausgedehnte Schafpachtungen beſitzen. Nach dem, was mir die Leute ſagten, ſchien es mir, daß alle ſechs Familien in einer Art von Pacht-Gemeinſchaft mit einander lebten. Jede aber hatte hier ihr beſonderes Haus, und ihre Gehöfte lagen alle, ein kleines Dorf bildend, dicht neben einander. Sie ſagten mir, ſie wären hier in der Gegend weit und breit die größten „Graziers" (Gras- oder Viehbeſitzer). Zuſammen hätten ſie zwiſchen 5000 und 6000 Schafe. Der Herr und Eigenthümer des Grundes und Bodens iſt der Lord Doune. „Eigentlich ſolltet Ihr ſagen, der Earl von Moray", bemerkte corrigirend der alte Pächter Stuart, in deſſen Hauſe wir in der Dämmerung eingekehrt waren, und

bei deſſen Feuer wir uns niedergelaſſen hatten, „denn Lord oder Baron Doune iſt nur „the second title“ (der zweite Titel) von „Francis Stuart.“ Earl von Moray iſt aber ſein erſter und vornehmſter Titel, und unter dieſem Titel iſt er den Leuten bekannt.“ Dieſe Bauern wiſſen ſehr genau um die Titel ihrer Herren Beſcheid. Ein Fremder begeht immer Fehler darin. Man darf auch die Earls von Moray nicht mit den Murrays verwechſeln, welches kein Titel, ſondern der Name eines Clan iſt. Die ſchottiſchen Lords Doune dürfen auch nicht mit den iriſchen Lords Down verwechſelt werden. Die Earls von Moray ſind die reichſten und vornehmſten von allen Stuarts, und ich glaube, ſie werden als ihre „Chiefs“ betrachtet. Doch ſind ſie nicht die einzigen Stuarts in der ſchottiſchen Peerage. Auch die Earls von „Galloway,“ die Earls von „Dumfrees“ und „Bute,“ die Barone „Blantyre,“ die Earls von „Traquair“ ſind Stuarts. Doch ſchreiben ſich einige von ihnen „Stewarts.“ Die Stuarts und die Douglas ſind, glaube ich, die am häufigſten vorkommenden Familiennamen in der ſchottiſchen Peerage.

Obgleich es, wie geſagt, ſchon dämmerig war, ſo zeigte mir Mr. Stuart doch Haus und Hof noch en détail. Er hatte ſeine Wohnung, wie es ſchien, in zwei Abtheilungen gebracht, eine für die Stallungen, für die Knechte und Mägde und für das alltägliche Leben, und eine für ſeine Gäſte, für die Sonntage und für feſtliche Gelegenheiten. Selbſt in der erſteren war Alles recht ordentlich und reinlich, aber in der letzteren war es ſo elegant und hübſch, wie ich es nur in den beßten Pachthäuſern Englands

geſehen hatte. Nicht nur in ſeinen Zimmern, ſondern auch auf ſeinen Treppen und Hausfluren lagen Teppiche, und die Stuben waren ſo proper, daß ich mit meinem zerlumpten Reiſecoſtüm, ſo wie ich war, nicht hineinzutreten wagte. Da ich ſoeben recht mitten aus der Wildniß kam, wo mich den ganzen Tag über ſelbſt der Anblick der geringſten Hütte gefreut hätte, ſo ſetzte mich dieß ſo ſehr in Erſtaunen, wie einen Wilden, den man in die Mitte einer Hauptſtadt führt. Außer ſeinem Antheile an den 6000 Schafen hatte mein Freund nur noch neun Kühe und zwei Pferde, da der Anbau von „Oats" (Hafer), „Barley" (Gerſte) und „Patatoes" (Kartoffeln) hier nicht groß war.

Darnach ſetzten wir uns wieder ans Feuer in der großen „Servants'hall" (Knechtehalle), wo ſich der Herr, die Knechte, die Nachbarn, die Mägde, der Schneider und mein Führer verſammelten. Eine allerliebſte Magd — Jeane Fiſchar hieß ſie — machte die Honneurs mit ſchöner Highland-Milch, die viel ſüßer iſt als die in den Lowlands, und mit „Barley-scone" (jener Waſſermehlpappe, die ich oben ſchon bei Muthill beſchrieben habe). „Dſchihn" (ſo ſprechen ſie den Namen Jeane aus) war viel ſchöner als ihr Name, und dabei hatte ſie eine ſo feine Ausbildung ihrer Geſichtszüge, wie ſie bei den Bäuerinnen in manchem anderen Lande gewiß ſehr ſelten iſt.

Die Männer hatten alle jene Handſchuhe an, von denen ich oben beim Loch Tay ſprach, ich meine jene Theerhandſchuhe. Denn ſie hatten in dieſen Tagen den großen Act des „smuiring" (Einſchmierens) ihrer Schafe

vorgenommen. Sie hatten noch ſechs große Kübel voll Schmiermaſſe in ihrem Gehöfte ſtehen und eine ganze Reihe zum Theil leerer, zum Theil voller Theertonnen daliegen. Denn am folgenden Tage ſollte das „smuiring" oder „smiuhring"*) von Neuem angehen. Bei einer Herde von 5000—6000 Schafen kann man ſich denken, daß dieß ein nicht unwichtiger Act iſt, und daß ein gut Theil Zeit, Arbeit, Theer und Butter darauf verwendet werden muß. Auf dreißig Schafe, ſagten ſie mir, verbrauchten ſie einen Kübel voll, der zehn Pinten Theer und einen Stein (Stone), d. h. vierzehn Pfund Butter in ſich faßte; 3000 Schafe verbrauchen alſo jährlich 1000 Pinten Theer und 1400 Pfund Butter. Da es manche Farm giebt, die 3000 Schafe zu ſchmieren hat, ſo ſieht man, daß dieſer Gegenſtand nicht unbedeutend iſt. Sie hielten auch hier das „smuiring" für durchaus nothwendig; „the tare keeps them warm and clean" (der Theer hält ſie warm und reinlich), wiederholen ſie dem dagegen proteſtirenden Reiſenden. In anderen Ländern, wo es auch kalt iſt, weiß man nichts von dieſem Theeren, und hier macht man ein großes Weſen davon. Man findet in den Haushaltungen aller Länder der Welt ſolche Wirthſchaftszweige und Anſtalten, um die ſich die Eingeborenen außerordentlich viel Mühe geben, weil ſie ſie für unentbehrlich halten, während man in anderen Ländern gar

*) In den ſchottiſchen Pronunciationsregeln findet man freilich, daß das „ui" ausgeſprochen werden ſolle wie das franzöſiſche „u" oder das deutſche „ü." Mir klang es aber immer ſo, wie ich es oben gab.

nichts davon weiß und doch auch ohne ſie durch die Welt kommt, ungetheert und ungeſchmiert.

So verſchieden man die Länder und ihre Sitten daher in vielen Beziehungen findet, ſo merkwürdig ähnlich ſind ſie doch auf der anderen Seite wieder in vielen anderen Zügen. So z. B. dachte ich mir ſonſt, als ich in Kurland die Letten bei Nacht mit einer Fackel und mit einer vielzackigen Harpune fiſchen ſah, mit welcher ſie die Fiſche durchbohren, daß dieß bloß ein lettiſcher Einfall ſei. Und jetzt erfuhr ich, daß man dieſe Art von Fiſchfang und ganz dieſelben Inſtrumente auch in Schottland kennt, und habe ſeitdem geleſen, daß man auch in Nordamerika und außerdem noch in mehren anderen Theilen der Welt die Fiſche ganz accurat auf dieſelbe Weiſe fängt. Eben ſo glaubte ich ſonſt, daß nur die Oſſeten im Kaukaſus und die Tataren in der Krim die Gewohnheit hätten, ihr Feuer ſo anzumachen, daß ſie einen dicken Baumſtamm an einem Ende anzünden und ihn dann in dem Maße, in welchem er abbrennt, ins Feuer nachſchieben. Und nun ſaß ich hier denn heute Abend in dem Hauſe meiner ſchottiſchen Farmer bei einem Feuer, das beinahe auf ein Haar jenem tatariſchen Feuer glich. Sie hatten einen großen langen Baumſtamm, der mit dem einen Ende in der Gluth lag und mit dem anderen auf ſeinen Zweigen ruhte. Das brennende Ende hatten ſie mit Torfſtücken umlegt, die ihn immer im Brand erhielten. Auf dieſe Weiſe, ſagten ſie, machten ſie ſich, wenn es recht kalt wäre, ein tüchtiges Feuer an.

Dann und wann ſah ich ſie etwas auf einen Stock ſtecken und daran einen braunen Lappen ans Feuer halten.

Ich konnte anfangs nicht recht ermitteln, was es ſei, und mein erſter Schreckensgedanke war, es möchten „Mutton-chops“ ſein; denn ich erinnerte mich, daß ich die Leute oft auf ähnliche Weiſe ein Stück Muttonchop am Feuer hatte bereiten ſehen, das ich nachher zum Aerger meiner Zähne verarbeiten mußte. Zu meiner Beruhigung erkannte ich indeß bald, daß es Tabacksblätter waren. Die Leute erhalten hier nämlich den Taback in Rollen, von denen ſie ſich dann ein Stück abſchneiden. Dieß Stück wickeln ſie auf und trocknen es auf die beſagte Weiſe am Feuer, bis es ganz trocken und brüchig wird, und dann ſtopfen ſie es, indem es unter ihren Fingern zerbröckelt, leicht in ihre kleinen Pfeifen hinein. Dieß iſt wieder eine Rauchtabacksoperation, die ich noch nirgend geſehen hatte, und welche die Umſtände hier nöthig machen. Mein gaſtfreundlicher Wirth ließ meinem Führer einen „Dram“ reichen, ſo wie auch einigen ſeiner Nachbarn, und merkwürdig war mir das ceremoniöſe Weſen, mit welchem ſie ſich dabei gegenſeitig begrüßten und unter einander ihre Geſundheit tranken. „Deine Geſundheit, Lad!“ — „Euere Geſundheit, Stuart!“ — „Euer Wohlſein, Robert!“ hieß es immer rund herum, ehe ſie den Dram anſetzten und verſchluckten. In den höheren Claſſen von Schottland und England iſt ſonſt das Geſundheittrinken weniger gebräuchlich als bei uns. Vielleicht werden mit dem Branntwein auch mehr Umſtände gemacht als mit dem Biere und Weine, weil er kräftiger iſt, und weil man ſich bei ihm gewiſſermaßen ſchämt, ihn ſo ganz sans façon zu trinken.

Es dauerte auch nicht lange, nachdem der Dram

genommen worden und einige Vertraulichkeit entſtanden war, daß ſie mich nach meinem Clan und Vaterlande fragten. Mein Clan, antwortete ich ihnen, ſei nicht eben ſehr bedeutend, und namentlich nicht königlich wie ihr Royal-Stuart-Clan. Von Vaterland aber wäre ich ein „Garamaltjach" *). So hatte mir ein des Gäliſchen Kundiger meine Landsleute, die „Germans," genannt. Ohne Zweifel iſt dieſer Name nur das verdorbene engliſche Wort „German." Darauf ließen ſie ſich in ein Lob der Garamaltjachs ein, und einige, die unten am See bekannt waren, ſagten, daß von allen Ausländern die Deutſchen diejenigen wären, welche am häufigſten hierher kämen, ihre Seeen zu beſuchen. „Ihr Deutſchen ſeid ſo, wie wir Schotten, ein wanderndes Volk. Ihr liebt die Fremde und zieht überall umher. Ihr ſeid darin ganz anders als die Franzoſen, unſere nächſten Nachbarn, welche wir doch am häufigſten hier zu ſehen erwarten könnten, die wir aber faſt nie zu erblicken bekommen. Und doch iſt Euer Vaterland wohl 17 Mal größer als Frankreich, ſo daß Ihr weit mehr Platz darin habt, als die Franzoſen in dem ihrigen. Der Größe Eueres Vaterlandes wegen ſetzt mich Euere Wanderluſt in Erſtaunen, und ich kann ſie mir nicht erklären. Bei uns Schotten hier iſt es kein Wunder, da wir ein ſo enges Vaterland haben, daß wir bei zwei oder drei Siebenmeilenſchritten, die wir machen, gleich ins Meer laufen. Da ſehnt man ſich denn natürlich leicht ein Mal übers Meer hinüber zu anderen Ländern hin. Bei

*) Armſtrong ſchreibt: „Gearmailteach."

Euch aber hängen ja alle Länder mit einander zuſammen, und es iſt Alles, Fremdes und Einheimiſches, mehr Eins.“

Bis auf das 17 Mal größere „Germany“ war Alles, was mein Bergſchotte ſagte, ſehr vernünftig. Und auch jenes iſt nicht ſo unnatürlich. Ich habe ſchon oben geſagt, daß Deutſchland den Leuten hier weit größer ſcheint, als es iſt, da ſie auch Ungarn und, weil ſie hören, daß die Donau ein deutſcher Fluß iſt, überhaupt alle Donau-Länder mit dazu rechnen. Deutſchland, das iſt ihnen hier der weite große Oſten hinter Frankreich, und ſie wiſſen oft ſelbſt nicht, ob die Ruſſen auch noch Deutſche ſind oder nicht. Mich fragte einmal ein ſchottiſcher Kaufmann, dem ich geſagt hatte, ich ſei ein Deutſcher: „are you a Russian or a Prussian German?“ (ſeid Ihr ein ruſſiſcher oder ein preußiſcher Deutſcher?) Der unglückſelige Reim von Preußen und Reußen hat, glaube ich, ſchon mehre ſolche Irrthümer veranlaßt.

Uebrigens iſt es zu bemerken, daß die Bergſchotten durchweg ein ſehr intelligentes und auch meiſtens ſehr gut unterrichtetes Volk ſind. Nicht nur jetzt findet man ſie ſo, ſondern ſchon Dr. Johnſon und auch noch frühere Reiſende haben ſie ſo gefunden und haben bemerkt, daß, ſo wild und rauh auch ihre Sitten wären, und ſo armſelig ſie meiſtens leben, doch die Schärfe ihres Verſtandes nicht nur, ſondern auch der Umfang ihrer Kenntniſſe und der Grad ihrer Unterrichtetheit verhältnißmäßig auffallend bedeutend zu nennen ſeien. Dr. Johnſon drückt an mehren Stellen ſeines Buches ſeine Verwunderung darüber aus, daß ſo viel Verſtand und ſo viele Kenntniſſe mit ſo wilden

Sitten, mit ſo kriegeriſchem Sinne und ſo großer Armuth ſich verbinden könnten. — In einem merkwürdigen, von den „Poorlaw Commissioners“ im Jahre 1841 herausgegebenen Buche über die Erziehung der Kinder der Armen, in welchem ſich überhaupt ſehr vieler Stoff zur Kenntniß Großbritanniens findet, lieſt man unter Anderem auch mehre intereſſante Berichte von großen Fabrikbeſitzern über den National-Charakter der verſchiedenen Arbeiter, die ſie in ihren Werken beſchäftigen. Ich will daraus die Aeußerungen einiger dieſer Herren über die ſchottiſchen Arbeiter hier herſetzen.

„Wir finden, daß die ſchottiſchen Arbeiter auf dem Continente weit beſſer fortkommen als die engliſchen, was ich vorzüglich ihrer beſſeren Erziehung zuſchreibe, die es ihnen leichter macht, ſich in die Umſtände zu fügen, ſich beſſer mit ihren Mitarbeitern zu vertragen und einen verträglichen Umgang mit allen den Leuten zu pflegen, mit denen ſie in Berührung kommen. Da ſie ihre eigene Sprache gewöhnlich grammatikaliſch gelernt haben, ſo beſitzen ſie auch eine größere Leichtigkeit, ſich fremde Sprachen anzueignen. Sie haben einen großen Geſchmack für Lecture und ſuchen immer in anſtändige Geſellſchaft zu kommen und ſich reſpectable Freunde zu erwerben. Sie ſind vorſichtig in ihrem Betragen und begierig, ſich ſolche Kenntniſſe zu verſchaffen, welche ſie für die beſſeren Claſſen der Geſellſchaft geſchickt machen.“ — Dieſes Zeugniß legte ein Herr Eſcher, welcher der bedeutendſte Fabrikbeſitzer in Zürich iſt, in London ab.

Ein anderer Fabrikant, ein Herr Fairbairn, aus Mancheſter, der dort 680 Perſonen und in London in einem

anderen Etabliſſement 500 Perſonen beſchäftigte, äußerte ſich über die Schotten folgendermaßen: „Die Arbeiter, welche von Schottland und vom Norden von England, von Cumberland und Northumberland, kommen, haben im Ganzen eine ziemlich gute Elementar-Erziehung erhalten. Die von Schottland ſind gewöhnlich in den Parochialſchulen erzogen worden, ſie leſen und ſchreiben, ſind im Allgemeinen brauchbare Arithmetiker, und oft haben ſie von den niedrigen Zweigen der Mathematik eine gute Kenntniß, einige von ihnen zeichnen nicht ſchlecht. Die engliſchen Arbeiter von den nördlichen Grafſchaften Cumberland und Northumberland ſind auf ähnliche Weiſe, doch nicht ganz ſo ſorgfältig erzogen als die Schotten, und ich ſchreibe dieß dem Mangel der Parochialſchulen zu, welche meiner Meinung nach in Schottland unſchätzbar ſind. Die Arbeiter von Yorkſhire, Lincolnſhire und dem Süden von England ſtehen in Bezug auf die Erziehung bei Weitem unter denen aus dem Norden. Die Arbeiter aus dem Norden von Irland rangiren in Beziehung auf die Schulerziehung mit den Engländern aus den nördlichen Grafſchaften, obgleich ſie in techniſchen Fertigkeiten unter ihnen ſtehen."

Dieſe ohne Zweifel intereſſanten Berichte ſtimmen ganz und gar ſowohl mit dem, was frühere Reiſende ſagten, als auch mit dem, was der jetzige Reiſende dort bemerken kann, überein. So fand auch ich bei meinen Farmers nicht nur viel Geſchmack in ihrer Unterhaltung, ſondern der Farmer Stuart zeigte mir auch ſeine Bibliothek, die aus einigen ſtatiſtiſchen, religiöſen, geographiſchen und philoſophiſchen Werken beſtand. Auch hielt er ein Journal, der

„Gazetteer“ genannt. Und doch waren ihre Gehöfte auf drei Seiten von der Wildniß umgeben, die ich oben beſchrieben habe, und auf der vierten von einem Walde, den ich nachher durchſchritt. Ich muß überhaupt noch die Bemerkung nachholen, daß ich bei den verſchiedenen kleinen Dorfwirthen, bei welchen ich auf meiner Reiſe logirte, überall eine ausgewählte, ordentliche und wohlerhaltene kleine Bibliothek fand. Meine Farmer und ihre Knechte, ſo wie überhaupt alle Anweſende verſicherten mir, daß ſie alle leſen und ſchreiben könnten, und daß dieſe Künſte überhaupt hier Jeder betreibe. Von allen Wildniſſen der Hochlande mag dieß indeß wohl nicht zu verſtehen ſein.

Sehr merkwürdig iſt mir in dem Berichte des zuletzt genannten Fabrikbeſitzers die Bemerkung, daß er auch die Engländer aus den nördlichen Grafſchaften beſſer erzogen finde als die übrigen Engländer, obgleich nicht ganz ſo gut als die Schotten, und die nördlichen Irländer beinahe ſo gut als die nördlichen Engländer. Bekanntlich ſind die genannten nördlichen Provinzen Englands oft und lange im Beſitze der Schotten geweſen und hier mit einer Bevölkerung verſehen, welche ſogar halbſchottiſch iſt. Eben ſo iſt bekanntlich der Norden von Irland von Leuten ſchottiſcher Abkunft bevölkert. Es ſcheint alſo die Luſt an Kenntniſſen und an beſſerer Erziehung dem ſchottiſchen Stamme eigenthümlich zu ſein und den Schotten als etwas Nationales im Blute zu liegen.

Man erinnert ſich bei dem über die Beleſenheit und Erziehung der Schotten Geſagten auch an das, was man von den Kenntniſſen eines, von den literäriſchen

Mittelpunkten Europa's noch entlegeneren Volkes, der Isländer, ſagt, und ſtellt dabei in Gedanken die nördlichen Theile faſt aller Länder in Parallele. Das nördliche Frankreich iſt im Ganzen ohne Zweifel beſſer erzogen als das ſüdliche, lieſt und ſchreibt beſſer als dieſes. Bei den Niederlanden läßt ſich von Holland im Vergleich zu Belgien ganz daſſelbe ſagen, daß es kenntnißreicher und beſſer geſchult ſei als dieſes. Eben ſo iſt, wenn wir Deutſchland betrachten, im Norden deſſelben eine feinere Erziehung und eine größere literariſche Bildung zu Hauſe als im Süden. In Italien hat man im Mailändiſchen ganz ähnliche Vorzüge vor Neapel voraus. In Rußland liegt das Centrum ſeiner Intelligenz ebenfalls im Norden.

Was ſo im Einzelnen bei jedem Lande ſich auf eine merkwürdige Weiſe beſtätigt findet, zeigt ſich denn auch bei Europa im Großen und Ganzen genommen. Im ganzen Norden Europa's iſt eine größere Beleſenheit, eine größere Wiſſenſchaftlichkeit und beſſere Schulerziehung zu Hauſe als im Süden. Es hängt dieß gewiß mit klimatiſchen Verhältniſſen zuſammen. Die langen nördlichen Winterabende, das zuſammengehaltene häusliche und Familien-Leben, die geringere Zerſtreutheit der Menſchen in Straßen, Feld und Natur bewirken es, daß ſie dort leſe- und ſchreibluſtiger ſind und ſich auch gegenſeitig mehr Bildung und Kenntniſſe mittheilen. Eben dieſe klimatiſchen Verhältniſſe mögen auch die Urſache ſein, warum das Licht der Wiſſenſchaften zuerſt unter einem ſüdlicheren Himmel auftauchte. So lange die Bildung, wie bei den Griechen und Römern, nur von Munde zu Munde

tradirt wurde, mußte ſie im Süden bleiben. Nach Erfindung der Buchdruckerpreſſe mußte ſie aber in die nördlichen Ländern wandern, wo man mehr Gelegenheit zum Leſen findet.

Doctor Johnſon ſagt, daß er ſich einen Vorwurf daraus gemacht haben würde, wenn er nicht unter den Hochländern ſich nach dem merkwürdigen „second sight“ erkundigt hätte. Er bringt manches Intereſſante darüber zum Vorſchein, was die Welt nun bei ihm leſen kann. Ich dachte auch an das „second sight“, als ich mich unter ſo klugen Leuten, wie meine Stuarts es waren, befand. Aber ich war nicht ſo glücklich, irgend etwas Neues zu hören. Nur die Frage, ob es auch einen gäliſchen Namen für dieſe Erſcheinung gäbe, beantworteten ſie mir. Sie ſagten, ja, es hieße „Darschul“ *).

Hat es hiermit, wie ich glaube, ſeine Richtigkeit, ſo ſcheint daraus hervorzugehen, daß das merkwürdige Seelen-Phänomen des „second sight“ nicht nur den gemeinen Leuten in Schottland, ſondern auch namentlich der gäliſchen Bevölkerung des Landes ſehr wohl bekannt iſt. Ich glaube ſogar nun, daß dieſe geiſtige Fata-Morgana, denn ſo könnte man ſehr füglich das „second sight“ nennen, mehr gäliſchen als ſächſiſch-germaniſchen Urſprungs iſt. Es ſcheint mir ſo ganz zu den übrigen gäliſchen Seeleneigenheiten zu paſſen. Leider weiß ich nicht, ob auch in Irland das „second sight“ zu Hauſe iſt, wie man wohl nach dem Beiſpiele der vielen

---

*) Nach Armſtrong geſchrieben: „Darasuil“.

Dinge, die Irland und das ſchottiſche Hochland gemein haben, vermuthen ſollte.

Wie Schönheit, ſo zieht auch Klugheit vorzugsweiſe in einfachem Gewande an, und es wurde mir daher ſchwer, von meinen geſcheiten Farmers Abſchied zu nehmen. Da ich aber meinem Reiſeplane nach noch an dieſem Abende oder doch in dieſer Nacht bei Miß Stuart in der Nähe der Troſachs eintreffen mußte, ſo machte ich mich bei Mondſchein auf, um noch die letzten fünf Meilen meines Tagemarſches zurückzulegen. Da ich von der Unzuverläſſigkeit meines Führers keine Beweiſe mehr brauchte und wünſchte, ſo war ich ſehr froh, daß ſich einige der Anweſenden an uns anſchloſſen, um uns bis zu den Seeen hinab zu geleiten, von wo aus ich denn Miß Stuart nicht mehr verfehlen konnte.

Glen Bucki iſt der Name des kleinen hübſchen, engen und waldigen Thales, das uns zu den Seeen hinabführte, und deſſen maleriſche Schönheiten wir im Dämmerlichte des Mondſcheines nur undeutlich erkennen konnten. Ich ſage, es war waldig. Es iſt gewöhnlich mit den ſchottiſchen Hochlandthälern der Fall, daß ſie etwas Gehölz im Munde tragen, weiter hinauf aber kommt dann die kahle Wüſte. In den Vertiefungen der Thäler, an ihren Mündungen, an den Rändern der Seeen hin, da erſcheint der Honig der Gehölze in den Highlands nur dünn aufgetragen, während die Spitzen, die hohen Rücken, die langen Gebirgszüge, die breiten Plateaus meiſtens ganz kahl ſind. Welcher Contraſt in dieſer Beziehung mit anderen Gebirgen, namentlich z. B. mit dem Thüringer Walde, wo vorzugsweiſe alle Höhen, alle Spitzen, alle Rücken mit Wald

bedeckt ſich zeigen, während in den Vertiefungen und Thälern die Bäume von den Aeckern vertrieben ſind.

Nach einer Stunde Marſches kamen wir im Hauptthale der Seeen an. Es iſt dieß ein ähnliches Thal wie das des Loch Tay und wie die ſo vieler länglichen Seeen in Schottland, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich hier die Gewäſſer nicht in einem einzigen Seeſtück, ſondern in drei kleinen länglichen Abtheilungen geſammelt haben, von denen die größte und längſte im Weſten liegt und der Loch Katterin heißt, eine kleine im Oſten, der Loch Benachar, und die kleinſte in der Mitte zwiſchen beiden, der Loch Achray. Der hohe Ben Lomond und die Berge von Menteith im Süden, der Ben Ledi und Maclaonach im Norden bilden die hohen Ränder und Spitzen, zwiſchen denen dieſes Seeenthal eingeſenkt iſt. Wir kamen in der Nähe des Loch Benachar an, und nachdem meine Freunde in einem ſehr romantiſch an der Spitze dieſes Seees gelegenen kleinen Whisky-Hauſe einen tüchtigen Dram genommen hatten, ließen ſie uns die gerade Straße im Thal hinaufziehen, welche direct zu Miß Stuart führte. Wir paſſirten bei verſchiedenen hübſchen Scener., die von Wald und Fels gebildet wurden, vorüber und kamen dann hart am Ufer des kleinen Loch Achray vorbei, der im Mondſchein glänzte, und in deſſen Namen ich wiederum das Ach (aqua) bemerkenswerth fand, das in ſo vielen hochländiſchen Ortsnamen vorkommt. Bloß in der Nachbarſchaft dieſer Seeen finden ſich auf meiner Specialkarte folgende Achs: das Dorf Ach, die Dörfer Acharn, Achoan, Achingarn, Acheſſan, Achinver, Achaltic, Achnagillin, Achenboui, Achnacrieve, Achanellan, Troß-achs, Ben-achar ꝛc.

Der Gaſthof der Miß Stuart wird gewöhnlich nur „Stuart's Inn“ genannt, wahrſcheinlich weil er ſich, wie die ganze Gegend umher, ſchon ſeit längerer Zeit im Beſitze von Stuarts befindet. Es iſt ein großes ſchönes und bequemes Gebäude, und ich bekam das ganze Haus für mich allein, denn ich war der einzige Gaſt, und nachdem die Leute mich zu Bett gebracht hatten, ſchloſſen ſie das Haus hinter ſich ab und zogen ſich in ein Nebenhaus zurück. Nur die Dame vom See ließen ſie bei mir, ich meine ein Exemplar der Scott'ſchen „Lady of the Lake,“ mit welcher Lecture ich mir in meinem einſiedleriſchen Hauſe die Stunden der Nacht vertrieb, die für mich wegen der übergroßen Anſtrengungen in unſeren Bergwildniſſen ſchlaflos waren.

XIX.

Loch Katterin.

Wie bei den meiſten celtiſchen Namen in Irland und Schottland, ſo giebt es auch bei dem Namen dieſes Seees eine Menge verſchiedener engliſcher Schreibarten. Walter Scott ſchreibt ihn Loch Katrine, Chambers Loch Katterin, auf einigen Karten findet man Katherine. Das Volk ſpricht immer ſo: Loch Catteren. Ich weiß nicht, woher der See ſeinen Namen empfangen hat. Das Erſte, auf welches man ſehr natürlich verfällt, iſt, daß die ſchöne Dame vom See, welche der Gegenſtand des Gedichtes Walter Scott's, ſo wie der Liebe des königlichen Jägers war, Katterin geheißen haben und daher der See ſeinen Namen erhalten haben möge. Allein dieß geht nicht aus dem Gedichte ſelber hervor. Auch iſt es unwahrſcheinlich, daß das Volk auf das im Ganzen unbedeutende Ereigniß, welches dem Dichter Veranlaſſung zu ſeiner ſchönen Erzählung gab, bei Benennung des Seees Rückſicht genommen habe. Der Name Katterin kommt noch mehre Male in Schottland vor. So heißt z. B. auch ein Schloß der Stuarts in Ayrſhire

Catrine. Und es ſcheint daher beſſer, hier an die „Catterens“, jene berühmten Landsknechte, welche eine Zeit lang in der ſchottiſchen Geſchichte eine nicht unbedeutende Rolle ſpielten, zu denken und anzunehmen, daß ihnen zu Ehren jene Schlöſſer und Seeen benannt wurden.

Eine andere Ableitung des Namens gab mir ein Gäle. Er ſagte, der See hieße eigentlich auf Gäliſch „Loch Cearn“ (ſprich kärn), d. h. ſo viel, als der See der Herren, oder der See der Helden, und dieß Wort ſei nachher wie ſo viele andere gäliſche Worte zu „Katteren“ verderbt worden.

Der Gaſthof liegt eine Meile vom See ſelbſt entfernt und zwiſchen beiden erhebt ſich die merkwürdige Felſenpartie, welche in Schottland unter dem Namen der „Trosachs“ ſo berühmt iſt. Dieſes gäliſche Wort bedeutet nach der Erklärung meines trefflichen und des Gäliſchen kundigen Führers, mit dem ich am anderen Morgen meinen Spaziergang zum See antrat, „a ruff place, a broken and bristled territory“ (einen rauhen Felſenort, ein gebrochenes und borſtiges Terrain). Und in der That, dieß ſind die Troſachs im höchſten Grade. Es iſt ein hohes Felſenriff, das quer durch das Thal ſetzt und von der einen hohen Bergſeite deſſelben zu der anderen herüber geht. Dabei iſt es nicht eine einförmige Felſenmauer, vielmehr ſind die Felſen an verſchiedenen Stellen durch Klüfte und Einſenkungen zerſchnitten und zerbrochen, und höhere Spitzen heben ſich daraus hervor, und alle Klüfte und Spitzen ſind mit Birken, Eichen, Haſelſträuchern und anderen Bäumen beſetzt. Früher mochte dieß Riff den oberen See zu einem bedeutend tiefen Waſſerbaſſin aufſtauen, und ſeine über-

fluthenden Gewäſſer mochten in ſchönen Waſſerfällen über die Felſen hinwegſtürzen. Jetzt aber iſt ein Canal für ihn durchgebrochen, und er fließt zwiſchen den mehre hundert Fuß hohen Felſen ruhig aus ſeinem geſprengten Gefängniſſe hinaus. Der Platz, auf dem der Stuarts-Gaſthof ſteht, und der ganz nahe an dem Fuße dieſer Felſenpartie liegt, heißt Ardkenkrokran. Ich weiß nicht, was dieſes Wort bedeutet, aber ohne Zweifel enthält es auch irgend eine Anſpielung auf jenes „bristled and broken territory“, und man braucht dieſe hochländiſche Gebirgslaut-Zuſammenſetzung nur anzuſehen, um ziemlich deutlich zu begreifen, wie ſich die Umgegend der Troſachs etwa ausnimmt; denn ſie ſind das unter den Erdoberflächenzuſtänden, was Ardkenkrokran unter den Lautzuſammenſetzungen iſt.

Mein Führer wollte mich durchaus wieder in die Felſen hinein haben, weil, wie er mir ſagte, ich nur dann, wenn ich in den Schluchten und auf den Spitzen ſelber herumſtiege, begreifen könnte, weßhalb die Troſachs einen ſo großen Ruf in Schottland genöſſen. Da meine Füße aber noch zu unangenehme Andenken von der geſtrigen Gebirgspaſſage trugen, ſo proteſtirte ich dagegen, und wir ſchlichen uns auf dem ſchönen ebenen Wege, der durch den Engpaß führt, dem Anſcheine nach etwas feigherzig, in der That aber wenigſtens ſehr bequemlich neben den wilden Felſen hin und gelangten dann zu einem kleinen reizenden Hafen des Seees, wo uns eine hübſche Gondel erwartete, mitten zwiſchen den

„Mountains, that like giants stand,
„To sentinel enchanted land.
„High on the south, large Benvenue
„Down on the lake its masses threw,
„Crags, knolls and mounds, confusedly hurled,
„The fragments of an earleer world;
„A wildering forest, feathered o'er,
„His ruined sides and summit hoar;
„While on the north, through middle air,
„Ben-An heaved his forehead bare" *).

Ein Italiener ſoll einmal von den ſchottiſchen Seeen und ihren Reizen, indem er ſie mit den berühmten Seeen ſeines eigenen Vaterlandes verglich, geſagt haben: „Ihr Schotten habt die ſchwarze Schöne, und wir haben die weiße." Viele Fremde ſehen die ſchottiſchen Seeen mit großer Verachtung an und wollen ſie unter den ſchönen und des Preiſens werthen Flecken dieſer Erde gar nicht gelten laſſen. Aber jener Italiener hat die Frage, glaube ich, ſehr richtig entſchieden. Ein philoſophiſcher Betrachter darf die afrikaniſchen Negerſchönheiten nicht deßwegen aller Kritik für unwürdig halten, weil ſie ſchwarz ſind und andere Züge haben, als die Europäerinnen. Wie zu allen Zielen, ſo führen auch zu dem Ideale der Schönheit von allen Seiten viele

*) Gebirge, die wie Rieſen daſtehen, bezaubertes Land zu bewachen. Hoch im Süden wirft der große Benvenue ſeine Maſſen zum See hernieder, Klippen, Spitzen und Dämme, confus durch einander geworfen, Fragmente einer früheren Welt; ein wilder Forſt belaubt ſeine zerbrochenen Seiten und ſeine beſchneiten Gipfel, während im Norden durch die Dünſte Ben-An ſeine kahle Stirn hoch erhebt.

verſchiedene Wege hinan. Viele derſelben bringen zum Ziele völlig durch; manche aber nähern ſich demſelben nur mehr oder weniger. Die ſchwarzen Schönen kommen nicht ganz hin, auch die ſchottiſchen Seeen kommen nicht ſo weit wie die italieniſchen, ſo viel Mühe die ſchottiſchen Dichter und Patrioten ſich auch geben mögen, ihnen dazu behülflich zu ſein.

Was mir am meiſten an dieſen Seeen auffiel, war ihre große Aehnlichkeit mit den Seeen von Killarney, die ich in Irland ſah. Dieſe Aehnlichkeit ging bis in viele kleine Züge hinab. Die Geſtalt der Felſen, die dunkle Farbe der Landſchaft, das Grau der Steine, die ſchwarzen Tinten des hie und da aufliegenden Mooſes und Torfes, das braune Torfwaſſer, die ſich an die Felſen anklammernden Bäume, die bebuſchten kleinen Felſeninſeln mitten im See, die Adler an der Spitze des Benvenue, der Engpaß, durch den der Ausfluß des Seees ſich fortwand, die Oede der hohen Bergpartieen, ſelbſt die Farbe des Himmels, dieß Alles erinnerte mich wieder an Killarney, und nicht bloß an Killarney, ſondern auch an andere Seeen in Irland und Schottland, ſowie auch an andere Seeen in dem nördlichen wilden Theile von Wales. Auch der Loch Lomond hat dieſelben charakteriſtiſchen Züge, eben ſo wie die berühmten engliſchen Seeen von Cumberland und Weſtmoreland, das Winander Meer ꝛc. Und man kann daher einen gewiſſen, durch alle die wilden Theile der großbritanniſchen Gebirge gehenden, gemeinſchaftlichen Charakter der Seeen und Berge annehmen und ohne Zweifel von eigenthümlichen großbritanniſchen Gebirgsſeeen ſprechen, die ſich oft bis auf die kleinſten Züge ſo täuſchend ähnlich ſehen, daß der Rei=

ſende darüber in Erſtaunen geräth, wie auf ſo großen Diſtanzen gleiche geologiſche Formen und gleiche klimatiſche und vegetativiſche Einflüſſe eine ſo große Aehnlichkeit haben hervorbringen können.

Im Großen und Ganzen giebt es am Loch Katterin nichts Bedeutungsvolles. Denn im Großen und Ganzen ſieht hier Alles zu grau und dunkel aus. Es giebt nicht verſchiedene gefärbte Maſſen genug, um bedeutende Eindrücke hervorzubringen. Auch fehlen hier die herrlichen Luftphänomene der Alpen und Italiens, durch welche blaue, violette und rothe Berge und bläuliche Entfernungen geſtaltet werden. Alle Entfernung — man ſehe genau hin, um ſich davon zu überzeugen, ob es wahr iſt, was ich ſage, — alle Entfernung iſt hier dunkelgrau oder gar ſchwarz.

Dagegen in der Nähe giebt es für den Pinſel der Waſſerfarben-Maler und die Nadel der Stahlſtecher eine Menge allerliebſter und hübſcher Scenen. Wir landeten zuerſt bei der Inſel, auf welcher jene verbannte Familie Douglas, die in der Dame vom See vorkommt, gewohnt haben ſoll. Man zeigt noch die Scenen jeder Stelle in dem Liede, — die, wo der König die Felſen herabkletterte, indem er den Hirſch verfolgte, — die, wo er, in ſeinen Plaid gehüllt, die Nacht ſchlief, — die, wo er das ſchöne Mädchen der Wildniß zuerſt erblickte. Mein Führer wußte das ganze Gedicht auswendig und citirte mir bei jedem Flecke das Nöthige. Obgleich an der ganzen Geſchichte außer der ſchönen poetiſchen Wahrheit kaum etwas Wahres iſt, ſo kommen doch jährlich Tauſende von Menſchen, um ſich dieſe verſchiedenen Stellen anzuſehen und dabei in zauberiſchen Vor-

ſtellungen und poetiſchen Ideeen zu ſchwelgen. Auf der Inſel befand ſich vor einigen Jahren noch eine kleine Hütte, welche die Illuſion, daß dieß die Inſel der verbannten Wildnißſchönheit ſei, vollſtändig machte. Unvorſichtige Cigarrenraucher aber haben dieſe Illuſion vor einiger Zeit in Flammen und Rauch aufgehen laſſen.

Wunderherrlich aber iſt der alte mit ſeinen Zweigen weit über das Waſſer hinragende Eichbaum, der den Ankerplatz an der kleinen Inſel beſchattet. Ueberhaupt ſah ich hier überall am See herum eine Menge intereſſanter und maleriſcher Poſitionen von Bäumen an den Riffen der Felſen. Hie und da quollen dicke Eichbäume, wie es ſchien, aus den nackten Felsſpalten hervor. Zuweilen hatte eine prächtige Eſche ganz allein von der Spitze eines Felſens Beſitz genommen und hier königlich und herrſchend ihre Zweige entfaltet. Es ſcheint faſt, als lernten die Bäume hier zwiſchen den Felſen und Klüften, wie die Ziegen, das Klettern und ſonſt allerlei Kunſtſtücke, welche man ſie auf gewöhnlichem Boden nicht ausführen ſieht. So ſah ich einen großen, mächtigen Baum, der mit allen ſeinen Aeſten, ich zählte deren mehr als 30, wieder in den Boden gewachſen war. Da, wo die Aeſte Wurzel geſchlagen hatten, ſproßte es nach allen Seiten hin abermals mit Zweigen heraus, und dieſe Zweige beugten ſich wieder zum Boden herab und ſchlugen wiederum Wurzeln. Einige von dieſen Zweigen hatten den Boden mit hundert kleinen Ruthen feſtgepackt, deren jede im Graſe ihre Wurzeln ſchlug. Es ſchien, als wäre es eine durch die Bodengeſtaltung

hergebrachte unnatürliche Neigung des Baumes. — Eine andere ſolche kleine Waldcurioſität, die ich nie zuvor ſah, bildeten eine „Aldertree“ (Erle) und eine „Mountain-Ash“ (Berg-Eſche), die ſo ineinander gewachſen waren, daß die ſtarken Wurzeln der letzteren den dicken Stamm der erſteren durchdrangen. Sie gingen ganz hindurch und gelangten dann erſt in den Boden, nämlich ſo:

Wahrſcheinlich war der Same der Eſche in eine kleine Höhlung der Erle niedergefallen und dort zum Leben und Wurzelſchlagen erwacht, und die Schlange, welche die Erle im Buſen genährt, durchbohrte darauf ihren Stamm. Doch vermiſchten ſich die Kronen beider Bäume freundſchaftlich mit einander. Das Merkwürdigſte war aber, daß dieſe Durchſpießung und Umſchließung mehre Male ſtatthatte. Ich hatte in keinem Walde früher etwas Aehnliches geſehen. Auch das habe ich nie zuvor geſehen, was ich hier bei einer Eiche ſah, die ſich während ihres Wachsthums dermaßen an einen Felſen

hingedrängt hatte, daß ſie die eine Hälfte ihres Stammes ganz und gar verloren zu haben ſchien. Sie bedeckte den Felſen nämlich mit einer breit ausgegoſſenen vegetabiliſchen Rinden- und Holzmaſſe, die ihren Stamm vorſtellte, und die ſich nun in einem Halbbogen vom Felſen erhob. Hätte man den Felſen und den Baum durchſchnitten, ſo hätte dieß etwa folgende Durchſchnitts-Figur gegeben:

Wie geſagt, der Stamm des Baumes war nur halb da, oder er war vielmehr zu einer unregelmäßig geſtalteten Maſſe verfloſſen und zerdrückt. Durch dieſe Maſſe trieben aber die Säfte durch, und weiter oben hoben ſich wieder regelmäßig geſtaltete, volle runde und große Aeſte vom Felſen ab. Dieß, ſage ich, ſind lauter kleine curiöſe Kunſtſtücke, welche die Bäume nur in ſolchem außerordentlichen Felsboden zu Stande bringen. Einigen dieſer ſonderbaren Bäume haben die Seeanwohner ſogar beſondere Namen gegeben. So heißt einer derſelben, der auf einem kahlen Felſenhaupte aus dem Steine mit vielen Aeſten wie ein Hirſchgeweih hervorſpringt: „the Stag's head“ (das Hirſchhaupt).

Da, wo der Ausfluß des Sees durch die Felſen paſſirt, wird mitten zwiſchen dieſen noch ein anderer

winzig kleiner See gebildet, den ſie Loch Lium (ſprich: lähm) nennen. Hier iſt eigentlich die intereſſanteſte Stelle, und man ſieht von hier aus einen merkwürdigen Felſenpaß durch die benachbarten Bergmaſſen des Benvenue, welcher „Bealoch-Nambe“ (der Paß des Viehs) heißt, weil die Viehherden, die den Berg herabkommen, nur an dieſer Stelle paſſiren können.

Ich ließ mich doch am Ende noch verleiten, auf der entgegengeſetzten Seite des Seees einige Felſen zu beſteigen, um eine Anſicht des majeſtätiſchen Ben Lomond zu gewinnen, deſſen weiße Spitze die ganze Umgegend beherrſcht. Obgleich es nur eine kleine Majeſtät war, die in der Schweiz kaum den Platz eines der unbedeutendſten Trabanten einnehmen würde, ſo mußte ich mich doch vor ihr beugen, denn in dieſer Umgegend war ſie allein gewaltig. Die Starken und Großen der Erde, ſelbſt die kleinen Großen, verlangen überall, daß man ſich vor ihnen beuge, und ein Reiſender in Afrika muß einem despotiſchen Negerfürſten eben ſo ſeinen Reſpect bezeigen, wie in Europa einem mächtigen Könige.

An der äußerſten weſtlichen Spitze des Loch Katterin ſahen wir die Berge, die den Engpaß zwiſchen dieſem See und dem Loch Lomond bilden. „Dort auf jenem Engpaſſe zwiſchen beiden Seeen“, ſagte mir mein Führer, „hatte Rob Roy ſein „property“ (Landeigenthum). Bevor er ſich zum „fribooter“ (Freibeuter) — ſo werden hier Rob Roy und Conſorten immer genannt — machte, war er ein Viehtreiber, „and he came very well on in the droving line“ (und er erwarb ſich ein hübſches Stück

Geld in der Treiber-Linie). Er ſelbſt, wie Sie wiſſen, war ein Mac Gregor, ſeine Mutter aber eine Campbell. Sein Weib war, wie alle Leute hier am See, die es von ihren Großältern wiſſen, ſagen, „of a very quiet disposition“ (von einer ſehr ruhigen und ſtillen Gemüthsart) und keinesweges eine Frau von ſo hochfahrendem und heldenmüthigem Charakter, wie Walter Scott ſie darſtellt.“

Ich ſchied endlich von den Troſachs und dem Katterin-See, froh und zufrieden mit der Ausſicht, daß ich nun wieder zu dem ſchönen Stirling zurückkehrte. Denn, obgleich ich damit der „Highland-scenery“ und den Seeen nichts von ihren eigenthümlichen Vorzügen rauben will, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich Summa Summarum nichts Schöneres in Schottland geſehen habe, als Stirling und ſeine Umgegend.

XX.

Vom Loch Katterin nach Calander.

Ich ging denſelben Weg zurück, den ich am vorigen Abende gekommen war, ſpazierte dann am Loch Venagar hin und kam ſo zu der Stadt Calander, die auf ähnliche Weiſe wie Dunbarton, Crieff, Dunkeld und andere an den Ausmündungen der Hochlande in die Niederlande liegt. Unterweges begegnete mir eben nichts Beſonderes. Nur die Entdeckung machte ich, als mein Führer mir ſeine Schnupftabacksdoſe anbot, daß um dieſe Zeit wahrſcheinlich alle Tabackspriſen in ganz Schottland nach Theer riechen, was eben von jenem jetzt allgemeinen „Smuiring“ kommt. Nicht nur die Hirten inficiren dann ihren Taback mit einem Theerbeigeſchmack, ſondern, da ſie auch in die Doſen ihrer Freunde greifen, ſo läuft derſelbe von Doſe zu Doſe herum und kommt wohl eigentlich das ganze Jahr nicht aus den ſchottiſchen Doſen heraus, wie der Torfrauch nicht aus ihrem Branntwein, wie der Juchtengeruch nicht aus den ruſſiſchen Waaren.

Wir hatten unterweges weiter nichts beigeſteckt, als ein wenig trockenes „oat’s cake“ (Haferbrod).

„Das giebt Kraft, Herr!“ ſagten mir die Leute, „macht aber heißes Blut.“ In Schottland findet daher, wie es ſcheint, unſer deutſches Sprüchwort: „es ſticht ihn der Hafer“ nicht nur in übertragener Weiſe, ſondern auch ganz buchſtäblich auf die Menſchen Anwendung.

Alsdann begegneten mir einige Mal alte Frauen in langen purpurrothen Mänteln, und dieſe ſonderbare Kleidung und Kleiderfarbe habe ich nicht nur in Wales, wo man ſie mir als eigentlich einheimiſch angegeben hatte, ſondern auch in den meiſten anderen Grafſchaften Englands und nun hier auch in Schottland geſehen. Man kann dieſen purpurnen Mantel für die alten Frauen daher als ein allgemein getragenes britiſches Gewand betrachten. Purpurroth ſind in Großbritannien gekleidet die alten Frauen, die Soldaten und die Glasgow'ſchen und Aberdeen'ſchen Studenten (nicht die Edinburgh'ſchen). Die alten Frauen wurden in Folge deſſen ein Mal für Soldaten genommen. In Wales, ſagt man nämlich, wo bei der Landung eines Feindes die Küſte einſt ganz von Truppen entblößt geweſen wäre, hätten ſich auf den Hügeln die Weiber in ihren rothen Mänteln verſammelt. Die Feinde hätten dieſelben für Soldaten gehalten und ſich aus Furcht wieder in ihre Schiffe zurückgezogen. Es iſt dieß vielleicht nur eine erfundene Anekdote. Den Soldaten, ſo ſagt man, habe man die rothe Kleidung deßwegen gegeben, damit die Wunden und das fließende Blut nicht ſogleich bemerkt und unnütze Schrecken verhindert würden. Wozu die Studenten und Frauen aber dieſe Farbe tragen, die ſonſt nur den Königen reſervirt war, bleibt unbegreiflich.

In Calander bekamen wir in dem guten Gaſthofe des Orts eine treffliche Broſe zu unſerem Haferbrod, und ich ſchwelgte in dem Genuſſe dieſer beiden Speiſen, weil es Nationalſpeiſen des Landes waren, das ich jetzt eben bereiſte.

Calander liegt am Fuße des Ben Ledi, was ſo viel bedeuten ſoll, als der Hügel der Gottheit. Es ſoll auf ſeinem Gipfel in der druidiſchen Zeit hier ein Platz der Gottesverehrung geweſen ſein. Die Leute kamen hier ſelbſt noch in ſpäteren Zeiten zuſammen, um dem Feuer- oder Sonnengott Baal zu Ehren hier ein großes Feuer anzuzünden. Auch ſoll noch jetzt die Zeit des Anfangs des Monats Mai „Beltein“ genannt werden. Ich erinnerte mich dabei der Bal- oder Bel-Berge, die ich in Irland geſehen, und auf denen man ebenfalls dem Sonnengotte deſſelben Namens zu Ehren Feuer anzündete, und nun durchflog ich in Gedanken das weite Gebiet zwiſchen dieſem äußerſten Norden von Schottland und Irland und den Thürmen von Babylon, in welchem Gebiete einſt wahrſcheinlich überall dem Bal gehuldigt wurde.

Von Calander nahm ich nun den letzten Highlander mit, der mich auf meiner Reiſe begleitete. Denn ich ſagte hier den Hochländern Lebewohl:

„Fare well to the Highlands high covered with snow,
„Fare well to the straths and green valleys below,
„Fare well to the forests and wildhanging woods,
„Fare well to the torrents and loudpouring floods“ *).

---

*) Lebewohl den hoch mit Schnee bedeckten Hochlanden, Lebewohl den Gründen und den grünen Thälern, Lebewohl den Forſten und wild daran hängenden Wäldern, Lebewohl den Waldbächen und den laut ſtrömenden Fluthen.

Andere ſagen ihnen dieß Lebewohl erſt bei Doune, zehn Meilen weiter, weil ſie der Anſicht ſind, daß ſich erſt dort die Hochlande endigen, obgleich hier bei Calander die letzte Reihe von Bergen aufhört und man nun in die Ebene hinaustritt. Calander ſelbſt iſt noch hochländiſch. Viele Leute verſtehen hier noch Gäliſch und ihre Kinder tragen noch den Kilt. Es ſoll hier ſogar auch noch ein alter Mann leben, der ſein ganzes Leben hindurch, 72 Jahre lang, keine Hoſen, ſondern bloß den hochſchottiſchen Kilt trug, und der dafür von der „Highland-Society" (Hochlandgeſellſchaft) in Edinburgh eine Medaille bekam, mit welcher geſchmückt er ſich des Sonntags in der Kirche zeigt. Dieß hört gleich hinter Calander auf. Ich weiß daher nicht, welche Umſtände einige Geographen verleiten, die Hochlandgränze bis nach Doune hinaus vorzuſchieben.

Ganz nahe bei dem kleinen freundlichen Orte wurde mir der Wall eines römiſchen Lagers gezeigt. Es iſt ein unregelmäßig ſich hin- und herwindender offenbar künſtlicher Wall, der in einem offenen Halbzirkel von dem niedrigen Ufer des Fluſſes Peth anfängt und wiederum an das Ufer dieſes Fluſſes zurückkehrt. Der Wall iſt mit Bäumen beſetzt, und auf ſeinem Rücken führt ein anmuthiger Spaziergang hin. Daß es ein künſtlicher, von Menſchenhand errichteter und nicht, wie Einige behaupten, ein vom Fluß geformter Wall iſt, iſt jedem Beſchauer gleich klar. Ob es aber ein römiſcher ſei, mag bezweifelt werden. Die Bäume, die darauf ſtehen, ſind ſehr alte Fichten. Die Poſition an der Mündung der Berge und an der Gränze der fruchtbaren Ebene konnte aber militäriſchen Zwecken gewiß ſehr wohl dienen.

Und ſelbſt der Name des Orts Calander ſcheint römiſche Laute zu reproduciren.

Innerhalb dieſer römiſchen Umwallung befindet ſich jetzt eine ſchöne ebene Wieſe, welche die Einwohner von Calander als einen Spielplatz benutzen. Ihr Hauptſpiel darauf iſt der „Football“ (Fußball), welches Spiel nach der Beſchreibung dem Golf ähnlich ſein muß.

XXI.

Von Calander nach Stirling.

Mein Bergſchotte war ein luſtiger Burſche, und unterwegs ſang er mir eine Menge hübſcher Lieder vor, die ich leider alle wieder vergeſſen habe. Nur kam ſehr oft, wie ich mich wohl erinnere, eine „Mountain-rose“ (Bergroſe) darin vor. Auch wußte er ſehr wohl um die Hexen und die Geſpenſter Beſcheid, die es in den Bergen gäbe. Ich wunderte mich nicht wenig, hier faſt accurat dieſelben Geſchichten zu hören, die ich in Irland von dieſen Geiſtern gehört hatte. Sie nennen ſie ebenfalls „good people“ (die guten Leute) wie in Irland, oder auch „the men of peace“ (die Friedensmänner). „Das iſt ein wunderlicher Name für ſolches Volk,“ bemerkte ich. „Ja, das iſt wahr, Herr!“ erwiderte mein Freund, „for they are always leaping and kicking about for some mischief“ (denn ſie laufen und hopſen überall herum, um irgend einen Schabernack anzuſtiften). „Funshies“ oder „Kelpies“ heißen ſie im Gäliſchen, und das bedeutet eben ſo viel, als „men of peace.“ „Brumes,“ Herr, ſind eine beſondere Art davon. Dieſe letzteren

ſind kleine Zwerge, die den Farmers das Getreide in der Nacht dreſchen, ſo daß ſie es am anderen Morgen zu ihrer Verwunderung fertig finden. Ein Mal kam eine Funſhy im Walde zu einem armen Schmuggler, der eben dabei war, ſeinen Branntwein, den er in einem verborgenen Glen deſtillirt hatte, in die Lowlands hinabzuſchmuggeln. Die Funſhy bat ihn, er möchte ſein Faß einen Augenblick hinſetzen, ausruhen und dann mit ihr tanzen. Der Schmuggler that dieß. Er tanzte wohl eine ganze Stunde, oder auch länger mit ihr, ohne nur im Geringſten müde zu werden. Dann ging er hinunter, verkaufte ſeinen Branntwein und kehrte zu ſeinen Kindern und ſeinem Weibe zurück. Zu ſeiner Verwunderung fand er ſeine junge Frau ganz alt geworden, und ſeine Kinder ganz groß und dick. Die Funſhy hatte ihn eine ganze Reihe von Jahren bei ſich behalten und ihn ſo um ein gut Stück ſeines Lebens gebracht.“

Es überfiel uns wieder ſehr bald die Dunkelheit, die jetzt bei den kurzen Tagen beinahe gar nicht mehr zu vermeiden war. Die Leute, welche uns begegneten, fuhren noch immer fort, eben ſo wie die, welche uns den ganzen Tag über begegnet waren, zu ſagen: „Fine weather to day, sir!“ (ſchönes Wetter heute, Herr!), obgleich weiter nichts Wahres an dieſer Neuigkeit war, als daß es nicht hagelte und auch nicht mit Mollen vom Himmel goß. In keinem Lande haben mir die Leute ſo oft und viel „Fine weather to day,“ oder „a beautiful day to day, sir!“ (ein ſchöner Tag heute, Herr!) geſagt, als in Irland und Schottland. So wahr iſt es, daß wir Menſchen immer

von dem am meiſten zu ſprechen geneigt ſind, was wir am wenigſten beſitzen. Ich bin überzeugt, in Perſien und in anderen Ländern, die ein ewig klarer Himmel deckt, fällt es keinem Menſchen ein, das Wetter zu loben.

Wir kamen um ſieben Uhr Abends in Doune an, eben als der „Bellman“ *) (Glockenmann) durch das Städtchen wandelte, welcher verkündigte, daß der berühmte Dr. John Mac Nab in dem Salon des Gaſthofes zum Wappen der Morays — es iſt eine ſehr gewöhnliche Sitte der Gaſthöfe in England, die Wappen irgend einer großen Familie im Schilde zu führen, und in der Regel findet man in jedem Orte einen Gaſthof, der ſich nach dem Wappen und Namen der mächtigſten Familie der Nachbarſchaft benennt, z. B. „Glengarry Arms,“ oder „Mac Donald Arms,“ oder „Huntley Arms“ ꝛc. — eine Vorleſung über die Erhaltung der Geſundheit halten würde.

Ich fragte meinen Wirth, ob er wohl glaubte, daß dieſe Vorleſung intereſſant ſein würde. „It is very likely,“ antwortete er, „he will be capital good hand“ (es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſeine Sache capital machen wird).

Nachdem ich Pantoffeln angezogen und es mir auch ſonſt bequem gemacht hatte, verfügte ich mich an den bezeichneten Ort, fand richtig die Talglampe, welche in einer kleinen Nebengaſſe flackerte und den Eingang zu jenem Salon bezeichnete, und ſtieg die enge hölzerne Treppe hinauf, welche von außen zu der Eingangsthüre führte. Da wir ſo etwas, wie einen Doctor, der ſeine

*) In den meiſten kleinen engliſchen Städten iſt ein ſolcher Bellman von Rathswegen angeſtellt.

mediciniſche Praxis dadurch zu vermehren ſucht, daß er in Dörfern herumreiſt und den Leuten Vorleſungen über die Erhaltung der Geſundheit hält, bei uns nicht kennen, ſo wird es meine deutſchen Leſer ohne Zweifel intereſſiren, zu hören, was ich hier fand.

Die Vorleſung war noch nicht angegangen und das Auditorium noch ſehr wenig beſetzt. Der Doctor aber ſtand hinter einem großen Tiſche, den er mit Papieren aller Art bedeckt hatte, von denen ich erſt ſpäter erfuhr, was ſie enthielten. Er ordnete dieſe Papiere und ſchien ſich zuweilen in die Lectüre eines Briefes zu vertiefen. Er war nicht wie die italieniſchen Charlatans, die mit einem kleinen Wagen, mit einem Begleiter, der eine Art von Bajazzo macht und ſie, wie jener Glockenmann dieſen engliſchen Doctor ausgeläutet hatte, austrompetet, und mit einer Menge von Medicinflaſchen in den römiſchen und neapolitaniſchen Dörfern herumreiſen, bunt und phantaſtiſch gekleidet. Denn er wußte ſehr wohl, daß dieſe offene Charlatanerie ſeinen ernſten Schotten nicht behagen würde. Sie hätten ihn ja gleich für einen Charlatan erkannt. Er war daher ganz ſchwarz gekleidet und hatte in ſeinem Weſen etwas Gentlemanlikes. Jeder, der in England ſelbſt nur die Gunſt der Gemeinſten unter den Commoners fangen will, muß ein Stück von einem Gentleman ſein, und ich hätte ihn für einen ganz ehrlichen Mann nehmen können, wenn er nicht zu reden angefangen hätte.

Allmählig ſchlichen einige Zuhörer heran, ein paar Arbeitsleute, ein paar Farmersknechte, ein paar Weber, ein paar Mädchen, ein paar alte Weiber, ein paar Knaben.

Als wir unſerer zwanzig waren, machte er Miene, die Vorleſung zu beginnen. Jedoch ſagte er, es ſei nöthig, zuvor einen „Chairman“ (Präſidenten) zu wählen. Er habe freilich nicht das geringſte Mißtrauen in die Delicateſſe der Mitglieder der ehrenwerthen Verſammlung, und er fürchte nichts weniger, als daß irgend etwas paſſiren könne, was gegen die Ordnung ſei. Allein es ſei nun einmal der Sitte und dem Gebrauche gemäß, und dann ſei es auch ein Grundſatz, an dem er unveränderlich feſthalte, keine Art von Verſammlung und Vorleſung zu halten, bei der nicht zuvor ein Chairman gewählt worden ſei. Die Verſammlung ſchwieg. Er forderte ſie wiederholt auf, einen Chairman vorzuſchlagen. Endlich wurde ein Name genannt, und kaum war dieſer ausgeſprochen, ſo wurde er mit lautem Händeklatſchen und Füßepochen aufgenommen. Der Gerufene ſträubte ſich erſt ein wenig. Aber einige Freunde gaben ihm einige ermuthigende Püffe in den Rücken, und ſo ſchritt er denn hervor und nahm, nachdem er ſich einmal zur Uebernahme des Amtes entſchloſſen hatte, ziemlich anſtands- und würdevoll ſeinen Chairmansſtuhl neben dem des Charlatans ein.

Ich habe es immer bei den engliſchen gemeinen Leuten bemerkt, daß, wenn ihnen eine ſolche öffentliche Würde übertragen wird, ſie ſich anfangs immer, wie es die Beſcheidenheit erfordert, zieren und ſperren, dann aber, wenn ſie erſt einen Entſchluß gefaßt und ſich in Beſitz des Amts geſetzt haben, ſich ohne alle Scheu recht würde- und anſtandsvoll benehmen. Bei uns würden dieſe Leute von

der Beſcheidenheit zuviel und von der furchtloſen Würde zu wenig haben. Auch das iſt merkwürdig, daß ſelbſt in ſolchen geringfügigen Verſammlungen ſich immer wieder das Streben zu einer Regierung mit verantwortlichen Miniſtern, oder beſſer, zu einer Selbſtregierung des Volkes zeigt. Selbſt ein ſolcher Charlatan wagt es nicht, das Ruder des Regiments über ſeine Dorfbewohnerverſammlung zu ergreifen, und er läßt ſie für den Abend ihr Oberhaupt ſelbſt wählen, deſſen Aufforderungen und Anordnungen ſie ſich unterwerfen.

Als es acht Uhr geſchlagen, erhob ſich der Chairman, wie geſagt, ein Arbeitsmann, oder ein kleiner Handwerker, und erklärte die Verſammlung für eröffnet, indem er die Zuhörer zugleich aufforderte, aufmerkſam dem Doctor Mac Nab zuzuhören, der aus Glasgow gekommen ſei, um zu ihnen über einen für Alle ſo wichtigen Gegenſtand, wie es die Erhaltung der Geſundheit ſei, zu ſprechen ꝛc. Darauf erhob ſich der Doctor und hielt ſeine Rede, die ein Meiſterſtück von derjenigen eigenthümlichen Art von Charlatanismus (Humbug) war, die in England zu Hauſe iſt. Vermöchte ich ſie in ihrer ganzen Länge hier zu wiederholen, ſo würde der Leſer darin ſo viel Charakteriſtiſches für die Engländer und für die engliſchen Sitten finden, als ihm kaum eine umſtändliche Unterſuchung dieſes Gegenſtandes geben könnte. Leider kann ich nur Einiges daraus mittheilen.

Er begann mit der Schöpfung der Menſchen, wie ſie in den Büchern Moſe erzählt wird, citirte dabei auch einige Stellen aus der Bibel — in Schottland müſſen Bibelſtellen bei

allen Gelegenheiten citirt werden — und nannte Adam bei mehren Gelegenheiten den beßten „natural philosopher“ von der Welt. Bei der Beſchreibung des menſchlichen Organismus waren alle ſeine Vergleiche der Auffaſſungsweiſe eines manufacturirenden Volkes angepaßt. Den Organismus ſelbſt nannte er immer die Maſchinerie unſeres Körpers. Das Herz nannte er die „steam-engine“ (Dampfmaſchine) unſeres Leibes, und den Magen verglich er mit dem Herde dieſer Maſchinerie, der mit guter Feuerung, d. h. mit tüchtigem Futter, verſehen werden müſſe, damit das Herz, die „steam-engine,“ ſelber kräftig arbeiten könne. „Viele ungeſchickte und unerfahrene Maſchiniſten,“ ſagte er weiter, „haben in dieſe wundervolle Maſchinerie mit ungeſchickten Händen hineingegriffen und ſie, wenn daran etwas zu beſſern war, oft zerſtört und zu Grunde gerichtet! Warum das? Aus Mangel an einem richtigen Syſtem! Das richtige Syſtem, das iſt die Hauptſache fürs Leben, wie für die Erhaltung der Geſundheit! Wer kein Syſtem hat, der ſollte lieber ganz davon bleiben! Wie viele Beiſpiele könnte ich Euch davon erzählen, wie die falſchen Aerzte in Fällen, wo mit einer Kleinigkeit das Leben eines Menſchen zu retten war, Alles verloren gehen ließen. Und warum dieß? Aus Mangel an Syſtem! und, was noch ſchlimmer iſt, aus Mangel an Erfahrung, aus Mangel an einem richtigen praktiſchen Blick! Nur dieß Eine, die Praxis, iſt noch wichtiger als das Syſtem ſelbſt, der praktiſche Griff und Blick, von dem ich Euch keine Definition geben kann, den auch kein Menſch durch Mühe und Studium erwerben kann, der

eine Gabe des Himmels iſt, den Gott ſelber den Aerzten — aber nur wenigen unter ihnen — gegeben hat. Wie viele Beiſpiele könnte ich Euch davon aus meiner eigenen Lebenserfahrung erzählen, wie viele Fälle anführen, in denen die Aerzte nicht aus Mangel an Kenntniß und richtigem Syſteme, ſondern aus Mangel an richtigem Blick, aus Mangel an Geiſtesgegenwart, ſo zu ſagen, gefehlt haben, wie z. B. in dem Falle der Lady Eliſabeth K...nor, die Ihr Alle kennt. Sie litt an einer ſchrecklichen Pneumasi pulmonicorum. Alle Aerzte aber curirten ſie auf eine Encheiresis stomachica (er nannte hier irgendwelche lateiniſch-griechiſche Namencompoſita). Warum? Aus Mangel an richtigem Blick! Sie hatten die Krankheit nicht erkannt. Ihre Ladyſhip litten erſchrecklich, und von Tag zu Tag wurden ihre Schmerzen größer, ihre Krankheit ſchlimmer. Sie war am Rande des Grabes. Da erinnerte ſie ſich meiner. Von jeher erfreute ich mich der Patronage der Lady Eliſabeth K...nor. Ich war ihr zuerſt durch den Lord T.......by empfohlen worden und durch den Earl von B...ford, die ſich auch zu meinen Patrons zählen. Der Vater des Earl von B...ford war ſchon mit meinem Vater, der ebenfalls einer der erſten Aerzte von Glasgow war, verbunden und bekannt, und ich hoffe, daß ſich die Patronage dieſer Familien auch auf meine Kinder noch forterben werde. In wie weit der Earl von B...ford meine Kenntniſſe und Talente ſchätzt, könnt Ihr ſelbſt aus folgendem Briefe erſehen, den Seine Lordſchaft an mich ſchrieb, als Seiner Lordſchaft älteſter Sohn ſehr krank waren. (Hier las er nun einen langen

Brief des citirten Lords vor, indem er noch eine Menge Deutungen und Bemerkungen beifügte). Doch ich will Euch die Geſchichte der Lady Eliſabeth weiter erzählen. Sie war am Rande des Grabes. Sie ließ mich rufen. Ich kam, ich ſah, ich rettete. Ich erkannte auf der Stelle die Fehler, welche meine Vorgänger gemacht hatten. „Milady! man hat Sie zu viel Mixtura Wiltenbachii crambonioruın nehmen laſſen?“ — „Ja!“ — „Man hat Ihnen ſogar Aqua prulsia piccivi gegeben?“ — „Ja wohl!“ — „Sie haben ſchwitzen, erbrechen und Blut laſſen müſſen?“ — „Ja!“ — „Nun, Milady, dieß Alles iſt falſch und Schuld an Ihrer jetzigen Situation! Nehmen Sie vorläufig zu Ihrer Stärkung und Erquickung dieß! Morgen fahren Sie fort mit dieſem! und übermorgen vollenden Sie Ihre Cur hiemit!“ So ſehr ich die Lady Eliſabeth ſchätzte und liebte, ſo erlaubten mir doch meine vielen Geſchäfte und Pflichten nicht, ſogleich wieder zu ihr zurückzukehren. Uebrigens war ich auch meiner Sache vollkommen gewiß. Am dritten Tage kam ich wieder zu ihr. Sie begegnete mir in ihrem Garten, kam mir entgegen, ſchüttelte mir kräftig die Hand und ſprach: „Doctor, Sie haben mich gerettet.“ Ich könnte noch 10, 100, 1000 ſolcher Beiſpiele erzählen! denn ich bin jetzt 60 Jahre alt und habe daher länger gelebt und mehr Erfahrung erlangt als die meiſten von Euch. Doch ich will nun auf mein Thema ſelbſt kommen und Euch diejenigen Regeln für die Erhaltung Euerer Geſundheit geben, welche die hauptſächlichſten ſind, und die Ihr für Euer Leben feſt und im Auge halten müßt. Es ſind dieß erſtlich: „good food“

(gute Nahrung), zweitens: „temperance“ (Mäßigkeit) und drittens: „ventilation“ (reine Luft). (Er hatte noch einen vierten Punkt, den ich aber leider vergeſſen habe.) „Wenn Ihr bedenkt, was ich ſagte, daß das Herz eine Dampfmaſchine ſei, welche das Blut durch die ganze Maſchinerie unſeres Körpers treibt, und daß der Magen den Herd dieſer Dampfmaſchine vorſtelle, ſo begreift Ihr, warum ich „good food“ obenan geſtellt habe. Es iſt vor allen Dingen das Wichtigſte, daß die Maſchinerie gut geheizt werde; denn ohne dieß kann von gar keiner Thätigkeit derſelben die Rede ſein. Gute, geſunde und kräftige Nahrung thut unſerem Körper ſo noth, wie den britiſchen Dampfmaſchinen Newcaſtler Steinkohlen. Dieſe Newcaſtler Steinkohlen bekommt man nicht umſonſt, „good food“ auch nicht. Man kauft es für Geld. Wenn ich daher eine gute geſunde Nahrung als eine Hauptbedingung einer guten Geſundheit obenan ſetze, ſo ſchließe ich auch gleich als „conditio sine qua non“ mit ein: hohen Lohn und guten Verdienſt. Der arme Mann kann nicht fröhlich und geſund leben ohne hohen Lohn. Ich wiederhole es daher: „good food! cheap bread! and high wages!“ (gute Nahrung, billiges Brod und hoher Lohn!) (hear! hear! — Cheers von allen Seiten!)

Dieß ſprach natürlich ſehr an; und der Redner kam nun bei dieſer Gelegenheit in die Politik hinein und zeigte ſich dabei als einen ſo aufrichtigen Radicalen und Anti-Peelianer, daß er von allen Seiten Beifall erntete, und daß ich mich wunderte, wie ein und derſelbe Mann zu gleicher Zeit ein ſo güter Patronageman ſein konnte, als

welcher er ſich bei Gelegenheit der Lady Eliſabeth erwieſen hatte, und ein ſo arger Radicaler, als welcher er ſich ſeinen Leuten zu Liebe jetzt zeigte.

Nach einer langen Diverſion über die Politik des Tages ging er dann zur Temperance über und ſang ihr Lob auf dieſelbe Weiſe, wie man es in England jetzt überall erſchallen hört. Es war dieß ohne Zweifel der nützlichſte und beßte Theil ſeines Vortrages.

Den dritten Punkt, die „Ventilation,“ werden meine deutſchen Leſer in der Stellung, in welcher er hier vorkommt, als einer der vier Hauptpunkte zur Erhaltung der Geſundheit und zur Verlängerung des Lebens, gar nicht begreifen, wenn ſie nicht wiſſen, daß Ventilation eine der fixen Ideeen der Engländer iſt. Ich will damit nicht ſagen, daß es eine ſchlechte Idee iſt, im Gegentheil, ſie iſt zum Theil gewiß ſehr heilſam; aber ich ſage, es iſt eine engliſche fixe Idee, eben ſo wie Fenſter- und Häuſerwaſchen eine holländiſche fixe Idee iſt. In allen engliſchen Häuſern wird Winter und Sommer auf das Gewiſſenhafteſte und Pünktlichſte für Ventilation geſorgt, d. h. dafür, daß die Fenſter eine Zeit lang aufſtehen, und immer ein leiſer, oft recht kühler und ſchauriger Luftzug durch alle Theile des Hauſes ſtreiche. In allen engliſchen öffentlichen und Privathäuſern, in allen Hotels und Gaſthöfen, in allen Hospitälern und Kaſernen wird man faſt immer die Fenſter ein wenig geöffnet und die Thüren aller Schlaf-, Wohn- und ſämmtlichen anderen Hausräume (dieß ſchließt Manches in ſich, was man nicht gerade aufzählen kann) immer ſperrweit offen

finden, ſo daß überall die friſcheſte Luft herrſcht, und daß ſich nirgends Dumpfigkeit verfangen kann. Eine der ſtehenden Klagen der Engländer am Continente iſt der Mangel an Ventilation, den ſie dort entdecken, und wenn man das Regiſter der Klagen über unſere teppichloſen Zimmer, über unſer Schwarzbrod und unſeren Sauerkohl, über unſere kurzen Betten, über unſere dumpfigen Oefen durchgeklagt hat, ſo kommt zuletzt auch die Ventilation an die Reihe. Es giebt Leute in England, die beſtändig über Ventilation predigen, ſprechen und ſchreiben und ſie für eine der vornehmſten Wohlthaten halten, welche man den ärmeren Claſſen mittheilen könnte, ja Leute, die ihr Alles daran ſetzen, um dieß ins Werk zu richten. Und ſo ſtellte denn auch mein Charlatan die Ventilation mit unter die vier Hauptbedingungen zur Erhaltung der Geſundheit und zur Verlängerung des Lebens.

Nachdem er nun alle dieſe Punkte gehörig beleuchtet hatte, fuhr er fort: „Seht dieß ſind die vier wichtigſten Dinge, mit denen Ihr ein langes und geſundes Leben führen werdet. Wollt Ihr den Effect der Befolgung dieſes Syſtems bei einem Menſchen ſehen, ſo kann ich Euch mein eigenes Beiſpiel citiren. Kommt zu mir nach Glasgow und ſeht mich, mein Haus und meine Familie. Ich wohne auf der George-Street. Dieſe Straße iſt die vornehmſte und faſhionabelſte Straße in Glasgow, und ich kann ſagen, es wohnt daſelbſt die Elite der Stadt. Ich habe mein Haus in der Mitte derſelben ſchon ſeit 30 Jahren. Hier iſt meine Adreſſe. (Von einem Haufen Adreſſen, den er auf

dem Tiſche liegen hatte, vertheilte er darauf ein Päckchen unter die Leute). Kommt zu mir und ſeht mich und meine Familie dort. Jeder Beſuch wird mir angenehm ſein, und ich verſichere Euch, Ihr mögt leiden, woran Ihr wollt, ich werde Euch mit meinem Syſteme curiren. Ich werde Euch meine Frau und meine Kinder zeigen, und Ihr ſollt ſehen, ob ſie bei meinem Syſteme nicht friſch und blühend ſind. Ich habe fünf Buben und vier Mädchen. Ich weiß, es giebt Familienväter, die mehr haben. Aber meine Buben ſind Jungens wie Eiſen und die Mädchen blühen wie die Aprikoſen. Sie ſind ſchon faſt alle erwachſen. Eine iſt verheirathet, und ich verſichere Euch, den anderen ſoll es auch nicht an einem Manne fehlen. George-Street iſt zwei Meilen lang, und ſeit dreißig Jahren, verſichere ich Euch, ſind wir die einzigen Leute, welche der Tod dort übrig gelaſſen hat. Alle Häuſer rund um uns her haben andere Bewohner bekommen. Ganze Familien hat er in unſerer Nachbarſchaft rein ausgerottet (cut off) und „no death at all with us" (wir haben in unſerer Familie nicht einen einzigen Todesfall gehabt). Iſt dieß ein Wunder? Glaubt mir, nichts iſt ein Wunder in der Natur und im Leben. Alles geht mit rechten Dingen zu. Ich wiederhole es, es iſt nur eine Folge meines richtigen Syſtemes und meiner ſtricten Befolgung der vier Hauptregeln, die ich Euch ans Herz gelegt habe, „temperance," „ventilation," „good food" und dann viertens (wie geſagt, ſeinen vierten Punkt habe ich leider vergeſſen). „Ich habe noch nie in meinem Leben zu viel getrunken; kein Whisky kommt mir über meine Lippen. Ich halte mich

zum Waſſer und zum Bier, und nur wenn ich gute Freunde bei mir habe, ſervire ich auch ein Gläschen Wein. In meinem Hauſe iſt immer Alles luftig, und mein Weib — Ihr ſolltet ſie ſehen, welch herrliches Weib ſie iſt, ich danke dem Himmel dafür, daß er mir eine ſolche Lebensgefährtin gab! — hält ſtets im ganzen Hauſe ſtreng auf beſtändige Ventilation. Ebenſo halten wir auf „good food.“ Gott ſei Dank, Hunger habe ich noch nie gelitten. Meine ausgebreitete Praxis hat mich immer in den Stand geſetzt, ein gutes kräftiges Roaſtbeef auf meinem Tiſche zu haben. Wollt Ihr zu mir kommen und mir ein Roaſtbeef verzehren helfen, — Ihr ſeid Alle, „ladies and gentlemen,“ freundlichſt dazu eingeladen. Und je häufiger Ihr mich beſucht, deſto lieber wird es mir ſein! Iſt noch einer von Euch hier, der meine Adreſſe nicht hat? Hier ſind noch einige Adreſſen. Nun, „ladies and gentlemen,“ danke ich Euch für das Gehör, das Ihr mir geſchenkt habt; befolgt mein Syſtem, und Ihr werdet glücklich leben. Und von Herzen wünſche ich, daß ich Euch auch noch fernerhin nützlich ſein könne. Auch Ihnen, Herr Chairman, ſage ich meinen beßten Dank für den Beiſtand, den Sie mir geleiſtet haben. Kommen Sie nach Glasgow, ſo rechnen Sie dort auf meine Freundſchaft] und empfehlen Sie mich beßtens allen Ihren Freunden in Doune, einem Orte, den ich vor allen Orten Schottlands beſonders liebe, und den ich in Zukunft oft beſuchen werde. Ich habe hier noch einige von mir erfundene Mittel für beſondere „diseases“ (Unpäßlichkeiten). Nur bei mir und nur aus meinen Händen könnt

Ihr dieſe Mittel ächt und gut empfangen. Ich erlaube mir den Damen und Herren noch einige derſelben hier zu empfehlen.“ Er vertheilte dann noch einige Zettel unter die Leute, welche verſchiedene Mittel für verſchiedene Krankheiten empfohlen und abermals die Adreſſe des Doctors enthielten, der ſich darauf unter dem Fußtrampeln und den Cheers der Menge empfahl und die Verſammlung aufhob.

Es iſt nicht ſelten in den großbritanniſchen Dörfern, ſolchen Lecturers und Charlatans zu begegnen, und ich gab meinen deutſchen Leſern die Rede und das Benehmen meines Mac Nab als ein Beiſpiel für alle.

Ich zog mich am Abend zu meinem Wirthe zurück, der ein gewöhnlicher Dorfwirth war und ein paar kleine Aecker in Pacht hatte, und der mir zum Schlafen weiter nichts als ein „box-bed“ geben konnte, d. h. ein ſolches Loch in der Wand, in welchem das Bett aufgeſchlagen iſt, wie man ſie in Schottland häufig findet, und wie ſie die Niederſachſen bei Bremen, im Hannöver'ſchen, in Friesland ꝛc. eben ſo haben und, wenn ich nicht irre, „Kujen“ nennen. Nichtsdeſtoweniger aber hatte mein Bauerwirth eine ſehr hübſche kleine Bibliothek, die er mir zeigte. Ich fand darunter vor Allem mehre Exemplare der Bibel, unter anderen Th. Hawke's Bibel mit Bildern und Texterklärung, wofür er fünf Guineeen gezahlt hatte, alsdann „the British Cyclopedia,“ die ihm drei Guineeen gekoſtet, ferner ein großes geographiſches Buch, „the Earth“ genannt, und noch mehre religiöſe Bücher, unter anderen auch den Joſephus, den er von Anfang bis

zu Ende mehre Male geleſen hatte. Er hatte auch einen großen Barometer und Thermometer in ſeinem Zimmer, und da er mir den Schmied des Dorfes als einen „educated man“ (Mann von guter Erziehung) lobte — ein Lob, das jetzt in Schottland Jeder zu verdienen ſtrebt, und das man mithin ſehr oft ausſprechen hört — ſo beſuchte ich mit ihm auch die Bibliothek dieſes Schmieds, ſowie die Bücherſammlungen noch mehrer anderen Dorfbewohner, die ſie mir mit Vergnügen zeigten. Der Hufſchmied hatte nicht weniger als 200 religiöſe, naturhiſtoriſche und andere Werke, darunter auch wieder den Joſephus, der mir in Schottland ſehr verbreitet zu ſein ſcheint. Der Schmied hatte ſich ſteif und feſt eingebildet, daß ich zu ſeinen Büchern nur gekommen ſei, um einen „Bargain“ (Handel) mit ihm zu machen. Als er aber ſah, daß dieß nicht der Fall war, ſo verlangte er wenigſtens ein Stück Geld von mir für einen Dram. Ich darf dieß zu bemerken nicht vergeſſen, weil das Handelmachen für dieſe literäriſchen Schotten etwas ſo Charakteriſtiſches iſt, wie für alle Schotten, und weil die Erziehung bei ihnen die fatale Luſt zum Dram nicht vertilgt hat. In Beziehung auf das Handelmachen und das Krämern ſind die Schotten, wie in ſo vielen anderen Hinſichten, unſeren Gebirgsbewohnern, den Schweizern und den Tyrolern, ähnlich. Es gab eine Zeit, wo in Deutſchland eben ſo viele Schotten das Land mit allerlei Kram und Handirung durchzogen, wie es jetzt Tyroler und Schweizer thun, und wenn dieß jetzt nicht mehr der Fall iſt, ſo kommt dieß daher, weil den Schotten nun als großbritanniſchen Unter-

thanen ſo viele andere Erdenwinkel eröffnet ſind. Das Heimweh iſt den Albinachs eben ſo eigen wie unſeren Aelplern. Auch fand man einſt, beſonders zur Zeit Guſtav Adolph's, die Schotten unter den Trabanten aller europäiſchen Fürſten, wie noch jetzt die Schweizer.

Bei Doune befinden ſich die Ruinen eines ehemals bedeutenden ſchottiſchen Schloſſes, Doune-Caſtle genannt. Wahrſcheinlich hat das Dorf erſt ſeinen Namen von dieſem Schloſſe erhalten. Meine Leute führten mich auf den niedrigen Berg hinauf, den ſeine jetzt zertrümmerten Mauern einnehmen. Schöne alte Bäume beſchatten den Weg dahin, und von den Mauern und Thürmen, die ſelber ſehr maleriſch gruppirt ſind, eröffnen ſich herrliche Ausſichten vorwärts in die Lowlands und rückwärts auf die Highlands. Es iſt dieß Schloß, wie Chambers ſagt, von den Earls von Monthith, welche Grahams waren, gebaut worden. Jetzt aber iſt es ein Eigenthum der Stuarts, und zwar der Earls von Moray, welche, wie ich ſchon oben ſagte, ihren zweiten Titel, den der Lords von Doune, davon herleiten. In der Zwiſchenzeit war es einmal lange in den Händen der königlichen Stuarts als ein Kronſchloß und wurde von mehren Regenten und königlichen Perſonen bewohnt. Auch „Mary Queen of Scots“ wohnte hier zu Zeiten. Es iſt ein „excellent shooting“ (eine herrliche Jagd) in der Nähe, und die Königin ſoll hier oft auf die Jagd gegangen ſein. Es wurden mir hier auch noch ein paar kleine Zimmer ganz oben auf der Ruine gezeigt, in welchen ſie gewohnt haben ſoll. Die ſteinerne Thüre, welche von ihrem Schlafzimmer zu einem benach-

barten kleinen Raume führte, wo ihre „ladies of the bedchamber“ (Kammerfrauen) ſchliefen, war ſo eng, daß ich mir trotz vielen Bückens den Kopf an den Steinen wund ſtieß. Wenn dieß jenen Damen nicht alle Morgen paſſirte, ſo müſſen ſie wohl im Bücken geſchickter geweſen ſein als ich.

Auch „His Royal Highness,“ der Prinz Carl Stuart — es giebt ſchottiſche Bücher, in denen dieſem Prinzen, den die engliſchen Schriftſteller oft nur einen Adventurer nennen, jener Titel immer ſehr gewiſſenhaft gegeben wird, und die nur zu bedauern ſcheinen, daß aus der Royal Highness keine Majesty wurde — hatte dieſes Schloß 1745 in Beſitz. Ein Mac Gregor, von den Hochländern „Ghlun Dhu,“ d. h. „das ſchwarze Knie,“ oder auch „das ſchwarze Krummholz,“ genannt, ein Vetter Rob Roy's vertheidigte es lange für das Intereſſe des Prinzen. Nach ſeiner Zeit fiel es in denjenigen Verfall, in welchem der Reiſende es jetzt ſieht. Die „Hall“ (der Hauptſaal) des Schloſſes iſt groß und geräumig und hat noch jetzt in ihren Ruinen etwas Königliches. Unmittelbar unter dieſem Zimmer war der Kerker.

Die Morays haben jetzt ein hübſches Landhaus, ein paar Büchſenſchüſſe vom Schloſſe entfernt, für ihre Reſidenz gebaut, welches „Doune-Lodge“ heißt. „Einige Leſer,“ bemerkt ein ſchottiſcher Schriftſteller bei der Schilderung dieſer Lodge, „mögen ein Intereſſe an dem Factum finden, daß der Prinz Carl auf ſeinem Marſche von den Highlands nach Edinburgh einen Augenblick bei den Thoren dieſes Edelſitzes anhielt und, ohne von ſeinem

Pferde abzuſteigen, ein Glas Wein trank, welches ihm von einer jungen Dame präſentirt wurde, die mit den damaligen Beſitzern der Herrſchaft verwandt war.“ Ich führe dieß als charakteriſtiſch an, um zu zeigen, wie die Schotten ſelbſt die geringfügigſte Tradition von ihrem geliebten letzten Stuart auf die Nachkommen überliefern.

Durch fruchtbare und anmuthige Fluren der Lowlands wanderte ich dann bis Allanbridge, einem freundlichen hübſchen Dorfe am Forth. Unterweges begegneten mir große Herden von „Black-Cattle“ aus den nördlichen Theilen von Schottland, aus Caithneß und Sutherland. Die Thiere waren faſt alle ſo ſchwarz wie die Raben, und bei den meiſten fand ich auch nicht einmal einen weißen Streifen auf der Stirne oder hell gefärbte Füße, wie das doch bei unſerem dunkelgefärbten Viehe wohl der Fall zu ſein pflegt. Die Hirten erzählten mir, ſie ſeien von Inverneß in 15 Tagen hieher gekommen, und dieß ſei die gewöhnliche Dauer ihres Marſches von Inverneß bis Stirling. Ihre Rinder waren lauter junge und hübſche Thiere, nur ſechs bis acht „Quarters“ (Vierteljahre) alt.

Ich bin überzeugt, hätte der Prinz Albert und Lady Victoria — die Briten ſprechen oft ſo: „Lady Victoria, our queen“ (Frau Victoria, unſere Königin) — ganz ſo können wir im Deutſchen nicht ſagen, aber wir können wohl ſo ſprechen: „unſere Frau Königin“ oder „unſer Herr König“, was die Franzoſen wieder nicht mit „Monsieur le Roi“ oder „Madame la Reine“ nachahmen können, — ich ſage, hätte jenes königliche Paar Zeit gehabt, den phan-

taſtiſchen Triumphbogen genau zu beſchauen, den ihnen die Dorfbewohner von Allanbridge errichtet hatten, und unter dem ſie raſch unterweg fuhren, ſie hätten ſich herrlich amüſirt. Ueber dieſem Bogen, den ich noch in ſeinem vollen Schmucke fand, ſtand nämlich, als Anſpielung auf den kleinen Mineralbrunnen, der ſich in der Nähe des Ortes befindet, ein großes gemaltes Waſſerglas mit der Unterſchrift: „Hier iſt Himmelstrank für Euch!“ Und in der Mitte des Ehrenbogens hing ein vergoldeter Bienenkorb herab und darunter mit ſchönen goldenen Buchſtaben folgende Inſchrift:

„How is the little busy bee improving every shining hour!“ *)

Hier könnte man nun in der That mit Recht an die ehrlichen Einwohner von Allanbridge die Frage richten, welche Anſpielungen auf die Reiſe eines königlichen Paares ſie denn, als ſie ſich in ihrer Rathsverſammlung über die beßte Ausſchmückung ihres Triumphbogens beſprachen, in dieſem Verſe von der Biene fanden, und inwiefern eine kleine geſchäftige, aus dem Abcbuche genommene Biene im Stande iſt, die Vermittlerin zwiſchen ihnen und ihrer Lady Victoria the Queen und die Trägerin der ihr dargebrachten Huldigungen vorzuſtellen.

Ich habe trotz aller Anſtrengungen nicht auf den Entwickelungsgang kommen können, den die Gedanken der Bewohner von Allanbridge bei dieſer Gelegenheit genommen

*) Wie verſchönert die kleine geſchäftige Biene jede leuchtende Stunde mit Arbeit!

haben mochten. Die Poeten verſtecken ihre Gedanken oft ſo tief, daß man ſie gar nicht finden kann.

Ich muß aber geſtehen, ich war verwundert über die wenigen Inſchriften und poetiſchen Ergießungen, die ich an allen den Ehrenpforten, welche auf der ſchottiſchen Reiſeroute der Königin ſtanden, fand. In der That, ich muß geſtehen, dieſe goldene Regel von der Biene in Allanbridge war geradezu die einzige. Die Leute müſſen hier im Ganzen nicht ſo viel Poeſie oder eine andere Art von Poeſie haben, als z. B. in unſeren Alpengegenden, wo ich gerade ein Jahr früher alle die Triumphbogen, die dem Kaiſer von Oeſterreich auf einer Reiſe in ſeinem Gebirgslande errichtet waren, mit Verſen und Inſchriften überdeckt fand.

Ich ſah nun wieder das herrliche Stirling und ſein Schloß mir nahe zuwinken und gelangte auf den zwei Rädern einer Gig, die ich mir in Allanbridge gemiethet hatte, bald in dieſen ſchönen Ort zurück, wo ich mich vor allen Dingen beeilte, das herrliche und berühmte Ackerbau-Muſeum der Herren Drummond in Augenſchein zu nehmen.

XXIII.

Von Stirling nach Edinburgh.

Walter Scott und auch Dr. Tyler erzählen in ihrer Geſchichte von Schottland von einem großen ſchottiſchen Hochland=Helden, Donald, der Hammer genannt. Dieſer kriegeriſche Herr war dem Ackerbau ſo abgeneigt, daß er mit ſeinem friedlicher geſinnten Sohne deßwegen haderte, weil er ſich der Verbeſſerung des Ackerbaues auf ſeinem Gute Inverſalla hingab. Ja als er eines Tages an dem Ufer des Fluſſes hinritt, der ſeine und ſeines Sohnes Beſitzungen trennte, und als er mehre Leute des letzteren mit Hacken und Pflügen beſchäftigt fand und ſogar bemerkte, daß ſein Sohn ſelbſt Hand an die Werkzeuge legte, um einem Arbeiter die beſſere Handhabung derſelben zu zeigen, ſo gerieth er darüber ſo in Wuth, daß er ſofort in ein Curragh, ein mit Kuhhaut bedecktes Flußſchiff, ſprang und ſich hinüberruderte, in der Abſicht, ſeinen Sohn auf der Stelle zu tödten, der den Namen ſeiner Familie auf dieſe Weiſe durch das erniedrigendſte aller Gewerbe herabgewürdigt hatte. Es gelang ihm dieß freilich nicht, weil ſich

ſein Sohn durch die Flucht rettete, aber es iſt ſein Verfahren doch merkwürdig, da es die große Geringſchätzung zeigt, welche die alten Hochſchotten für ein ſo edles Gewerbe, wie es de Ackerbau iſt, beſaßen, das ohnedieß ſehr wohl ſich mit einem muthigen und kriegeriſchen Sinne verträgt, wie es das Beiſpiel der Römer zeigt, welche keine edlere Beſchäftigung für den Menſchen kannten, als Krieg und Ackerbau.

Ich weiß nicht, wie ſich der alte Donald, der Hammer, in dem Ackerbau-Muſeum der Drummonds in Stirling geberdet haben möchte, welches in der That eine der ſchönſten und vollſtändigſten Sammlungen dieſer Art iſt, die es vielleicht in irgend einem Lande der Welt giebt. Drummonds & Sons ſind nämlich ſogenannte „Seedsmen and Nurserymen“ (Saathändler und Baumſchulenbeſitzer), wie es deren, freilich nicht immer ſo große, in allen Städten Schottlands giebt. Sie haben bedeutende Pflanzengärten, in denen ſie eine Menge verſchiedener Pflanzen, um mit ihren Sprößlingen und Sämereien Handel zu treiben, erziehen. Außerdem beſitzen ſie in der Stadt einen großen Laden, in welchem dieſe Producte in großen und kleinen Quantitäten verkauft werden. Gewöhnlich verkaufen nun ſolche Seeds- und Nurſerymen auch verſchiedene Werkzeuge für den Ackerbau, und da ihr Laden natürlich von vielen Farmers und Landlords beſucht wird, ſo haben auch wohl die Erfinder von neuen Dreſchmaſchinen, Pflügen oder anderen Ackerbauwerkzeugen mit ihrer Erlaubniß den Drummond'ſchen Laden dazu benutzt, um ihre Erfindungen daſelbſt auszuſtellen. Es gab daher bei ihnen, ſeitdem in Schottland der Donner der Schlachten und des Krieges

verſtummte und ſeit welcher das Schwert in die Pflugſchar, und der Speer in das Oculirmeſſer verwandelt wurde, d. h. erſt ſeit 1746, wohl ſchon immer etwas zu beſchauen und zu beſehen. Aber erſt im Jahre 1831 fiel es den Herren Drummonds in Stirling ein, dieſen kleinen Sammlungen, welche es bisher bei ihnen nur in geringer Ausdehnung und gewiſſermaßen nur zufällig und vorübergehend gab, eine größere Ausdehnung zu geben und ein ſtehendes, bleibendes Ackerbau-Muſeum zu etabliren, in welchem dem Pächter und Landwirthe des Landes Specimens von allen Producten der Gärten, der Aecker und des Waldes, und Modelle von allen zum Ackerbau nöthigen Geräthſchaften und von allen darin gemachten neueſten Verbeſſerungen und Erfindungen zur Schau nicht nur, ſondern auch zum Ankauf vor Augen gelegt werden möchten. Sie richteten ihr Haus dazu ein und haben ſeit jenem Jahre ihre Sammlung der Art erweitert und vervollſtändigt, daß ſie jetzt drei große weite Etagen eines bedeutenden Hauſes einnimmt und eine Mannigfaltigkeit von Dingen darbietet, die wohl ſchwerlich von irgend einem anderen Muſeum dieſer Art in der Welt erreicht wird.

Man hat dieß Drummond'ſche Muſeum ſo nützlich und wirkſam für die Verbeſſerung des Ackerbaues und überhaupt auch als Speculation ſo vortheilhaft gefunden, daß mehre Seeds- und Nurſerymen Schottlands die Sache nachgeahmt haben, ſo daß ſich jetzt faſt in jeder bedeutenden Stadt Schottlands ein ſolches Agricultural-Muſeum entweder ſchon gebildet hat oder doch in der Bildung begriffen iſt. Die bedeutendſten nach dem Drummond'ſchen ſind

die Muſeen von Mrs. Lawſon in Edinburgh und von Mrs. Dickſon und Turnbull in Perth. Ich habe ſie alle beſichtigt und fand ein ſo großes und aufrichtiges Vergnügen an dieſen herrlichen und nützlichen Inſtituten, daß ich gern noch einige mehr beſehen hätte.

So intereſſant nicht nur für jeden Ackerbauer, ſondern überhaupt für jeden denkenden und die Fortſchritte der Cultur in anderen Ländern beobachtenden Menſchen ein umſtändlicher Bericht über dieſe Muſeen und namentlich über das Drummond'ſche in Stirling auch ſein möchte, ſo muß ich mir hier des mangelnden Raumes wegen doch das Vergnügen eines ſolchen Berichtes verſagen. Ich will aber doch einige Dinge hervorheben, welche mir einestheils als charakteriſtiſch für den ſchottiſchen Ackerbau auffielen, oder die anderentheils den Umfang dieſes Muſeums bezeichnen und zeigen können, wie weit man hier in Schottland mit dieſen Dingen gegangen iſt, und welche außerordentliche Vortheile durch ſie dem Landwirthe in dieſen Muſeen dargeboten werden.

Zuerſt und vor allen Dingen ſieht man hier Specimens von allen den verſchiedenen Arten des ackerbaren Grundes und Bodens, den die Oberfläche Schottlands darbietet. Man ſieht hier gewiſſermaßen das ganze Land in allen ſeinen verſchiedenen Nuancen im Kleinen, alle Aecker von der Heide und dem Torfmoor der Berge bis zu den fetten und ſchweren Lehmen der Ebene und zu dem Sande der Küſten herab. Dabei hat man Gelegenheit, den rohen Naturboden mit dem künſtlich geſchaffenen Boden zu vergleichen, um zu ſehen, welche Veränderungen eine längere Bebauung, eine ſorgfältigere Austrocknung durch Drains, eine tiefere Bepflügung ꝛc. hervorge-

bracht haben; die denkenden Landwirthe Schottlands haben das Muſeum oft mit ganzen Reihenfolgen von Bodenſorten von demſelben Felde verſehen, wie ſich dieſelben zu verſchiedenen Jahren unter verſchiedener Behandlungsweiſe darſtellten. Wie wichtig iſt eine ſolche Belehrung für den Pächter oder Oekonomen, der nicht von Acker zu Acker herumreiſen kann, um ſich von dem Erfolge gewiſſer Bearbeitungsweiſen durch ſeine eigenen Augen zu überzeugen.

Alsdann ſieht man weiterhin, wohlgefällig arrangirt, alle mögliche Arten von Dünger, insbeſondere eine Menge neuer Sorten, welche wenig bekannt ſind, und von deren Exiſtenz und Wirkſamkeit ſich der Oekonom hier ſogleich überzeugen kann, da die todten Quantitäten des Düngers nicht nur daliegen, ſondern auch kleine Experimente damit angeſtellt und die erlangten Reſultate gleich bei dem Gegenſtande bemerkt ſind. Auſterſchalenpulver, Knochenpulver, verſchiedene Aſchenarten, verſchiedene Rübſamenkuchen, verſchiedene Salze, verſchiedene Gyps- und Kalkarten, lauter Dinge, an deren Aufbewahrung in Muſeen man bisher gar nicht dachte, obgleich ihr Anblick und ihre Unterſuchung viel mehr Nutzen verbreitet als die der ſeltenſten Conchylien und der ſchönſten Schneckengehäuſe.

Darauf erblickt man eine große Sammlung von Ackerbaupflanzen, die an Vollſtändigkeit ihres Gleichen ſucht. Wo es ſich thun ließ, ſind dieſelben lebend in Töpfe gepflanzt und geſchmackvoll zur Schau aufgeſtellt, ſo viele Futtergräſer, oder doch getrocknet und in ſchönen reichen Gruppen zuſammengeſtellt, ſo viele Getreidearten, — oder in friſchen Exemplaren, die bei ihrem Verderb beſtändig um-

getauſcht werden, ſo viele Früchte, Wurzeln, Rüben, Kartoffeln.

Zuerſt und vor allen Dingen die Rüben, die obgleich das ſüdliche Schottland ſo recht mitten in der eigentlichen Rübenzone liegt, erſt vor 50 Jahren eingeführt wurden, die aber jetzt dort allgemein als die wahre Grundlage einer guten Ackerwirthſchaft anerkannt ſind und als die vornehmſten Bodenverbeſſerer außerordentlich viel gebaut werden.

Weiterhin Kartoffeln, dieſe wunderbare Frucht, die ebenfalls ſehr ſpät ſich in Schottland Bahn brach, von der dort aber jeder Monat beinahe eine neue Art an den Tag bringt. Voriges Jahr ſah ich an den Läden aller ſchottiſchen Seedsmen eine neue peruvianiſche Kartoffelart, von der ich nicht weiß, ob dieſes kleine Ungethüm in Deutſchland ſchon ſehr bekannt iſt. Sie war länglich geſtaltet und gekrümmt wie eine Schlange. Ich ſah eine, die bei ¾ Zoll Durchmeſſer 13 engliſche Zoll lang war. Ich ſage, auch die Kartoffeln ſind ſehr ſpät in Schottland durchgedrungen, und jetzt giebt es ſchon eine Menge Sorten von dieſer Frucht, die ihren Namen von ſchottiſchen Inſeln und Grafſchaften empfangen haben, z. B. die Man-Kartoffel, die Perthſhire-Kartoffel ꝛc. Manche hieher zu rechnende Gemüſearten ſcheinen aus Deutſchland nach Schottland gekommen zu ſein, denn ſie haben dort ihren deutſchen Namen beibehalten, was man aus den gewöhnlichen Lexiken der engliſchen Sprache nicht lernen kann, ſo z. B. Kohlrabi, die Mangoldwurzel, die in Schottland geſchrieben werden: „Kohl-Rabi, Mangold-Wurzel."

Das Auffallendſte in dieſen ſchottiſchen Ackerbau-

Muſeen für einen Deutſchen iſt dieß, daß der Roggen, unſer norddeutſches Hauptgetreide, dort oft wenig beachtet, ja unter den reichen Sammlungen von Getreidearten gar nicht gefunden wird. Die Herren Drummonds hatten zwar einige Specimens davon; ſie ſagten mir, ein Herr hätte ſie ihnen von Frankreich mitgebracht, wo dieſe Getreideart viel gebaut würde, in Schottland aber ſcheine ihre Cultur völlig aufgehört zu haben. In Norddeutſchland nennt man den Roggen „das Korn", weil es dort die vornehmſte Kornart iſt. In Schottland iſt der „Oats" (Hafer) „the corn" (das Korn), und wenn die Schotten vom Korn ſprechen, ohne etwas Weiteres hinzuzuſetzen, ſo meinen ſie damit den Hafer. In den Highlands habe ich dieß durchweg bemerkt, wo es in der Regel auch nichts Anderes als Hafer giebt. In den Lowlands muß der Weizen, der jetzt überall die Oberhand gewinnt, vorzugsweiſe das Korn genannt werden. Welche Herabwürdigung unſeres Roggens ſcheint uns darin zu liegen, daß die Engländer und Schotten ihn nur zuweilen als Viehfutter cultiviren.

Außer dieſen Pflanzenſammlungen wird hier auch eine beſtändige Ausſtellung von denjenigen Manufactur-Producten unterhalten, deren Erzielung oft einen Gegenſtand des Ackerbaues ſelber bildet. Man ſieht hier alle möglichen Mehl-, Sago-, Graupen-, Malz- und Käſearten beſtändig ausgeſtellt.

So neu und intereſſant alle dieſe Sammlungen ſind, beſonders wenn man dabei ſo gefällige und kenntnißreiche Männer zu Führern hat, wie die Herren Drummond oder wie der berühmte Herr Smith von Deanſton, der erſte und

mit Hand und Feder thätigſte Landwirth Schottlands, es ſind, die einen ſogleich belehren, wie man den ächten Ayrſhire-Käſe, die vorzüglichſte ſchottiſche Käſeart, vom unächten unterſcheiden könne, und die einem ſo viele intereſſante Bemerkungen mittheilen, wie z. B. dieſe, daß die ſorgfältigen und guten Viehbeſitzer in Schottland jetzt ſehr darauf ſehen, daß ſie in ihren Schweizereien lauter Kühe hätten, welche eine und dieſelbe Art von Milch gäben, d. h. Milch von demſelben Geſchmack, von derſelben Fettigkeit, Farbe und Qualität, weil ſie die Bemerkung gemacht, daß die Vermiſchung verſchiedenartiger Milch weder eine gute Butter, noch einen guten Käſe erzeuge, — ich ſage, ſo intereſſant jene Abtheilungen der Sammlung dadurch werden, ſo ſind doch die bei Weitem intereſſanteren und nützlicheren und auch die ausgedehnteren die der verſchiedenen Ackerbau-Inſtrumente, deren Anzahl und Mannigfaltigkeit wirklich ins Unglaubliche geht.

Ich möchte wohl einmal die Verwunderung Virgil's belauſchen, wenn man ihm ein ſolches Muſeum zeigen könnte, wo er tauſend Inſtrumente ſehen könnte, den Boden zu graben, zu kehren, zu zerbröckeln, zu zerarbeiten, von denen er ſelbſt in den ſchönſten Träumen ſeines Ackerbaugedichtes keine Ahnung hatte. Man muß ein ſolches Muſeum mit den Geräthſchaftsſammlungen der meiſten Bauern in Europa vergleichen, um zu begreifen, in wie hohem Grade die Kunſt des Ackerbaues noch überall in der Kindheit iſt, ja ſo zu ſagen als unentfaltete und zum Fortſchritt unerwachte Puppe noch in den Windeln ſchlummert. Eine Hacke, ein Spaten, ein Pflug, ein Klotz zum Dreſchen,

eine Egge, ein paar Gabeln und Forken, das ſind die Hauptdinge, die man in den Händen der meiſten unſerer europäiſchen Bauern ſieht. Der Pflug von derſelben altherkömmlichen nationalen Geſtalt pflügt die verſchiedenſten Arten des Bodens. Der Dreſchflegel verrichtet wie zu Adam's Zeiten beſtändig ſeine mühſame Arbeit, während Maſchinen dieſelbe viel leichter und beſſer thun könnten. Eine und dieſelbe Hacke, welche eine ganze große Nation ſich einmal angeeignet hat, verrichtet die verſchiedenartigſte Arbeit, für die man hunderterlei Hacken haben ſollte, um die Arbeit beſſer zu verrichten. Große weite Strecken von Ländern ſieht man einem alten weit um ſich greifenden Herkommen gemäß mit einer und derſelben Getreideart bedeckt, z. B. das ganze Land von Finnland bis Holland mit Roggen, während es keinen Zweifel leidet, daß jede der unzählig vielen Boden- und Klima-Nuancen ihrer Natur nach für eine beſondere Getreideart vorzugsweiſe geeignet iſt, und während auch die Natur nicht nur eine Menge verſchiedener Getreidearten gegeben hat, ſondern auch der Menſch noch eine Menge Unterarten dazu entwickeln und für jede Boden- und Klima-Nuance beſtimmen könnte. Die Gartenkunſt iſt darin dem Ackerbau bei Weitem vor. Jene hat jetzt nicht weniger als 1600 Arten von Aepfeln, 1000 Varietäten von Birnen, 30 Claſſen von Gartenerbſen, unzählige Gattungen von Gras und z. B. allein 60 verſchiedene Species von Klee, zahlloſe Nuancen anderer Früchte, Blumen und Pflanzen. Es könnten eben ſo viele Gattungen von Getreide entwickelt werden, und ſie ſind auch zum Theil ſchon entwickelt und geſondert; allein ſie befinden ſich nur noch in den Händen

der Wiſſenſchaft oder höchſtens der Gartenkunſt. Der Ackerbau behilft ſich im Allgemeinen noch mit einer verhältnißmäßig äußerſt geringen Anzahl von Varietäten. Selbſt in Schottland, einem der beſtangebauten Länder der Welt, ſind nur etwa ein halb Dutzend Arten von Weizen als in allgemeinem Anbau befindlich anzunehmen. Von 200 Gräſerarten, die alle mit einander für das Klima von Schottland geeignet wären, und die man dort alle wild findet, und für deren jede man dort ſicherlich eine beſtimmte Cultur, einen beſtimmten Nutzen entdecken könnte, haben nur zwei oder drei Arten die allgemeine Aufmerkſamkeit der ſchottiſchen Graziers auf ſich gezogen. Kurz, — denn lang über dieſe Sache zu ſein, lohnt es kaum der Mühe, da das Ziel noch ſo entfernt iſt, — kurz, ſage ich, das geringſte Nachdenken über dieſen Gegenſtand zeigt, daß unſere neuere Zeit, die den rationellen Ackerbau erfunden und die einer Claſſe von Menſchen das Raiſonniren und Ueberlegen gelehrt, welche bisher kaum den Anfang dazu gemacht hatte, hier Wege der Verbeſſerung und des Fortſchrittes angebahnt hat, die endloſe Perſpectiven eröffnen. Solche Muſeen, wie das Drummond'ſche eines iſt, ſind beſonders dazu geeignet, die Zielpunkte dieſer Bewegungen, welche unter den Ackerbauern eröffnet ſind, in der Ferne zu zeigen.

Unter den verſchiedenen Säemaſchinen, die ich hier ſah, fiel mir beſonders ein achtzehn Fuß langes Inſtrument zum Säen der Bohnen auf, welches bei jedem Schritte des Pferdes 30 Bohnen auf ein Mal einſetzt, — ferner eines für das Säen der Rüben, die zu gleicher Zeit den ausgeſtreuten Samen in den Boden etwas

eindrückt, — alsdann eine Maſchine zum Zerſtreuen des Düngers, die eine unzählige Menge kleiner Häufchen von Knochenpulver oder Auſterſchalenmehl bei jeder Bewegung bildete, — nachher die unzähligen Arten von Pflügen-, Egge-, Schneide- und Dreſch-Maſchinen, von den erfindungsreichſten Conſtructionen. Ich ſah hier zwanzig Modelle von verſchiedenartig conſtruirten Drains und eine Menge verſchiedenartiger Werkzeuge, Hacken, Spaten, Schaufeln, welche bei der Conſtruction dieſer Drains nöthig ſind, — unzählige kleine Maſchinen, um die verſchiedenen dem Ackerbau ſchädlichen Thiere wegzufangen, — dann zahlloſe Maſchinen fürs Buttermachen (Churns). Unter den verſchiedenen Milch-, Butter- und Käſe-Apparaten fielen mir als beſonders intereſſant die Milchkühlapparate (Milk-coolers) auf. Ich ſah z. B. einen von Zink, der die Quantität der aus der Milch gezogenen Butter um zehn Procent vermehren ſollte, und bei dem der Rahm auf eine Zinkplatte in einer vollſtändigen unzerbröckelten Schicht für das Butterfaß abgehoben wurde. Endlich zeigten ſich Thermometer, für den Zweck der Milchhäuſer und Schweizereien zugerichtet.

Man hat nicht Augen genug, um Alles zu bemerken, worüber die Herren Smiths von Deanſton und die anderen ausgezeichneten ſchottiſchen Landwirthe bereits gründlich nachgedacht haben. Die verſchiedenen Karren und Wagen der Bauern haben ſie ebenfalls in das Gebiet einer raiſonnirenden und kritiſirenden Betrachtung gezogen, und wie alle Ackerbauinſtrumente Großbritanniens, ſo ſind vor allen

Dingen auch alle Bauerwagen jetzt in einer heilſamen und reformirenden Umwandlung begriffen, eben ſo wie die Kleidung, die der Landmann tragen ſollte, und man ſieht hier eine Sammlung von Landmannsblouſen, die für dieſe oder jene Arbeit, für dieſe oder jene Jahreszeit, für dieſes oder jenes Klima beſonders geſchickt ſind.

Viele geringe Zweige der Kunſt des Ackerbaues ſind bei uns noch wenig oder kaum beachtet und entwickelt, ſo z. B. die Kunſt der vortheilhafteſten Einfriedigung der Aecker oder des „fencing,“ wie die Engländer ſagen. Ich hatte bisher ſo wenig von dieſer Kunſt gehört, daß ich anfangs gar nicht begriff, was die Engländer immer mit ihrem Fencing wollten, von dem ſie mir ſo viel erzählten, und wenn ſie mir ſagten, daß bei uns in Deutſchland daſſelbe in ſo ſchlechtem Zuſtande wäre. Ich begriff es nachher freilich wohl, als ich die engliſchen Parks und Aecker und dann das Drummond'ſche Muſeum ſah. Bei uns hat man in einigen Gegenden um die Aecker große Steinumwallungen, die von gewaltigen Feldſteinen gebildet ſind, ſo z. B. im Holſteiniſchen; dieſelben dienen zum Schutze gegen die Menſchen, Ochſen, Haſen, Wölfe und Mäuſe zu gleicher Zeit. In anderen Gegenden hat man gewaltige Holzpaliſſaden um die Gärten und Aecker, z. B. in Preußen, Kurland. In ihnen wird eine unendliche Menge guten Holzes verſchwendet. In anderen hat man die Gehöfte mit großen Dornenmauern umſchanzt, ſo gegen Polen hin. Alsdann dienen wiederum Gräben und Erdwälle, die mit Bäumen beſetzt ſind, hie und da auch lebendige Hecken,

welche einigen Nutzen gewähren, zur Abgränzung der Aecker. Dieß Alles iſt zwar einigermaßen der jedesmaligen Natur des Landes angepaßt. Allein da in gewiſſen Diſtricten gewiſſe Einfriedigungen einmal durchweg herrſchen, und da dieſelben doch für hunderterlei Zwecke dienen können, ſo zeugt dieß von wenigem Nachdenken. Nur in England hat man die Idee einer Hecke und Einzäunung mit der zerlegenden Kritik des Verſtandes aufgefaßt und für die verſchiedenen Zwecke die verſchiedenſten Arten von „fences“ entwickelt. Die vornehmſten ächt engliſchen Umzäunungen ſind die von lebendigen Pflanzen (Dornſträuchern verſchiedener Art) und dann die von Eiſen. Die eiſernen nehmen den geringſten Raum ein, ſind die dauerhafteſten, ſtärkſten und dabei der Entwickelung der größten Zierlichkeit fähig. Zu ihrer Fabrikation giebt es große weitläufige Etabliſſements in London und in anderen engliſchen Städten. Sie machen kleine ſchwache „Hare-“ und „Rabbit-fences“ (gegen die Haſen und Kaninchen), „Sheep-fences“ (gegen die Schafe), „Cattle-“ und „Horse-fences“ (gegen die Rinder und Pferde), „invisible fences“ (unſichtbare Zäune) aus grün angeſtrichenem Eiſendraht, die man in den Parks gar nicht bemerkt, und die doch ſehr ſtark ſind und ihren Dienſt gut verſehen. Dieſe unſichtbaren Zäune ſind bei uns noch gar nicht oder doch nur wenig bekannt, und wir müſſen uns immer mit Mauern und großen Gittern umgeben, welche unſere Gärten einem Gefängniſſe oder Kloſterhofe ähnlich machen und uns die Ausſicht in die freie Natur ganz verſperren. Auch das ganze „fencing-system“

iſt in Großbritannien in einer reformirenden Umwandlung begriffen.

Nun bedenke man, wie viele Jahrhunderte noch wohl darauf hingehen mögen, bis in ganz Europa jeder Acker und Garten auf die rationellſte Weiſe eingezäunt iſt, bis jeder Bodenfleck nach ſeiner Natur und ſeinem Klima mit den beßten und zweckmäßigſten Pflanzenſpecies bepflanzt wird, bis die alten unbequemen Ackerwagen durch zweckmäßiger conſtruirte erſetzt ſind, bis die Bauern alle ſo gekleidet ſind, wie ſie es ſein ſollten, bis jede Bodengeſtaltung ihren eigenen Pflug erhalten hat, bis ſtatt der Pferdehufe oder Dreſchflegel überall Maſchinen mit dem Auskörnen des Getreides beauftragt ſind, bis ſtatt des Bohnenpflanzers, der ſich mühſam funfzig Mal bücken muß, überall eine Säemaſchine die Arbeit funfzig Mal ſchneller und leichter verrichtet, bis wir den Butterrahm von unſerer Milch aller Orten mit einer Zinkplatte in einem ganzen Stück abheben, ich ſage, man bedenke, wie lange es dauern wird, bis alle dieſe Erfindungen und Verbeſſerungen ſich in allen Winkeln unſeres cultivirten Europas Raum geſchafft haben werden, und man erſtaune theils mit Schrecken über die Barbarei, in der wir einſtweilen noch verſunken ſind, theils aber mit Freude über die Ausſichten, welche uns eröffnet ſind, und über die Bahnen des Fortſchrittes, auf denen wir wandeln. Denn das Schönſte iſt dabei, daß unſere Rieſenzeit wirklich mit Rieſenſchritten einem ſolchen Rieſenwerke entgegengeht. Ueberall reibt ſich der Ackerbauer die Augen, und überall werden Mißbräuche, die den

Leuten ſeit Adam's Zeiten anklebten, der Vergeſſenheit übergeben.

Es ſind in dem kurzen Stück dieſes jetzigen Jahrhunderts mehr „Horticultural and Agricultural Societies“ (Garten- und Ackerbau-Geſellſchaften) geſtiftet worden, als im ganzen Alterthum und Mittelalter zuſammen genommen.

In Schottland iſt die Seele aller dieſer im Lande verbreiteten Zweig- und Filialgeſellſchaften die am Ende des vorigen Jahrhunderts geſtiftete „Highland- and Agricultural society of Scotland“ (Hochland- und Ackerbau-Geſellſchaft von Schottland), an deren Spitze jetzt die erſten Edelleute und beßten Landwirthe des Landes ſtehen. Das Drummond'ſche Muſeum und die anderen ihm nachgeahmten Inſtitute ſtehen nicht nur mit allen Theilen von Schottland, ſondern überhaupt mit der ganzen Welt in Verbindung. Nach Irland und Wales, ſagten ſie mir, ſendeten ſie jetzt die meiſten „Agricultural Implements“ (Ackerbaugeräthſchaften), und jedes Jahr nähmen die dahin geſandten Quantitäten zu, was ein neuer Beweis für die Verbeſſerung des Ackerbaues in dieſen beiden Theilen des Königreichs iſt, in denen bisher ſo wenige Fortſchritte gemacht wurden. Bloß an einen einzigen Landwirth in Irland, den Marquis von Waterford, hatten ſie kürzlich 400 große Hacken für das Bilden der Drains ſenden müſſen. Auch in Deutſchland nannten ſie mir mehre Orte, mit denen ſie in Verbindung ſtänden. Dann aber geht ihre vornehmſte Thätigkeit über den Ocean hinüber, in die der Cultur eröffneten großen

Ländermaſſen in der Südſee und in den indiſchen Meeren, wohin jetzt die ſchottiſchen Farmers und „Tillers“ (Ackerbauern) die Altäre und Myſterien der Ceres oder, um in ihrer Weiſe zu reden, ihre „fencing-“ und „draining-systems“ hinüber tragen. Nach Auſtralien, ſowie nach Canada werden beſtändig viele Inſtrumente und Sämereien verſchifft.

Da in dieſen ſchottiſchen Muſeen nicht nur das Nützliche in ſo großen Quantitäten angehäuft da liegt, ſondern da es auch auf eine beſonders gefällige Weiſe aufgeſtellt und vielfach ausgeſchmückt iſt, — Büſten und Portraits berühmter ſchottiſcher Ackerwirthe, Anſichten ſchottiſcher Landſchaften zieren die weiten Räume, reizende Sammlungen ſchöner und ſeltener Blumen erlauben einem zu Zeiten, wenn man ſich an den nützlichen Rüben und Kartoffeln ſatt geſehen hat, den ſchönen Farben und Formen zu huldigen, chineſiſche, indiſche, tatariſche, ruſſiſche Ackerinſtrumente, welche mit untergemiſcht ſind, befriedigen auch andere Arten von Wiß- und Neugierde, — und da dieſe Muſeen die Sammelplätze für Damen und Herren von allen Ständen ſind, ſo genießt man darin immer der beßten Unterhaltung.

Es blieben mir nun in Stirling noch zwei Dinge zu beſuchen, erſtlich der Felſen, welcher Abbey-Craig genannt wird, und zweitens das berühmte Schlachtfeld von Bannockburne. Das kleine raſche Gig meines Gaſtfreundes brachte uns dahin hinaus. Abbey-Craig iſt ein hoher merkwürdiger Felſen, der ſeinen Namen von einer alten Abtei hat, die einſt an ſeinem Fuße lag. „Craig“

bedeutet ſo viel als Felſen, und Abbey=Craig heißt alſo der „Abteifelſen.“ Er iſt höher und größer als der Felſen, auf dem das Schloß von Stirling liegt, und verhält ſich zu ihm eben ſo wie Arthurs=Seat und die Salisbury=Craigs zu dem Felſenrücken, auf welchem das Caſtle und die Highſtreet von Edinburgh liegen. Alle dieſe Felſen gleichen einander außerordentlich, und es giebt deren noch mehre ähnliche in Schottland. Ein ſchottiſcher Schriftſteller giebt ihnen wegen ihrer Form den Namen „craig and tail“ (Fels und Schwanz), weil ſie nämlich alle einen großen hohen ſchroffen Felſenkopf im Weſten haben und dann gegen Oſten hin entweder mit einem langen, allmählig ſich abflachenden Rücken mit anderen Gebirgen zuſammenhangen oder ſich in dieſer Richtung allmählig in der Ebene verflachen. Dieſe Richtung von Oſten nach Weſten iſt ihnen allen eigen, und ſie ſind auch alle vulcaniſchen Urſprungs, von der Trappformation.

Gleich beim Abbey=Craig giebt es noch einen anderen „Craig and tail,“ der dieſelbe Figur zeigt und „Craigforth“ genannt wird. Man kann die allgemeine Figur dieſer Felſen, welche einen ſo charakteriſtiſchen Zug in der Landſchaft der ſchottiſchen Lowlands bildet, etwa ſo auffaſſen:

Dieſe Hügel ſtanden einſt wie kleine Riffe und Inſeln aus dem Meere, das ſie umgab, hervor, und wenn auch keine Schiffe an ihnen ſcheiterten, da es damals noch keine Schiffe gab, ſo thaten es doch die Wallfiſche. Am Fuße des Abbey-Craig, zwanzig Fuß über dem Meere, hat man vor einigen Jahren Wallfiſchknochen im Boden gefunden. Die Stirlinger ſelbſt, die am beßten gefühlt haben, wie eigenthümlich ſich dieſe ſchwarzen baſaltiſchen Schwanzfelſen mitten in der ſchönen grünen Ebene der Lowlands ausnehmen, und die einen dieſer Felſen bewohnen, haben ihm daher auch einen eigenthümlichen Lieblingsnamen entnommen. Sie nennen ſich „the sons of the rock" (die Söhne des Felſens). Nicht nur in Stirling'ſchen Gedichten, ſondern auch in Stirling'ſchen Journalen fand ich mehre Male dieſe poetiſche Bezeichnung.

Man könnte dem ſchottiſchen Reiſenden einen Vorwurf daraus machen, wenn er noch heutiges Tages von den alten Stirling'ſchen Schlachten reden wollte, die längſt verſchollen ſind, und die nur noch eine antiquariſche und romantiſche, nicht im Geringſten aber eine praktiſche Bedeutſamkeit zu haben ſcheinen, da ſie viel weiter zurückliegen, als z. B. diejenigen Schlachten, durch welche die einzelnen Theile der preußiſchen Monarchie zuſammenkamen, ja beinahe ſo weit und zum Theil auch weiter als diejenigen Schlachten, durch welche die verſchiedenen Provinzen der franzöſiſchen Monarchie zu einem Ganzen zuſammengeſchmiedet wurden. Allein es giebt Schlachten zwiſchen verſchiedenen Völkern, die ſchnell vergeſſen werden, andere

wiederum, die nie verbluten. Die verſchiedenen Theile von Frankreich ſchmolzen verhältnißmäßig ſchnell zu einem innigen Ganzen zuſammen, und es exiſtiren daſelbſt eben ſo wenig wie in Preußen (mit Ausnahme von Poſen) ſo ſchroffe Nationalabneigungen wie in England zwiſchen den Engländern und Schotten. Dieſe beiden Nationen haderten bekanntlich 600 Jahre lang mit Feuer und Schwert und mit der größten Erbitterung gegeneinander. König Eduard I. von England wollte, daß nach ſeinem Tode ſeine Knochen geſammelt und auf einer Standarte in die Schlachten gegen die Schotten geführt werden ſollten. Er erfreute ſich während ſeines Lebens des Gedankens, daß er noch ſelbſt nach ſeinem Tode die verhaßten Schotten ſchrecken könne. Auf ſeinem Grabmale in London ſteht noch jetzt ſein Beiname: „der Hämmerer der Schotten" zu leſen. Noch bis auf dieſen Augenblick werfen die Engländer in den benachbarten Provinzen, in Northumberland, in Cumberland, den zu ihnen herüber kommenden Schotten ihre alten „Raids" (räuberiſche Einfälle) halb im Spaße, halb im Ernſte vor. Auch erwähnen die Engländer mit Naſenrümpfen zuweilen gewiſſe ſchottiſche Krankheiten, derentwegen, wie zum Spaße erzählt wird, der Herzog von Argyle auf ſeinem Gebiete gewiſſe Pfähle in gewiſſen Diſtanzen errichtete, wofür die Schotten ihn ſehr gelobt haben ſollen, ſowie ſie, die Engländer, noch an manchen anderen ſchottiſchen Eigenthümlichkeiten ein Aergerniß nehmen.

Kurz, wollte man alle die Punkte aufzählen, welche noch jetzt Anlaß zu gelegentlichen kleinen Reibungen

zwiſchen beiden Nationen geben, ſo hätte man viel zu thun. Schottland iſt den Engländern nicht als eine Provinz unterthan geworden, ſondern es hat ſich nach mancher tapferen Schlacht, nach langer glorreicher Vertheidigung ſeiner Freiheit, ihm zuerſt in der Union beider Kronen und dann in der Union beider Parliamente und Reiche an die Seite geſtellt. Als ein kleineres Land aber hat es doch wohl dem mächtigen England gegenüber immer ſeine Schwäche etwas gefühlt und hie und da etwas wider ſeinen Willen nachgeben müſſen. So ganz freiwillig war die Union der Parliamente und Reiche nicht und ebenſowenig die Dämpfung der Revolution des letzten Jahrhunderts in Schottland. Wie ein Kleiner gegen einen Großen immer etwas keck aufzutreten pflegt, ſo erinnert ſich daher Schottland auch noch immer mit Eifer und patriotiſchem Enthuſiasmus ſeiner gegen die Engländer ausgeführten Heldenthaten, erzählt ſie ſich und den Fremden noch beſtändig, beſingt ſie (ſelbſt noch von den neueſten ſchottiſchen Dichtungen bewegt ſich ein guter Theil auf den alten ſchottiſchen Schlachtfeldern von Stirling, Falkirk ꝛc.) und beſchreibt ſie fortwährend, indeſſen auf der anderen Seite des Tweed und der Cheviot-Hills alle die Schlachten, in welchen die Schotten ihrerſeits von den Engländern geſchlagen wurden, in einem weit höheren Grade vergeſſen ſind.

Auf dem Schlachtfelde von Bannockburn bei Stirling hatte man, als die Königin im vorigen Jahre in der Nähe vorüberkam, eine Fahne aufgepflanzt, damit ſie doch wenigſtens von Weitem ſehen möge, auf welchem

Flecke ihre Vorfahren im Regimente von den Schotten geſchlagen wurden. Ich dachte dabei wiederum an die Reiſe des Kaiſers von Oeſterreich in Steyermark. Auch die Steyermärker haben viele Schlachtfelder aufzuweiſen, auf denen ſie die öſterreichiſchen Erzherzoge und Kaiſer zurückſchlugen, aber ich glaube, die Etiquette hätte dort doch wohl nicht etwas Aehnliches erlaubt, was ſie hier in Schottland geſtattete. England und Schottland befinden ſich in vieler Beziehung in einer ähnlichen Lage zu einander, wie Schweden und Norwegen. Auch die Norweger rühmen ſich ihrer Siege über die Schweden, mehr als dieſe der ihrigen über die Norweger.

Nun alſo, ſo lange noch dieſe kleinen Eiferſüchteleien zwiſchen den Engländern und Schotten beſtehen, ſo lange dort das Andenken der alten Siege und Schlachten auf die beſagte Weiſe täglich erneuert wird, ſo lange kann nicht nur, ſondern muß der Reiſende es erwähnen, daß es auf dem Abbey-Craig war, wo Wallace am 13ten September 1297 ſein Banner aufgepflanzt hatte, und ſo lange darf man es nicht vergeſſen, daß er von dieſem Felſen herabkam, um die Engländer, die unter dem Commando des Sir Hugh de Creſſingham, des Generals König Edward's, unvorſichtig über den Forth ſetzten, bei der berühmten Brücke anzugreifen und in Stücke zu hauen. Und ſo lange darf man auch eine Einladung nicht ausſchlagen, von Stirling aus auf das Schlachtfeld von Bannockburn hinauszufahren, um ſich dort Alles recht genau anzuſehen und um die ganze Poſition der Engländer und Schotten und die klugen Operationen Robert Bruce's, der ſie hier den 24ſten

Juni 1314 aufs Haupt ſchlug und dadurch ſeinem Vaterlande die Unabhängigkeit und ſich ſeine Krone rettete, vollſtändig zu begreifen.

Die Schlacht bei Bannockburn iſt ohne Zweifel eine der folgenreichſten und wichtigſten, welche je in Schottland gefochten wurde, denn die Schotten führten nicht weniger als 30,000 Mann ins Feuer, und die Engländer ſollen gar drei Mal ſo viel gehabt und 30,000 Soldaten und 700 Ritter verloren haben. Allein in anderen großen Schlachten, z. B. der von Leipzig, waren noch viel mehr Truppen aufmarſchirt, und es kamen noch viel mehr Menſchen daſelbſt um. Und doch, glaube ich, wird die Schlacht von Leipzig von großem Glück zu ſagen haben, wenn nach 530 Jahren alle Deutſchen noch eben ſo gut die Beſonderheiten dieſer Schlacht wiſſen, wie die Schotten noch jetzt nach 530 Jahren die Beſonderheiten und Details der Schlacht von Bannockburn kennen.

Es iſt, als wenn ſogar alle einzelnen Scenen der Schlacht ſich unverwüſtlich dem Gedächtniſſe des Volkes eingeprägt hätten. Denn obgleich dieſe Scenen nur ſchnell vorübergehende Ereigniſſe weniger Augenblicke waren, ſo haben dieſe flüchtigen Ereigniſſe doch allen verſchiedenen Theilen der Umgegend ihre Namen für die Ewigkeit gegeben. So heißt hier eine Stelle in der Nachbarſchaft noch jetzt „the bloody field“ (das blutige Feld), weil hier eine Abtheilung der Engländer, welche ſich zu den Ihrigen zurückziehen wollte, bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde. So heißt ein anderer Platz in der Nachbarſchaft „Ingram's Crook“ (Ingramshaken), weil

hier ein engliſcher General, Sir Ingram Umfraville, getödtet wurde. Ein anderer Platz heißt „Randal's field“ (Randalsfeld), weil hier am Abend vor der Schlacht Randal, Earl von Murray und Sir Robert Clifford einen wüthenden Strauß fochten. Ein Hügel heißt der „Gillies' hill“ (der Troßbubenhügel)*), weil hier die Troßbuben, die Bruce hinter dem Hügel aufgeſtellt hatte, zum Vorſchein kamen, um den Ihrigen beizuſtehen, und den Engländern, die ſie für eine neue Verſtärkung der Schotten nahmen, einen ſolchen Schrecken einjagten, daß ſie die Flucht ergriffen. Auch der große Granitſtein iſt noch da, welcher „the bored stone“ (der durchbohrte Stein) genannt wird, weil ſich in ihm ein Loch befindet, in welchem Robert Bruce ſein Banner während der Schlacht aufgepflanzt hatte. In dieſem Steine war eben jene oben erwähnte Flagge für die Königin Victoria und Prinz Albert aufgeſteckt.

Bekanntlich hatten die Schotten, die wie die Schweizer meiſtens Fußtruppen waren, oder doch nur ihre kleinen Bergponies (Bruce ſelbſt ritt während der Schlacht einen ſolchen kleinen Bergpony) hatten, in allen ihren Schlachten mit den Engländern eine beſondere Furcht vor der engliſchen ſchweren Cavalerie. Wie die Schweizer gegen die öſterreichiſchen Reiter und Ritter, ſo ergriff daher hier auch Robert Bruce gegen die engliſchen beſondere Sicherheitsmaßregeln. Man ſagt, er legte eine Art von Fuß-

---

*) Noch jetzt werden in den Highlands die Diener (engliſch: „Servants“) „Gillies“ genannt.

angeln ins Gras und ließ eine Menge kleiner tiefer Löcher rund um die ganze Gränze des Schlachtfeldes graben. Ich muß geſtehen, ich habe mir, da das Schlachtfeld von Bannockburn wenigſtens zwei Meilen lang iſt, nie einen Begriff von der ungeheueren Anzahl von Löchern und Fußangeln machen können, die dazu gehörten, um eine ſo weit ausgedehnte Poſition ganz damit zu umgeben, und eben ſo habe ich mir immer gar keinen rechten Begriff von dem Erfolge und der Zweckmäßigkeit dieſer von allen ſchottiſchen Geſchichtſchreibern berichteten Bruce'ſchen Maßregeln machen können. Ich hoffte, daß mir das Schlachtfeld ſelbſt etwas darüber lehren würde, aber auch dieſes hat mich nicht überreden können, jene Maßregel für weniger ſonderbar, roh und ungeſchickt zu halten, als ſie mir von Anfang an erſchien. In demſelben, hiſtoriſch ſo intereſſanten Moraſte, an deſſen Rande jene Löcher gegraben wurden, und der ſich im Thale des Bannockburn hinerſtreckt, ſah ich jetzt wieder tiefe Rillen und Löcher ausgearbeitet, die aber ein friedlicheres Ziel hatten, nämlich die Austrocknung dieſes Moraſtes. Der größte Theil deſſelben iſt ſchon in früheren Jahren unter der um ſich greifenden Cultur verſchwunden. Ich ſah jetzt den letzten Theil dieſes hiſtoriſchen Moraſtes urbar machen. Die Leute, welche mit dem Hauen der Drains beſchäftigt waren, zeigten uns ein Schwert, das ſie unter dem Torfe gefunden hatten, und für das ſie ohne Zweifel einen guten Preis erhalten haben werden, da die Schwerter der Schlacht von Bannockburn ziemlich rar und den Schotten doch nicht weniger theuer und intereſſant geworden ſind.

Dieſes Moorſtück iſt der Theil eines größeren Moraſtes bei Stirling, der lange Zeit exiſtirte, aber jetzt beinahe ſchon völlig in Culturland verwandelt iſt. Der Beſitzer davon iſt der Marquis von Abercorn. Er giebt den Leuten, die den Moraſt wegbringen, den Acker, den ſie ſich dadurch bilden, auf ihre Lebenszeit. Sie bilden ſich dieſe Aecker auf ſehr verſchiedene Weiſe, je nach den Umſtänden. Zuweilen graben ſie den Torf ganz weg und benutzen dann den ſchönen Ackerboden, der ſich darunter befindet; zuweilen brennen ſie ihn weg, ſäen in die Aſche und bilden auf dem Rücken des Torfes eine fruchtbare Erdſchicht; zuweilen trocknen ſie ihn bloß durch Drains aus und können ihn ſchon ſo benutzen. Zum Wegſchaffen des Torfes benutzen ſie die kleinen Gewäſſer und Bäche. Sie hauen nämlich erſt allen Torf und Moraſt um und zerhacken ihn rechts und links. Darauf ſtauen ſie das Waſſer, welches dann, wenn ſie es loslaſſen, alle Torf- und Moosſtücke und die Sumpferde mit ſich fortführt. Zuweilen legen ſie auch Canäle an, durch deren Vermittelung ſie den Torf und Moraſt in die großen Flüſſe hinaus fließen laſſen.

Die Stagecoach, die uns den Abend zur Eiſenbahn nach Falkirk bringen ſollte, nahm uns an der Thür des Drummond'ſchen Muſeums auf, und ich benutzte die Gelegenheit, zu dieſem intereſſanten Platze noch ein Mal zurückzukehren, wohin wir Deutſchen nie zurückkehren können, ohne etwas Neues zu ſehen. Ich holte hier noch die vortreffliche Sammlung von Pfropfmeſſern und Garteſchneideinſtrumenten aller Art nach, von deren Form, Einrichtung und Exiſtenz ich früher nicht einmal eine Idee gehabt hatte.

Vor Allem intereſſirte mich die Erfindung der Wald- und Baumſcheeren mit doppelter Bewegung, die wie unſere Scheeren quetſchen und drücken und zu gleicher Zeit mit beiden Armen wie Meſſer ſchneiden und ſägen, die daher auf die abzuſchneidenden Zweige eine ungeheuere Gewalt ausüben und mit einer leichten Handbewegung die ſtärkſten Aeſte abſchneiden,— alsdann kleine zierliche Meſſer oder Haken an langen Armen „to take out weeds for Gentlemen walking about with“ (um Unkraut auszuſtechen für Herren, damit im Garten herumzugehen), — ferner zweckmäßig eingerichtete Grashacken, um den Raſen der Lawns und der Parks zu reinigen und namentlich den kleinen „Daisies“ (Maaslieben) die Köpfe damit abzureißen, damit ſie die Einfarbigkeit des grünen Teppichs nicht ſtören mögen.

Eigentlich iſt ein jedes dieſer Inſtrumente, welche übrigens ſammt und ſonders in ungeheueren Quantitäten und von den beßten Qualitäten in Sheffield gemacht werden, nicht nur als eine kleine Illuſtrirung des vollkommenen Zuſtandes des engliſchen Ackerbaues anzuſehen, ſondern ein jedes von ihnen läßt auch Blicke in das häusliche Leben und Treiben der Engländer thun.

Gewöhnlich haben die Läden der engliſchen Samenhändler auch eine Menge von ausgeſuchten Kürbiſen an ihren Fenſtern. Aber es iſt merkwürdig, daß die Leute ſie nicht eſſen, denn ſelbſt die Aermſten verſtehen es hier nicht, ſich den Kürbis zu kochen und zu bereiten. Sie pflanzen ſie bloß einzig und allein zum Schmuck und Zierrath. Wie viel Arme könnten ſich doch zu Zeiten an einem Kür-

bismuße ſättigen, wenn Jemand ihnen die Gewohnheit, dieſe Frucht zu eſſen, beibringen könnte. Wenn Jemand die Kürbiscultur und die Kürbisbereitung in Schottland einführte, es könnte immer, wenig anzuſchlagen, doch gewiß ein Dutzend Menſchen mehr in Schottland leben. Und wie viel ſagt das nicht, ein ganzes Dutzend Menſchen. Ja und könnte nur ein Menſch dadurch mehr zur Exiſtenz kommen, was ſagt nicht ein Menſch! Gaben nicht die Römer dem eine Krone, der das Leben auch nur eines Mitbürgers rettete, und müßte man nicht ebenſo Dem Kronen geben, der hienieden für ein vernünftiges Weſen mehr Raum ſchäffte.

Mit dieſem Gedanken ſtagecoatſchten wir durch die Dunkelheit nach Falkirk, und von da „railten“ wir dann weiter. „To rail,“ „I railed“ habe ich oft in England ſtatt „I went by railroad“ gebrauchen hören. Es iſt ein kurzes und gutes Wort, und wenn es nicht ſchon im allgemeinen Gebrauche iſt, ſo wird es ſich gewiß bald allgemeine Anerkennung verſchaffen. Wir ſollten auf ähnliche Weiſe von unſerer deutſchen „Schiene“ das Wort „ſchienen“ machen. Wir könnten viele Worte damit ſparen, z. B. ſtatt: „Ich ging auf der Eiſenbahn von Dresden nach Leipzig,“ ſagen: „Ich ſchiente von Dresden nach Leipzig.“ Es iſt ſonderbar, daß unſere Erfindungen jetzt einen ſo ſchnellen Gang gehen, daß die Sprache ihnen mit ihren Ausdrücken nicht nachkommt. So hat man merkwürdiger Weiſe weder im Engliſchen noch im Deutſchen eigene Ausdrücke für das Fahren mit dem Dampfſchiffe erfunden. In England ſagt man: „wir ſegelten mit dem Dampfſchiffe

von Dublin nach Glasgow,“ obgleich dieß offenbar falſch iſt, da oft gar kein Segel dabei ausgeſpannt wird. Wir ſagen: „wir fuhren mit dem Dampfſchiffe,“ was nicht falſch iſt, aber was doch beſſer mit einem Worte gegeben werden ſollte, nach dem Beiſpiele von „kutſchen,“ ſtatt: „mit der Kutſche fahren,“ oder von „ſchiffen,“ ſtatt: „mit dem Schiffe fahren.“ Man ſollte kurzweg ſagen: „wir dampften.“ Eigentlich iſt es ein „Rudern,“ aber doch wieder ein anderes Rudern als das gewöhnliche. Es ſcheint unſere Sprache heutzutage beſonders unbehülflich und unerfinderiſch zu ſein.

Die Stadt Falkirk durchkreuzte ich zwei Mal, eben ſo durchreiſte ich zwei Mal den ſüdlichen Theil der Provinz Stirling, die Provinz Linthlithgow und den weſtlichen Theil der Provinz Lothian, ohne auch nur etwas mehr als Nacht und Dunkelheit davon zu erblicken, ja ohne auch nur mit einem Fuße eine Erdſcholle dieſer Provinzen zu betreten. Mit Hülfe der Eiſenbahnen giebt es jetzt Tauſende von Reiſenden in Europa, die von vielen Provinzen, welche ſie wie die Raubvögel bei Nacht und Nebel durchfliegen, keine beſſeren Erinnerungen mitnehmen als ſolche dunkle Nebel- und Nachtbilder.

XXIII.

Edinburgh.

Als ich den Abend nach Edinburgh zurückkam, wunderte ich mich, die Altſtadt, meinem Wirthshauſe gegenüber, nicht ſo brillant wie zuvor erleuchtet, ja beinahe völlig dunkel zu ſehen. „It is a great preaching night to day, sir!“ (Es iſt heute eine große Predigt-Nacht, Herr!) ſagten mir die Leute, „und alle Bewohner jener Häuſer und faſt alle Bewohner der ganzen Stadt ſind jetzt in der Kirche.“ In der That ſah ich nur die hohen Fenſter der Kirchen erleuchtet.

Am anderen Morgen war die Erleuchtung in der Stadt deſto glänzender. Die Sonne kam mit einer Pracht hinter den Salisbury-Craigs hervor, die für Schottland, wie für dieſe Jahreszeit gewiß außergewöhnlich war. Gerade als die Sonne an dem ſenkrechten ſcharfen Rande dieſes Felſens ſtand, war der Anblick am ſchönſten, wie die nachſtehende Figur andeutet:

Die ganze dunkle ſchwarz gefärbte Wand lag im tiefſten Schatten, jenſeits aber der ſcharfbezeichneten Gränzlinie ergoß es ſich mit einem unermeßlich glänzenden Strahlenmeere. Es gehören viele zuſammentreffende Umſtände dazu, bis man ſo etwas in ſo großer Pracht und mit ſo mächtigem Contraſte haben kann, wie hier bei den Salisbury-Craigs. Und es fragt ſich, ob es noch andere Stadtbewohner giebt, welche die Sonne ſo jeden Morgen aufgehen ſehen können, wie die Bewohner Edinburghs hinter den Salisbury-Craigs. Kommt die Sonne über den Horizont herauf, ſo iſt die Nebelatmoſphäre des Bodens ſchon längſt mit dem Reflexe ihres Lichtes erfüllt und der Contraſt nicht mehr ſo groß.

Ich benutzte die dieſem Sonnenaufgange folgenden ſchönen Stunden zu einigen fernen Spaziergängen in der Stadt und der Umgegend.

Edinburgh iſt in Schottland die einzige Stadt, die einen zoologiſchen Garten hat, während in England über ein halbes Dutzend Städte mit zoologiſchen Gärten ſich befinden. Dieſe zoologiſchen Gärten mit lebenden Thieren

ſcheinen jetzt in Großbritannien mehr und mehr eben ſo als ein nothwendiges Requiſit civiliſirter Städte betrachtet zu werden, wie Muſeen mit ausgeſtopften Thieren, wie botaniſche Gärten, wie ſtädtiſche Sternwarten, wie Ackerbau-Muſeen. In der That liegt die Idee auch ſehr nahe, daß man die lebendigen Thiere eben ſo gut wie die lebendigen Pflanzen den ſtädtiſchen Liebhabern der Natur und der Wiſſenſchaft zur Schau ausſtelle. Großbritannien aber iſt von allen europäiſchen Ländern allein in einer ſo glücklichen Lage, dieſe Idee auf eine leichte Weiſe realiſiren zu können.

Der zoologiſche Garten in Edinburgh iſt erſt ſeit drei Jahren etablirt, enthält aber ſchon eine Menge höchſt intereſſanter Geſchöpfe und außerdem ein eigenes Gebäude mit dem Skelette eines Wallfiſches, das, glaube ich, wegen ſeiner Größe und Vollſtändigkeit einzig in ſeiner Art iſt. Es befindet ſich daran der kleinſte wie der größte Knochen dieſes Rieſenthieres, auf das Sauberſte bearbeitet, und das Ganze iſt ſo vortrefflich in dem Saale aufgehängt, daß man hier die ſchönſte Idee von dieſem gewaltigen Naturſohne erhält. Das Skelett iſt 80 Fuß lang, und ich zweifle, ob ſich irgend ein europäiſches Muſeum noch eines ähnlichen Specimens rühmen könne. Die Wallfiſchfänger können ſich nicht mit der vorſichtigen anatomiſchen Zerlegung dieſes Thieres bei ihren ſtürmiſchen Eismeerfahrten befaſſen, und man muß daher ſchon warten, bis einmal ein Sturm eines derſelben in die Häfen und in die Nähe unſerer Muſeen treibt und dort ſtranden läßt. Und auch ſelbſt dann noch mag es ſelten ſein, daß die Strandung ſo vorſichtig geſchieht, wie bei dieſem Edinburgher Exemplare, das hier an der ſchot-

tiſchen Küſte auf den Sand lief und bei dem ſelbſt jedes Floßfederknöchlein ganz blieb.

Man ſieht in dieſen zoologiſchen Gärten immer etwas Neues. So wohnte ich hier der Fütterung eines jungen Seekalbes bei, deſſen Geſchrei und Hungergewinſel nicht jeder Naturforſcher gehört zu haben ſich rühmen kann. Dieſes Thier war an den Nordküſten von Schottland gefangen worden, und man hatte es hieher gebracht, um einen Verſuch mit ſeiner Aufziehung zu machen. Ich habe nie einen merkwürdigeren Anblick gehabt, als die Fütterung dieſes Weſens, das häßlich wie die Nacht war und wie ein Wurm in dem Hundehauſe, das man ihm errichtet hatte, am Boden lag. Obgleich es nur einige Monate alt und nur etwa 3 Fuß lang war, — man hatte es der erſchlagenen Mutter, an der es noch ſaugte, geraubt — ſo erwies es ſich doch als ein ſo wilder und grießgrämiger Säugling, wie ich je einen geſehen habe, und es iſt keine Frage, daß die ſäugenden Löwen und Bären von demſelben Alter gegen ein ſolches junges Seekalb wahre Lämmer ſind. Die Leute, die es füttern wollten, hielten ihm in ſeinem Käfig einen Knüppel entgegen, in den es ſich auf der Stelle verbiß, und ſo zogen ſie es hervor. Das Thier ſchnappte, ſo wie ihm etwas nahte, beſtändig um ſich, und ſo ſtark, daß das Zuſammenſchlagen der Kinnbacken und Zähne weithin ſchallte. Es war ein Glück, daß es wie ein Fiſch außer dem Waſſer nur langſam und ſchleppend kriechen konnte. Obgleich es, wie geſagt, ein Säugling war, ſo war es doch ſo ſtark, daß drei ſtarke Männer bei ſeiner Fütterung vollauf zu thun hatten. Zwei von ihnen faßten es plötzlich und

geſchickt bei den Ohren und warfen ſich zugleich mit den Knieen auf ſeinen gewaltig ſchlagenden Schwanz und hatten dabei ſichtbarlich alle ihre Kräfte zuſammenzunehmen, um dieſen kleinen Wurm feſtzuhalten. Das Unvergeßlichſte dabei iſt mir das furchtbare Geſchrei dieſes Ungethüms geweſen. Denn ſeine Stimme klang accurat ſo wie die eines kleinen Kindes, aber wie die eines Kindes, das durch ein Schallrohr ſchreit, d. h. zehn Mal ſtärker und bis zum Ekel entſtellt. Das Widerlichſte in der Natur ſind die Nachäffungen der menſchlichen Geſtalt und der menſchlichen Laute. Der dritte Mann hielt ihm einen Beſenſtiel vor die Schnauze, in den es ſofort hineinhackte. Er goß dann in das ſo aufgeſperrte Maul die Milch hinein. So wie das Thier aber die Milch fühlte, ſchien ſich ſeine Wuth zu verdoppeln. Es ließ den Stab los, krümmte ſich unter der Laſt der beiden großen Männer ganz erbärmlich und ſchrie, als ſtäke es am Spieße. Ich möchte ſagen, es war bewundernswürdig. Denn es erſchöpfte die Kräfte der Leute mehre Male, ſo daß ſie es loslaſſen mußten, worauf es wie ein Sack im Graſe lag und die Milch wieder von ſich ſpritzte. Die Leute hatten wahrſcheinlich Befehl, ihm à tout prix etwas Milch beizubringen, und fingen immer ihr Werk von Neuem an, bis die Milchflaſche leer war. Ich ſah aber nicht, daß es ihnen gelang, das wilde Weſen zu zwingen, auch nur einen Tropfen bei ſich zu behalten. Sie verzweifelten auch ſelbſt daran, daß ihnen der Verſuch ſeiner Auffütterung gelingen würde. Nach dem, was ich von dieſem Jungen geſehen hatte, begriff ich vollkommen, welche Noth den Seekalb-Jägern eine Mutter machen muß, die ein

ſolches Junges vertheidigt. Man kann lange in Europa herumreiſen, bis man wiederum der Fütterung und dem wilden Betragen eines ſolchen „Seal“ mit ſo großer Bequemlichkeit beiwohnen kann.

Eine ſehr wunderliche Sitte beim Freſſen hat auch eine Bärenart von Borneo, welche die Engländer „the sun-bear“ (den Sonnenbär) nennen. Dieſes Thier hob ſich ſogleich, als es ſein Fleiſch bekam, auf ſeinen Hintertatzen in die Höhe und hielt ſeine Portion mit den Vordertatzen, mit denen es ſich an die Wand ſeines Käfigs ſtemmte, ſo hoch empor, daß es kaum mit dem Maule daran kommen konnte. Es riß dann in dieſer unbequemen Stellung ein Stück nach dem anderen herunter und legte ſich erſt dann wieder bequem nieder, als es nichts mehr zu freſſen hatte. Die Wärter verſicherten mir, daß es beim Freſſen jedes Mal daſſelbe Manöver mache. Ich weiß nicht, ob es nur ein beſonderer Einfall dieſes Individuums war, oder ob es eine allgemeine Sitte ſeines Geſchlechtes iſt, ſich den Brodkorb freiwillig ſo hoch zu hängen. Die meiſten anderen Thiere, z. B. die Tiger und Löwen, pflegen es ſich doch ſonſt gerade beim Freſſen immer recht gemächlich zu machen.

Am unappetitlichſten freſſen die Adler. Da ſie mit ihren Schnäbeln das Fleiſch nicht zerbeißen können, ſo ziehen und zerren ſie es auf eine gräuliche Weiſe herum. Wenn wir ſie von ihrem Fraße, den ſie nicht im Geringſten vertheidigten, wegjagten, ſo blieben ihnen lange Sehnen am Schnabel und große Stücke an den Fußkrallen hängen, mit denen ſie tölpiſch und dumm im Schmuze herumzogen.

In Verwunderung ſetzten mich die großen Eulen, die, ſo lange es Tag blieb, nichts von der ihnen zugetheilten Portion anrührten, obgleich ſie ihnen, ſo zu ſagen, vor der Naſe lag, und obgleich ſie gewiß Appetit hatten. Sie blieben auch hier im Käfige ihrer wilden Sitte, nur bei Nacht zu freſſen, eigenſinnig treu. Die Führer ſagten mir, ſie machten ſich ganz gewiſſenhaft jedes Mal erſt, wenn es dunkel wäre, über den Fraß her.

Der Edinburgher zoologiſche Garten enthält den größten, kräftigſten und ſchönſten amerikaniſchen Biſon, den ich in Großbritannien geſehen habe. Man hatte den Einfall gehabt, dieſes mächtige Thier mit einem muthigen, aber vergleichsweiſe kraftloſen Ziegenbocke in ein und daſſelbe Gehege zu ſperren. Der Ziegenbock war unaufhörlich bemüht, ſeinen gewaltigen Mitgefangenen zu necken und zum Kampfe herauszufordern, und dieſer Kampf gab mir eines der intereſſanteſten Schauſpiele, das mir auch bei dieſen Thiergattungen das allgemeine große Naturgeſetz beſtätigte, daß die Stärke immer großmüthiger iſt als die Schwäche. Der Biſon ſenkte bloß zuweilen ſein immenſes haariges Haupt, wenn der Ziegenbock angeſprengt kam und ihn angriff. Doch ſtellte er ſich, gleichſam als thue er es jenem zu Gefallen, vollkommen in Kampfparade. Nur zuweilen brummte er wohl und ſchüttelte mit den Hörnern, wenn die nicht eben ſanften Stöße ſeines Gegners etwa eine wundere Stelle ſeines Hauptes trafen. Er hatte ſogar, wie mir es ſchien, nicht geringe Furcht für ſeine Augen, denn er blinzelte immer damit und verſchloß ſie, wenn der Ziegenbock ihm einen Stoß applicirte. Nicht weniger verwunderte

mich der Muth und die Keckheit des letzteren. Denn er kam kühn wie ein Ritter im Tourniere immer aus der Ferne herangeſchoſſen und fuhr dem Büffel, deſſen Anblick in der That Schrecken genug einflößen konnte, geradesweges in ſein rauhes Geſicht. Löwen und kleine Hunde hat man auf ähnliche Weiſe ſchon öfter beiſammen geſehen. Aber die Combination von Büffel und Ziegenbock war mir neu.

Auch von todten, ausgeſtopften, getrockneten oder in Spiritus eingeſetzten Naturgegenſtänden hat Edinburgh eine Sammlung, und zwar eine ſo vortreffliche, daß ſie gewiß nach der Sammlung des britiſchen Muſeums die erſte in den drei Königreichen iſt, welche ſie in Bezug auf Ordnung und treffliche Arrangirung vielleicht noch übertrifft. Es iſt dieß die naturhiſtoriſche Sammlung der Edinburgher Univerſität. Das Ausgezeichnetſte, was ſie hat, iſt erſtlich eine wundervolle Sammlung von Vögeln und dann eine andere verhältnißmäßig ebenfalls ſehr reiche Collection von Phoken, für die freilich das Edinburgher Muſeum beſonders gut gelegen iſt, da es die Küſten, an denen dieſe Thiere gefangen werden, mehr in ſeiner Nähe hat als irgend ein anderes bedeutendes europäiſches Muſeum. Es ſind hier Seelöwen, Seekälber, Dugongs, Wallroſſe in den ſchönſten Exemplaren zu ſehen. — Bei den Vögeln könnte man ganze Tage lang, in naturhiſtoriſchen Genüſſen ſchwelgend, zubringen. Ich betrachtete hier das ſchönſte Exemplar von einem Adler, das ich je geſehen habe. Es iſt ein Adler von Guiana (Falco Destructor) mit ſchwarzer Naſe, einem Federkamm auf dem Haupte, mit gewaltigen Fängen und vortrefflich ausgeſtopft, in einer impoſanten Stellung, der ſchönſte und maleriſcheſte

Ausdruck alles deſſen, was man ſich bei der Nennung des Namens dieſes Königes der Vögel vorſtellt.

Die Muſeen in den Ländern, welche man bereiſt, ſind dem Reiſenden zur Kenntniß dieſer Länder unentbehrlich, denn er ſieht hier das Seltenſte und Schönſte auf einem Platze vereinigt, welchem Allen nachzulaufen und welches Alles an Ort und Stelle aufzuſuchen unmöglich wäre. So ſah ich hier die verſchiedenen Pelikane, Gänſe und Enten alle verſammelt, welche die ſchottiſchen Küſten und die um das Land herum gelagerten Inſeln bewohnen und zu deren Neſtern man manchen beſchwerlichen Felſen erklettern muß, bevor man ſie ſo in Muße betrachten kann. Alle die bleichen, weißen und gräulichen Farben des nordiſchen Gefieders ſtehen hier im merkwürdigſten Contraſte mit den glühenden und dunklen Tinten der ſüdlichen Zonen, in denen dieſe nördlichen Schotten als Coloniſten nun eben ſo viele Vögel tödten wie auf ihren Felſeninſeln. Allein die nordiſche Natur hat in ihren bleichen Farben eine freilich minder auffallende, aber deſto innigere und faſt noch bewundernswürdigere Pracht. So ſteht hier eine große Schnee-Eule von einer der Shetlands-Inſeln, deren ſchneeweiße Federn mit ſanft eingeſprenkelten bräunlichen Flecken ein Nonplusultra von zarter Colorirung und zierlicher Befiederung ſind.

Von allen wilden Thieren, die Großbritannien jetzt noch nährt, iſt das wildeſte die wilde Katze, welche ſich in den ſchottiſchen Hochgebirgen findet, das größte aber der wilde Ochſe. Von beiden finden ſich Exemplare hier. Der wilde Ochſe ſtammte aus dem Parke des Herzogs von Hamilton, und er glich auf ein Haar denen, die ich in Staffordſhire

geſehen hatte. Die Länge des Thieres, die Kürze ſeines Kopfes, die Breite der Stirn, die Feinheit und weißgraue Farbe ſeines Haares, es war an beiden Orten daſſelbe. Die Ohren waren bei dem engliſchen wie bei dem ſchottiſchen auf gleiche Weiſe ſchwarz. Und der ſchwarze Fleck, der das Maul wie ein Pflaſter bedeckt, war hier wie dort ganz in denſelben Gränzen gehalten. Ich finde dieſe vollkommene Detail-Uebereinſtimmung bei beiden, lange Jahrhunderte in entfernten Gegenden von einander getrennt lebenden Racen ſehr bemerkenswerth. Es zeigt, daß dieſe Thiere ihre alte wilde Natur vollkommen beibehalten haben. Unter der zähmenden Hand des Menſchen hätten ſie ſich gewiß bald auf ſehr verſchiedene Weiſe ausgebildet.

Die Jagd der wilden Katze iſt noch jetzt hie und da ein gefährliches Vergnügen der Bergbewohner. Ein Highlander erzählte mir, er habe einſt einem dieſer Thiere mit dem erſten Schuſſe beide Beine abgeſchoſſen. Wüthend, brüllend wie ein Löwe, habe es ſich auf den Hinterbeinen unbegreiflich ſchnell durch das Gras zu ihm herangearbeitet, und er habe kaum Zeit gehabt, dem nach Rache ſchnaubenden Thiere den zweiten Schuß beizubringen, um es vollends zu tödten.

Das Edinburgher Muſeum iſt durch ſo viele Dinge ausgezeichnet. Auch die Aufſtellungsweiſe ſeiner Fiſche iſt nachahmungswerth. Sie ſind nicht, wie wohl noch hie und da in anderen Muſeen, an die Wand genagelt; ſondern auf Eiſendrähte geſteckt, ſo daß man ſie ganz und von allen Seiten beſehen kann. Auch befolgt man bei vielen Thieren das vortheilhafte Syſtem, ſie auf eine dop-

pelte Weiſe aufzubewahren, ſowohl getrocknet als auch ausgeſtopft oder ganz in Spiritus. Es giebt Muſeen genug, die weiter nichts ſind als Schalen- und Häuteſammlungen. Wie weit ſind die meiſten noch davon entfernt, neben jeder ausgeſtopften Haut eines Thieres auch ſein Skelett und wo möglich auch ſeine aufgeblaſenen und ausgetrockneten Inteſtina, Magen, Eingeweide und ſein in Spiritus geſetztes Herz, Gehirn ꝛc. zu haben. Wie viel könnten wir unſere Muſeen noch vervollkommnen! Wie viel könnten vernünftige Jäger noch für unſere Muſeen thun! Wenn es nur einmal einem ſolchen Jäger einfiele, einen Löwenmagen oder ein Tigerherz in Spiritus zu ſetzen und es nach Europa zu ſchicken. Dieß wäre ſo leicht! Ein ſolcher Gegenſtand würde in jedem europäiſchen Muſeum viel Intereſſe erregen, viele Beſchauer finden, weit mehr als die ſchlecht ausgeſtopften Häute. Und doch ſcheint dieß Niemandem einzufallen. Man könnte noch eine ganze Menge ſolcher ſehr naheliegender und doch vergeſſener Dinge bezeichnen, wenn die Jäger ſich einmal Inſtructionen geben laſſen wollten.

Aus den wundervollen Hallen des Muſeums rief mich das Geläute der Glocken zu einem Univerſitäts-Acte, zu der Eröffnung der Vorleſungen für das Winterſemeſter. Es wird nämlich mit den Glocken geläutet, wenn die Profeſſoren, an der Spitze ihren Principal, dem der ſilberne Univerſitätsſtab mit einem dicken Knopfe, als Zeichen ſeiner Würde, vorangetragen wird, ſich in Bewegung ſetzen, um über den großen Hof des Univerſitätsgebäudes zu der Aula zu ſchreiten. Es war dieß die erſte Verſammlung von engliſchen

Univerſitätsbürgern, der ich beiwohnte. Die Studenten ſahen im Vergleich zu unſeren Studenten alle ſo ſchicklich und anſtändig aus, wie eine Geſellſchaft von Gentlemen im Vergleich mit einer Verſammlung leichtſinniger, luſtiger, ſorgenloſer, ausgelaſſener, genialer Burſchen. Viele waren auch mit ihren Herren Papas da, die aus den Highlands oder Lowlands herangereiſt waren, um ihre Söhne hier in den Sitz der Muſen ſelber einzuführen. Die Profeſſoren, je nachdem ſie beliebt waren, wurden mit mehr oder weniger großem Applaus empfangen. Ich konnte ſie von Weitem kommen ſehen und beurtheilte ſchon im Voraus nach ihrer Phyſiognomie, ob ſie applaudirt werden würden oder nicht, und ich traf gewöhnlich das Rechte und ſah, daß der Geſchmack der deutſchen und engliſchen Studenten wahrſcheinlich ganz gleich ſein müſſe. Am lauteſten war der Beifall bei dem bekannten Profeſſor der politiſchen Oekonomie Wilſon. Uebrigens enthielten ſonſt die gehaltenen Reden und Ceremonieen weiter nichts Bemerkenswerthes.

Edinburgh, obgleich jetzt die wichtigſte, iſt doch die jüngſte der vier ſchottiſchen Univerſitäten (ſie ward 1583 geſtiftet). Die älteſte, aber jetzt die unbedeutendſte, iſt St. Andrews (1410 geſtiftet). Die unwichtigſte Abtheilung der Univerſität iſt bekanntlich ſeine mediciniſche Schule, während weder Aberdeen noch St. Andrews in Bezug auf die Medicin viel bedeuten. Seit 40 Jahren ſtieg die Anzahl der in der mediciniſchen Schule Graduirten (who graduated in Medicine) ſo: 1806 waren es nur 37, 1816 — 76, 1826 — 118, 1836 — 123. Von hier an hat die Anzahl wieder etwas abgenommen. Auch in Glasgow wurden in den

letzten Jahrzehenden jährlich beinahe 100 mediciniſche Grade ertheilt. An jeder der beiden Univerſitäten wurden im Laufe dieſes Jahrhunderts mehr als ſechs neue Profeſſorenſtühle (chairs) geſtiftet. Es iſt bemerkenswerth, daß alle dieſe neuen Stühle nur mit zwei Ausnahmen die Krone ſtiftete, die denn natürlich zu gleicher Zeit das Recht der Ernennung zu dieſen Stellen behielt. Ueberhaupt ſind alle Stellen an den Univerſitäten von Glasgow und Edinburgh, zu denen die Krone die Profeſſoren ernennt, neueren Datums, meiſtens aus dieſem und der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ich finde dieß bemerkenswerth. Denn ſollten wir darin nicht einen Beweis für das Wachsthum des Einfluſſes der engliſchen Regierung auf die Univerſitätsangelegenheiten finden können? Es wäre dieß in vieler Beziehung nicht unwichtig, z. B. auch deßwegen nicht, weil die Univerſitäten Parliamentsmitglieder ernennen. Patron und Erwähler zu den älteren Profeſſorenſtellen iſt entweder der Stadtrath (Town-council) — ſo bei den meiſten Edinburgher Profeſſorenſtellen — oder der Univerſitäts-Senat (Faculty, Rector and Dean), oder eine Herzogin von Portland, oder ein Marquis von Ailſa, oder Sir A. Ramſay von Balmain, oder das Advokaten- oder Notar-Collegium von Edinburgh.

Unter den vielen ſchönen Gebäuden in Edinburgh iſt eines der ſchönſten das der „Royal Institution for the encouragement of the fine Arts in Scotland“ (das königliche Inſtitut zur Ermunterung der ſchönen Künſte in Schottland). Es liegt recht mitten im Centrum der Stadt, zwiſchen der Neuſtadt und Altſtadt, ganz iſolirt von anderen

Gebäuden, auf dem großen Erdwalle (Earthen Mouth), der, über das tiefe Thal hinſchreitend, dieſe beiden Stadttheile mit einander verbindet. Das Gebäude iſt im ſchönſten griechiſchen Style aufgeführt und von den ſolideſten Steinen gebaut. Die Sammlung von Gegenſtänden der Künſte, die es enthält, iſt bedeutender als die des ähnlichen Inſtituts in London. In demſelben Gebäude befindet ſich das Muſeum der Geſellſchaft der Antiquare von Schottland. Wenn es ſchon mit der Vollſtändigkeit unſerer Muſeen der Naturgeſchichte ziemlich betrübt ausſieht, ſo iſt es ein wahrer Jammer mit unſeren antiquariſchen und hiſtoriſchen Muſeen. Die Natur bleibt doch immer dieſelbe, und wir können die meiſten Dinge und Thiere nachgerade ſo haben, wie ſie am Schöpfungsmorgen bei Adam im Paradieſe waren. Und bekommen wir in der Jetztzeit die Sachen nicht vollſtändig zuſammen, ſo können unſere Kindeskinder noch darauf hoffen, denn es geht in der Natur nichts oder doch nur Weniges verloren, da ſich Alles wieder auf dieſelbe Weiſe reproducirt.

In der Geſchichte des Menſchen dagegen reproducirt ſich faſt nichts. Es geht beinahe Alles verloren, und nur betrübte Bruchſtücke bleiben übrig. Man bedenke einmal, was müßte nicht Alles ein vollſtändiges hiſtoriſches Muſeum eines Landes enthalten, — alle diejenigen portablen Dinge und Gegenſtände, welche irgend ein Intereſſe für die Geſchichte des Landes haben und die zu gleicher Zeit einer Aufbewahrung fähig ſind, — und Conterfeis von denjenigen Gegenſtänden, die ſich in einem Muſeum nicht aufbewahren laſſen. In einem

ſolchen hiſtoriſchen Muſeum, wie es ſein ſollte, wie es zum Theil auch ſein könnte, wie es aber noch nirgends exiſtirt, müßte alſo z. B. eine Reihe von Modellen der Wohnhäuſer der Einwohner des Landes gefunden werden, aus denen man ſehen könnte, wie dieſe anfangs in Höhlen und Laubhütten wohnten, — wie ſie weiterhin in hölzerne und ſteinerne Häuſer zogen, — wie dieſe Häuſer im Alterthume, wie im Mittelalter, wie in der Neuzeit eingerichtet waren, wie in den Highlands, wie in den Lowlands, — wie die Häuſer der Gemeinen, wie die Häuſer der Chieftains. Solche Modelle würden das Publicum mehr belehren als alle umſtändlichen antiquariſchen Schilderungen. Alsdann müßten Specimens von allen Kleidern und Waffen und Werkzeugen, welche von Anfang an in dem Lande in Gebrauch waren, chronologiſch geordnet, vorhanden ſein; — in wie wenigen ſich hiſtoriſch nennenden Muſeen findet man nur einen Verſuch zu einer einigermaßen chronologiſchen Ordnung der Dinge! Von allen den bedeutenden Männern der Nation, von allen ihren Königen, Feldherren, Geſetzgebern ꝛc. müßten Portraits da ſein. Wo möglich müßte auch von jedem dieſer Männer irgend ein Kleidungsſtück oder ein Werkzeug, das er ſelber brauchte, aufbewahrt werden. Diejenigen Werkzeuge, mit denen irgend etwas Bedeutendes und Folgenreiches ausgerichtet wurde, müßten ſelbſt in natura da ſein, z. B. alle die Dolche der Reihe nach, mit denen Könige ermordet wurden, — alle die Schlachtroſſe Cromwell's, Napoleon's oder ſolcher Helden, ausgeſtopft, — alle die Petſchafte, mit denen große Friedenstractate unterſiegelt wurden, — alle

die Hauptbanner und Standarten, welche die Feldherren in den vornehmſten Schlachten, in denen das Land gerettet wurde, entfalteten, — wo möglich auch phrenologiſche Schädelabgüſſe von allen großen denkenden Köpfen, die im Lande exiſtirten.

Wenn man ſo und noch weiterhin bedenkt, was ein hiſtoriſches Muſeum Alles enthalten ſollte, ſo kann man nicht umhin, den Hiſtorikern und Antiquaren aller Zeiten Vorwürfe zu machen, daß ſie nicht ſorgfältiger beachtet und geſammelt haben, was der Nachwelt intereſſant ſein könnte, und daß ſie nicht noch jetzt fleißiger dabei ſind, wenigſtens herbeizuſchaffen und aufzubewahren, was ſich herbeiſchaffen und aufbewahren läßt. Ich glaube, ein ſolches allgemeines hiſtoriſches Muſeum, wo z. B. jeder Saal ſein Jahrhundert, jeder Tiſch ſein Jahrzehend hätte, giebt es noch nirgends. Nur in Bezug auf einzelne Branchen, auf Waffen, auf Statuen, Gemälde ꝛc. iſt dieß durchgeführt. Und doch iſt es gewiß, daß nicht nur gewiſſe einzelne Branchen der Wiſſenſchaften und Künſte, ſondern auch die allgemeine politiſche und Sittengeſchichte eben ſo gut ihre allgemeinen Muſeen haben könnte und ſollte.

Ich ſage: „die nachläſſigen Antiquare und Hiſtoriker!“ muß man ausrufen, aber auch „die unglücklichen!“ Das neidiſche Schickſal läßt ihnen nur wenige Brocken und Trümmer der Vorzeit übrig, und die Stürme, welche das Meer der Menſchheit bewegen, verſchlingen auf eine gierige Weiſe alle Erſcheinungen oft bis auf die letzten Reſte. Wie viele Millionen Menſchen von verſchiedenen Völkerſtämmen ſind nicht, in allerlei intereſſante Kleidung gehüllt, ſchon vor den Römerzeiten

über den ſchottiſchen Boden geſchritten. Welche Maſſen von Wollen- und Linnenſtoff, von Schaf- und anderen Thierfellen, von Eiſen, Bronze und ſonſtigen Metallen haben ſie nicht verbraucht, — und wenn man von allen dieſen Dingen aller jener ſchottiſchen Urbevölkerungen einmal in dem unterſten Grunde eines ſchottiſchen Moraſtes nur eine conſervirte alte lederne Sandale findet, ſo giebt es darüber ein großes Gaudium, und dieſe alte Sandale vertritt dann in dem hiſtoriſchen Muſeum alle jene unſerer Beobachtung entzogenen Zeitalter der Geſchichte.

Die Römer alsdann, wie lange kämpften und hauſten ſie nicht in Schottland unter Agricola und anderen berühmten Feldherren. Die Uniformen ihrer ſchottiſchen Legionen, ein Stück der Rüſtung des Agricola, Modelle ihrer Feldlager, und viele andere ähnliche Dinge gehörten weſentlich in ein hiſtoriſches Muſeum Schottlands. Statt deſſen, was hat man hier, um die römiſche Periode zu repräſentiren oder zu illuſtriren? „A Roman campkettle“ (einen römiſchen Feldkeſſel), ebenfalls in einem „Peat-Moss“ (Torfmoor) gefunden.

Alle die berühmten Männer Schottlands, wie überhaupt alle die berühmten Männer der Welt, wie unzählig viele Dinge heiligten ſie nicht gewiſſermaßen dadurch, daß ſie ſie berührten oder in Gebrauch nahmen. Wie viele Ringe, wie viele Tuchnadeln, wie viele Hüte, Stiefeln, Röcke, Hemden, Tücher gebrauchten ſie nicht, und wie glücklich würden ſie nicht die Nachwelt gemacht haben, wenn ſie nur hie und da einige Stücke aus ihren immenſen Garderoben ihr vererbt hätten! — Queen Mary z. B., dieſe

angebetete Königin, welche immenſen Sammlungen hätten ihre Kammerjungfern nicht anlegen können von Dingen, welche der Nachwelt unſchätzbar und ihren eigenen Leibeserben ein höchſt vortheilhaftes Angebinde geweſen wären. Und was giebt es hier von ihr? Nichts als ein Paar Handſchuhe mit ſchwarzer Stickerei, einen Schlüſſel von Lochleaven-Caſtle, der ihre Gefängnißthüre verſchloß, und die Thür ihres Gebetzimmers.

Man denke ſich einmal lebhaft das Schlachtfeld von Bannockburn, ſo wie es am 24. Juni 1314 nach der Beendigung der Schlacht ausſah. Dreißigtauſend Engländer lagen darauf erſchlagen, ſiebenhundert engliſche Ritter, die Blüthe des engliſchen Adels, alle in ihren reichen Rüſtungen und Waffen. Wie viel Tauſend Schwerter, Helme, Dolche, Pfeile waren auf dieſem Schlachtfelde zerſtreut! Wie viele in den von Bruce gegrabenen Löchern ſtecken gebliebene und umgekommene Pferde! Wie viele engliſche Kriegstrommeten, wie viele Highlander Kriegsdudelſäcke! — Wenn da ein ſchottiſcher ſinniger Antiquar zur rechten Zeit herumgegangen wäre, was hätte der nicht für eine Menge koſtbarer Reliquien für die ſchottiſche „Society of Antiquaries,“ für die Reliquien-Käſtchen einer Menge großer engliſcher Familien, die hier ihre Onkels und Vettern oder ihre hoffnungsvollen Erbſöhne verloren, ſammeln können. Allein der Sturm der Zeit hat dieſe ganze Bannockburn'ſche immenſe Sammlung hiſtoriſcher Reliquien bis auf die letzten Pferdeknochen verweht. Und was ſieht man von allen jenen Dingen in der ſchottiſchen hiſtoriſchen Sammlung? — Nichts.

Wenigſtens entſinne ich mich nicht, irgend etwas davon geſehen zu haben. Und ſollte man nicht mit Recht erwarten dürfen, daß wenigſtens von den wichtigſten jener Schlachten, welche die ſchottiſchen Barden und Hiſtoriker als unvergeßlich beſingen und ſchildern, in chronologiſcher Reihenfolge ſich etwas finden ſollte, — ein Päckchen mit Sächelchen von der Schlacht bei Bannockburn, — ein Päckchen von der Schlacht bei Falkirk, — ein Päckchen von der Schlacht bei Culloden, — ein Päckchen von der Affaire bei Killiekrankie ꝛc. Nichts von dem Allen.

Man laſſe in Gedanken alle die Mordinſtrumente am Geiſte vorübergehen, mit welchen hochgeſtellte Männer in Schottland ums Leben kamen, die Dolche, Schwerter, Beile, Kugeln, welche die Schädel, Leiber und Herzen der verſchiedenen königlichen Stuarts, der Wallaces, Bruces, Darnleys, Rizzios, Bothwells, Montroſes ꝛc. ſpalteten. Welche phantaſieanregende Sammlung könnte dieß nicht abgeben! — Wie einſam und allein ſteht daher in jenem Muſeum ein einziges, freilich aber merkwürdiges Mordinſtrument, „the Maiden“ (das Madel) genannt, da! Es iſt eine Art von Guillotine, die der Earl von Morton aus Italien nach Schottland brachte, und mit welcher er, der Ueberbringer, zuerſt, und nach ihm der Marquis von Argyle, Sir Robert Spottiswood und viele andere Perſonen von Diſtinction hingerichtet wurden.

Wie viele Kämme gab es wohl in Schottland, die einſt intereſſante Haare zuſammenhielten, und die man hier hätte aufbewahren mögen! Man hat aber nur einen, freilich einen der außerordentlichſten, der 9½ Zoll lang

und 6½ Zoll breit iſt, und der die langen Haare des unter dem Henkerbeile gefallenen Hauptes Carl's I. zuſammenhielt.

Natürlich giebt es aber in dieſem Muſeum doch immer noch ſo viele Dinge, daß ich ſelbſt nicht einmal der intereſſanteſten habe erwähnen können. Uebrigens könnten die ſchottiſchen Antiquare Einiges darunter wohl als antiquirt anſehen und es daher aus dieſem hiſtoriſchen Muſeum entfernen, z. B. den prächtigen Stammbaum der ſchottiſchen Könige, der mit King Fergus I. anfing, welcher anno mundi 3641 in Caledonien zu regieren begann und ein Zeitgenoſſe Alexander's des Großen war.

Die letzte Sammlung und die letzte Merkwürdigkeit, welche ich in Edinburgh beſah, war die Sammlung der „Highland- and Agricultural Society“ (der hochländiſchen und Ackerbaugeſellſchaft). Dieſe Geſellſchaft und ihre ausgedehnte Thätigkeit iſt ſo merkwürdig, daß diejenigen meiner Leſer in Deutſchland, welche noch jetzt ſo wenig davon wiſſen, als damals ich davon wußte, bevor ich nach Edinburgh kam, gewiß gern mit der Notiz, die ich ihnen davon zu geben vermag, fürlieb nehmen werden. Dieſe außerordentliche Geſellſchaft wurde im Jahre 1784 geſtiftet, in einer Zeit, wo man anfing ſich beſonders mit der Cultivirung der barbariſchen Highlands, die bisher ein geſondertes Stück von Europa für ſich gebildet hatten, zu beſchäftigen. Sie hatte vorzugsweiſe die Cultivirung dieſes Landſtückes zum Zwecke, wie denn ungefähr zu derſelben Zeit (im Jahre 1778) auch in London die Highland-Society entſtand, und wie denn ſeitdem mehre Geſellſchaften zuſammengetreten ſind, welche

in anderen Beziehungen ihr Augenmerk auf die Highlands richten, — ſo „the Highland Missionary Society“ (die hochländiſche Miſſionsgeſellſchaft), ſo auch „the Highland Club of Scotland“ (der hochländiſche Club von Schottland), der, nebenher ſei es geſagt, ſogar ſeine eigenen Tartanfabrikanten und ſeine eigenen „Pipers“ (Dudelſackpfeifer) hat.

Die „Highland and Agricultural Society“ dehnte aber ſpäter, als eine allgemeine große Bewegung den ſchottiſchen Ackerbau ergriff, ihre Thätigkeit und ihre Pläne über ganz Schottland und über ganz Großbritannien aus und ſtellte ſich geradezu an die Spitze dieſer Bewegung. Sie ſteht unter einem Präſidenten, vier Vicepräſidenten, zehn außerordentlichen und dreißig ordentlichen Directoren. Bisher war der Herzog von Sutherland der Präſident der Geſellſchaft. Jetzt aber iſt es der Herzog von Richmond, einer der einflußreichſten Ackerbauer von Großbritannien. Die Geſellſchaft hatte anfangs die Förderung aller Arten nützlicher Landesinduſtrie zum Zwecke. Da ſich aber ſpäter Geſellſchaften für die Häringsfiſcherei und für ähnliche andere Induſtriezweige bildeten, ſo beſchränkte ſie ſich am Ende bloß auf den Ackerbau, faßte dann aber dieſen in allen ſeinen Zweigen auf. Viele Localaſſociationen, die ſich ſowohl in allen ſchottiſchen Städten, als auch in mehren engliſchen nach ihrem Muſter bildeten, traten mit ihr in Verbindung.

Um ihren Zweck, die Verbreitung beſſerer agronomiſcher Kenntniß und Praxis, zu erfüllen, hat die Geſell-

ſchaft ein Muſeum angelegt, welches Jedermann offen ſteht, giebt ein Journal heraus, in welchem ihr überreichte Schriften publicirt werden, und unterhält eine beſtändige Correſpondenz mit ähnlichen Aſſociationen und bedeutenden Ackerbauern. Dann aber — und dieß iſt die Hauptſache — bietet ſie jährlich eine Reihe von Prämien aus, für neue zweckmäßige Erfindungen von Ackerbauinſtrumenten, für den Anbau wüſten Landes, oder Ausdehnung des Gebietes des Ackerbaues, für Verbeſſerung der dem Ackerbau dienenden Thierracen, für die Ermunterung gewiſſer häuslicher Manufacturen, die mit dem Ackerbau in Verbindung ſtehen, für Erweckung der Induſtrie unter den niedrigen ackerbauenden Volksclaſſen und für Verbeſſerung ihrer Lage ꝛc.

Dieſe ausgebotenen Prämien werden jährlich in einer kleinen Broſchüre bekannt gemacht, ſo daß Jeder ſich darüber unterrichten kann. Die Broſchüre dieſer Prämien vom vorigen Jahre bildet einen kleinen Octavband von nicht weniger als 80 großen Seiten und iſt alſo eine kleine Merkwürdigkeit an ſich. Ich kann mich nicht enthalten, meinen deutſchen Leſern etwas Näheres daraus mitzutheilen, weil ſie daran erkennen können, bis zu welchem Grade und auf welche liberale Weiſe ſich alle Zweige und Zweiglein des Ackerbaues darin berückſichtigt und encouragirt finden. Ich glaube, daß die ſchottiſche Geſellſchaft in dieſer Hinſicht von keiner anderen in der Welt übertroffen wird. Und um dieß ahnen zu laſſen, wird es genügen, hier einige jener Prämien, die am meiſten ins Detail gehen, hervorzuheben.

Es werden fünfhundert Guineeen Belohnung dem verſprochen, welcher zuerſt zeigt, wie auf eine nützliche und effectvolle Weiſe die Dampfkraft beim Pflügen oder Eggen eingeführt werden könnte.

Zwanzig Guineeen für eine Schafſalbe, welche ebenſogut wie das Schmieren mit Theer die Schafe gegen die Kälte und Feuchtigkeit des ſchottiſchen Klimas ſchützt und dabei die Wolle nicht verdirbt.

Die goldene Medaille, oder zehn Sovereigns, für den, welcher den Erfolg einer Kreuzung der Leiceſter und Cheviot-Schafrace, oder der Doſtwold- und Cheviot-Schafrace zeigt. — Da es eine Menge ſolcher Schafracen giebt, und eine Kreuzung aller verſchiedene Effecte hat, ſo kann man daraus erſehen, wie ſehr die Geſellſchaft hier ins Detail geht, da keine Art von Kreuzung von ihr unberückſichtigt bleibt.

Fünfzig Sovereigns für die beßte Abhandlung, welche die Einwirkung gewiſſer Düngerarten auf gewiſſe ſchottiſche Bodenarten nachweiſt.

Fünf Sovereigns für den, welcher den verſchiedenen Gebrauch und Nutzen der Senſe und der Sichel beim Mähen des Korns zeigt.

Zwanzig Sovereigns für den genügendſten Bericht über ein Experiment mit Ackerpferden, wie dieſelben auf die billigſte und zweckdienlichſte Weiſe gefüttert werden können.

Fünfzig Sovereigns für die genaueſte geologiſche Darſtellung einer ſchottiſchen Grafſchaft.

Dreißig Sovereigns für den vollſtändigſten mineralogiſchen Bericht über einen der ſchottiſchen Kohlendiſtricte.

Vierzig Sovereigns für den klarſten und populärſten Bericht über den zweckmäßigſten Bau der Ackerwagen.

Zehn Sovereigns für ein Inſtrument, mit dem man auf die leichteſte und ſchnellſte Weiſe das gemäſtete Vieh auf den Märkten wiegen kann.

Zehn Sovereigns für die Verbeſſerung der Weide auf fünfzig Acker Moorland.

Fünf Sovereigns für das ſchönſte Bündel frühreifer Felderbſen.

Fünf Sovereigns für das größte Bündel ſpätreifer Felderbſen, und auf dieſe Weiſe wird dann eine ähnliche Belohnung für jedes Bündel aller der beßten Getreide- und Productenarten verſprochen. Ebenſo hat das beßte Exemplar jeder Viehart nicht nur, ſondern auch jeder einzelnen Race jeder Viehart ſeine Prämie. Ja beinahe jedes Alter jeder Race hat ebenfalls ſeine Prämie.

Sechszehn verſchiedene Prämien für die beßten Schaffließe verſchiedener Art.

Gewiſſe Diſtricte, die noch ſehr zurück ſind, werden immer beſonders berückſichtigt. So ſind beſondere Prämien da für die Orkney-Inſeln, beſondere für die Inſel Mull ꝛc.

Zweiunddreißig verſchiedene Prämien für die am reinlichſten und beßten gehaltenen Bauerwohnungen und Bauergärten, deren jährlicher Pachtzins nicht fünf Pfund Sterling überſchreitet, in 32 verſchiedenen ſchottiſchen Diſtricten. Die jährlich wiederholten Prämien dieſer Claſſe müſſen von immenſem Vortheil für das Land ſein.

Zehn Pfund für den beſten Bericht über die beſte Art, die Häuſer der Bauern zu heizen.

Eine Reihe von acht Prämien für die Arbeiter in acht verſchiedenen Diſtricten, welche bei einem veranſtalteten Wettgraben den Spaten am geſchickteſten gebrauchen.

Eine Reihe von neun verſchiedenen Prämien für verſchiedene Baumanpflanzungen, z. B. für den beſten Wald von einer gewiſſen Ausdehnung, den Jemand auf einem Terrain anlegte, das wenigſtens 600 Fuß über dem Meere erhaben iſt, eine andere für die beſtgehaltene Baumſchule von Waldbäumen.

Alle dieſe Dinge mögen meinen Leſern einen kleinen Begriff davon geben, bis zu welchem Grade und mit welcher Umſicht dieſe merkwürdige Geſellſchaft alle Zweige des Ackerbaues berückſichtigt und befördert. Man blicke in die Vergangenheit und bedenke, daß lange lange Jahrhunderte hindurch — man kann ſagen bis zum Jahre 1746 — von Ausbietung keiner anderen Prämie in Schottland gehört wurde, als von Prämien auf Einbringung gewiſſer Gefangener, lebendiger oder todter, auf Einbringung dieſes oder jenes menſchlichen Kopfes, dieſer oder jener rechten Hand und dergleichen — und nun blicke man in die Zukunft und auf die wohlthätigen Einflüſſe, welche die jetzt in Schottland üblichen Prämienausbietungen haben müſſen, und man wird ſicherlich nicht umhin können, ſich eines ſolchen Hinblickes auf die hier emporblühenden kommenden Geſchlechter zu freuen und die Thätigkeit einer Geſellſchaft zu ſegnen, welche auf eine ſo wirkſame Weiſe an der Verbeſſerung der Fundamente der menſchlichen

Geſellſchaft, der Künſte des Ackerbaues und der ackerbauenden Claſſen arbeitet.

Das Muſeum dieſer Geſellſchaft, in welchem alle die in Schottland erfundenen Ackerbauinſtrumente entweder in natura oder doch in einem kleinen Modelle niedergelegt werden, iſt voll der intereſſanteſten Gegenſtände. Dem neu- und wißbegierigen deutſchen Leſer, der dieſes Muſeum nicht ſelber beſuchen kann, hebe ich einige dieſer Gegenſtände, die ich dort ſelber ſah, hervor.

Verſchiedene Arten von Dreſchmaſchinen, „thrashing mills" (dreſchende Mühlen), wie die Engländer ſie nennen. Einige derſelben werden mit Pferden, andere aber auch mit Dampf getrieben. Es giebt bereits viele Pächterhöfe in Schottland, auf denen man mit Dampf driſcht.

Butterfäſſer (churns), wie die Engländer ſie nennen. Man findet ſie in vielen ſchottiſchen Farms mit Waſſer oder auch, wie man mir verſicherte, mit Dampf getrieben.

Sehr einfache und hübſch eingerichtete kleine „Lactometers" (Milchmeſſer), die ſich jetzt mehr und mehr in allen ſchottiſchen „Dairies" (Milchwirthſchaften) verbreiten. Die einfachſten ſind kleine hohle Glaskugeln, die, je nachdem die Milch ſchwer oder fett iſt, mehr oder weniger tief eindringen.

Maſchinen zum Mähen des Getreides (Reaping machines), die zu gleicher Zeit das Getreide niederdrücken, es mit einer Menge kleiner Scheeren unten abſchneiden und es in Haufen auf die Seite werfen.

„Sweeping machines" (Schornſteinfegermaſchinen), deren zweckmäßige Einrichtung gerade jetzt die erfindungs-

reichen engliſchen Köpfe vielfach beſchäftigt, da durch einen Parliamentsact der letzten Jahre es verboten iſt, daß die kleinen Knaben, die man bisher als Maſchinen benutzte, dazu verwendet werden.

Außer einer unzähligen Menge ſolcher und anderer Maſchinen findet man alsdann auch dieſelben Dinge hier, die ich ſchon bei dem Stirling'ſchen Muſeum der Drummonds erwähnte, Sammlungen von Früchten und Landesproducten aller Art. Die Herren, welche die Güte hatten, mich hier herumzuführen, gaben mir überall bei jedem Gegenſtande die intereſſanteſten Notizen. Vom Weizen bemerkten ſie z. B., daß das wundervolle, ſchöne und trockene Jahr von 1842 — für Schottland und Irland iſt ein trockenes und warmes Jahr immer ein ſchönes — eine beſonders wichtige Rolle in der Ausbreitung der Weizencultur ſpielen würde. Es ſei in dieſem Jahre eine Menge Terrain mehr mit Weizen beſtellt worden, als in den früheren Jahren, da die Farmers durch das Wetter dazu ermuthigt worden ſeien. Der Weizen gewinne daher auch hierdurch mehr und mehr die Oberhand über die Gerſte. Letztere habe auch noch durch einige Veränderungen im Zolltarife und beſonders durch Beſchränkungen des Branntweinbrennens, für welches ſie beſonders gebaut würde, verloren. Sie ſagten mir ferner, daß, ſo wie die Begründung des verbeſſerten ſchottiſchen Ackerbaues ſich von der Zeit der Vereinigung der beiden Königreiche (1706) und mehr dann noch von der Zeit der Auflöſung der Clansverfaſſung in den Hochlanden (1746) herſchreibe, ſo auch ſeine letzte außerordentliche Entwickelung und ſeine neueſten

Fortſchritte meiſtens ſeit der Reformbill datirten. Die große Aufregung, welche am Ende der zwanziger und im Anfange der dreißiger Jahre im Lande über die Reformfrage geherrſcht, habe, da alle Leute ſich mit Politik beſchäftigten, ihre Gedanken vom Ackerbau abgezogen. Erſt ſeit der Entſcheidung dieſer Frage und ſeit der Beruhigung der Gemüther ſeien die meiſten der ſchönen ſchottiſchen Sammlungen, die ich geſehen, und die meiſten der Agriculturalmuſeen und überhaupt die größten Verbeſſerungen und Reformen der letzten zehn Jahre ins Leben getreten.

Viele kleine Zweige des ſchottiſchen Ackerbaues ſind neuerdings durch die ſo außerordentliche Erweiterung und Beſchleunigung des Verkehrs zu größerer Blüthe und Wichtigkeit gelangt, insbeſondere durch die Dampfſchiffe, welche jetzt mehr und mehr alle großen und kleinen ſchottiſchen Häfen mit London und den anderen großen engliſchen Märkten in Verbindung ſetzen, und die es ihnen möglich machen, viele Landesproducte, ſogar Gemüſearten, aus ſo großer Entfernung auf dieſe Märkte zu ſenden.

Unter den verſchiedenen Merkwürdigkeiten, welche dieſes Muſeum noch enthielt, intereſſirte mich beſonders die eines Palmbaumes, der vor einigen Monaten an der weſtlichen Küſte von Schottland in Argyleſhire geſtrandet und allem Anſchein nach aus den ſüdamerikaniſchen Gegenden, etwa aus Mexico, herüber geſchwommen war. Er mußte, wie es ſchien, ſehr lange im Meere zugebracht haben, denn er war ſehr ſchwer und hart und überall in den Ecken, aus welchen die Blätter

des Baumes hervorſproßten, mit kleinen tief eingebohrten Muſcheln beſetzt. Man ſagte mir, daß eben an der Küſte der genannten Shire ſolche Boten aus der ſüdlichen Zone häufiger als an anderen Stellen Schottlands angeſchwemmt würden. Hat es hiermit, wie ich glaube, ſeine Richtigkeit, ſo muß ſich wohl ein Zweigſtrom jener großen Meeresbewegung, welche die Engländer mit einem Worte „the Gulfstream“ nennen, auf dieſen Theil von Schottland richten. Die genannte Grafſchaft erſtreckt ſich mit ihren weit gedehnten Inſeln und Armen gerade bis zur Einmündung der iriſchen See hin, in welche, wie ich ſchon bei Irland bemerkte, eine Meeresſtrömung hineingeht.

So viel von den nützlichen Künſten. Von den ſchönen ſah ich in Edinburgh weniger. Die zahlreichen trefflichen Portraits in Holyroodhouſe erwähnte ich ſchon oben, die hundert aus einem und demſelben bleichen Farbentopfe gemalten ſchottiſchen Könige gleichfalls. Auf der Univerſitätsbibliothek ſah ich eine allerliebſte kleine Sammlung von Gemälden alter Meiſter, die, glaube ich, das Schönſte enthält, was Edinburgh dieſer Art gewähren kann. Es ſind mehre entzückende Hobbemas und Ruisdaels darunter. Alsdann führten ſie mich zu einem „Ornamental Painter,“ deſſen Sammlung, wie ſie mir ſagten, „is allowed to be a select collection.“ Ich glaube, die Gemälde waren alle von neuen ſchottiſchen Malern. Allein ich muß geſtehen, das kleine „knitting girl“ (ſtrickende Mädchen), das ich hier ſah, ließ mich vollkommen ohne alle Theilnahme; das gemalte Obſt, das mir präſentirt wurde, reizte mich zu

nichts weniger als zum Einbeißen; bei den Landſchaften, die ſich meinen Augen eröffneten, fühlte ich keineswegeſ den Wunſch in mir aufſteigen, darin zu wohnen; ich glaubte nichts weniger, als die Küſſe des liebenden Paares, welches ſich umarmte, ſchmatzen zu hören. (Es giebt einige Gemäldebewunderer, die es für den höchſten Ausdruck des Lobes halten, wenn ſie alle gemalten Sänger ſingen, alle Redner ſprechen, alle gemalten Kanonen knallen, alle gemalten Gewäſſer rauſchen und alle gemalten Küſſe ſchmatzen hören.) Ja ich war ſogar hart genug, dem alten greiſen Harfner das kleine Almoſen meines Beifalls zu verſagen.

Dagegen hatte derſelbe „Ornamental painter“ eine „collection of painted woods“ (eine Sammlung von künſtlicher Nachahmung von Hölzern), die einzig in ihrer Art zu nennen war. Ich muß der Wahrheit Recht geben, ich kenne kein Land, in welchem dieſer Zweig der Malerkunſt ſo blüht wie in England. Ich ſah hier Roſenholz, verſchiedene Arten von Nutzhölzern, Eichen-, Tannenholz und ſeine Adern und ſeinen Zellenbau ſo vortrefflich nachgeahmt, daß die Producte muſterhaft zu nennen waren, und ſo täuſchend, daß man ſie kaum von der Natur unterſcheiden konnte. Was ich hier ſah, war das Nonplusultra dieſes Genres; aber ſonſt verſteht auch jeder engliſche Stubenmaler alle Hölzer der Natur bewundernswürdig gut nachzuahmen, und es iſt dieſe Art von Malerei in den engliſchen Häuſern, Stuben, Vorplätzen, an den Hausthüren, Kellerpforten, Treppengeländern ꝛc. mehr verbreitet als in irgend einem anderen Lande.

Nicht wenig Intereſſe boten mir die verſchiedenen

Edinburgher Kunſt- und Kupferſtichläden dar, in denen ich viele Gegenſtände fand, welche mich als Beiträge zur Vermehrung meiner Kenntniß des Landes ſehr anſprachen, z. B. ein hübſches Gemälde, welches ſchottiſche Curlers darſtellte, die auf einer Eisfläche jenes von mir erwähnte ſchottiſche Lieblingsſpiel übten, — ein Kupferſtich, der die ſchottiſche „Snapapplenight“ oder „All-Hallow Eve,“ d. h. die Apfelſchnappenacht oder den Allerheiligen-Abend (den 2. November) darſtellte. Die Amuſements an jenem Abende beſtehen hauptſächlich in dem geſchickten Aufſchnappen der Aepfel aus einem Kübel mit Waſſer. Und es iſt dieſes Spiel in Schottland und Irland und im Norden von England auf gleiche Weiſe verbreitet. — Kupferſtiche, welche den Tod Calvin's darſtellten, fand ich in den meiſten Läden. Dieſer Mann wird in Schottland faſt noch höher geprieſen als in der Schweiz ſelbſt. Es wird jetzt eine unglaubliche Menge von ſolchen Bildern und Darſtellungen aus der Reformationszeit der ſchottiſchen Kirche gemacht, angekauft und in Kupferſtichen, Holzſchnitten und Steindrücken unter das Volk gebracht. Es iſt merkwürdig, mit welcher Peinlichkeit auf dieſen Bildern alle ſolche Dinge vermieden werden, welche nach der Meinung der Presbyterianer eine Anſpielung auf „the superstitions of popery“ enthalten könnten. Z. B. kein ſchottiſcher Presbyterianer würde das Bild eines Apoſtels oder heiligen Mannes kaufen, um deſſen Haupt ſich ein Heiligenſchein befände. Es giebt hier große Bilderbogen für das Volk, worüber geſchrieben ſteht: „the witnesses for the truth in the church of Scotland“ (die

Zeugniſſe für die Wahrheit in der Kirche von Schottland). Auf dieſen Bogen ſieht man denn in einer Reihe von kleinen Holzſchnitten eine Menge Scenen aus der ſchottiſchen Reformationszeit dargeſtellt, die Verbrennung Patrick Hamilton's, Robert Lamb's, Thomas Forreſt's und anderer Märtyrer, welche es verweigerten, zu den Heiligen zu beten, und welche das Leſen der heiligen Schrift anempfahlen und dafür auf den Scheiterhaufen kamen, — die Predigt John Knox's, — das Gebet von John Welſh, — Samuel Rutherford im Gefängniſſe und dergleichen. Haben unſere Reformirten in Deutſchland ähnliche Bilderbogen?

XXIV.

Von Edinburgh nach Carlisle.

Mein letztes Fiſch- und Scone-Frühſtück verzehrte ich in Geſellſchaft eines alten Herrn, der den Abend vorher über Glasgow von Liverpool gekommen war und dahin zurückkehren wollte. Er erzählte mir beim Frühſtück, es gehe in Liverpool noch immer „very dull“ (ſehr — ?? das Wort „dull“ läßt ſich im Deutſchen nicht vollſtändig wiedergeben). „Nothing going on“ (nichts gehe da vor ſich). „No movement in the docks“ (keine Bewegung in den Docks). „A complete standing still of all things“ (ein completer Stillſtand aller Dinge). Er erzählte mir, er ſei bis Glasgow zu Schiffe gekommen und habe „a very rough night and boisterous sea“ (man kann dieſe Worte auch nicht überſetzen) gehabt, „she rolled tremendously“ (ſie rollte erſchrecklich). „Sie“, damit war nämlich das Schiff gemeint. Er hatte zwar das Nomen dieſem Pronomen noch nicht vorangehen laſſen. Aber die Engländer ſprechen immer ſo. Und

wenn von einer „She“ auf der See die Rede iſt, ſo kann nichts Anderes als das Schiff gemeint ſein.

Dieß war des Morgens 5 Uhr. Da es ein ſehr nebeliger und regneriſcher Tag zu werden drohte, ſo nahmen wir uns Inſide-Plätze, blieben aber ſo lange outside, als es nur irgend anging.

Es giebt hauptſächlich nur zwei Wege, um aus Schottland nach England hinüber zu kommen. Ein Weg führt an der Oſtküſte hin über Berwick, und der zweite zur Weſtküſte hin über Carlisle. Der Theil der Cheviots-Hills nämlich, welcher gerade an der Gränze zwiſchen England und Schottland ſich hinerſtreckt, hat wahrſcheinlich hier in der Mitte des Landes alle bedeutende Wege-Entwickelung erſchwert und verhindert, eben ſo wie dieß auch die Pyrenäen zwiſchen Spanien und Frankreich gethan, um die ebenfalls auf den äußerſten Enden des Gebirges an den Küſten herum die beiden Hauptverbindungswege führen, einer zwiſchen Bayonne und St. Sebaſtian, und einer zwiſchen Perpignan und Gerona. Man ſehe nur eine ſchottiſche Wegekarte an, und man wird finden, wie alle ſchottiſchen Wege ſich entweder auf Carlisle oder auf Berwick concentriren, eben ſo wie alle Gewäſſer entweder nach Oſten hin im Gränzfluß Tweed oder nach Weſten im Gränzfluß Esk zuſammenfließen.

Ich glaube, der Hauptſtrom der Reiſenden zwiſchen England und Schottland geht über Berwick. Allein ich wählte mir den Weg über Carlisle, weil ich etwas Beſonderes in der berühmten Kathedrale von Carlisle zu finden

hoffte, und dann auch, weil ich mir es hübſch dachte, mit der Eiſenbahn von Carlisle nach New-Caſtle am Rande des alten Picten-Walles quer durchs Land zu fahren. Dazu iſt es ein wunderhübſches Stück Land, das zwiſchen Edinburgh und Carlisle liegt, und bei einer Fahrt durch dieſe ſchönen Thäler und Berge bleibt ſelbſt bei regneriſchem Wetter Genuß genug übrig.

Zuerſt geht der Weg der ganzen Länge nach durch Mid-Lothian oder Edinburghſhire, das mit ſeinen ſchönen Weizenfeldern und ſeinen trefflichen „Ayrshire Cows" (Ayrſhirer Kühen) der Reſidenz des Landes Milch, Butter und Brod giebt. Durch viele hübſche abwechſelnde Scenen von Landſitzen, Fabriken, Dörfern, Feldern, Wieſen, Gehölzen kamen wir endlich am Ende dieſer Grafſchaft in das Thal des Fluſſes Gala, deſſen Burſchen Burns über alle anderen Burſchen der benachbarten Thäler ſetzt, indem er ſingt:

„There's braw braw lads on Yarrow braes
„That wander through the blooming heather;
„But Yarrow braes, nor Ettrick shaws,
„Can match the lads o' Gala Water"*).

Das ganze Thal der Gala, wie die meiſten Thäler der nun folgenden Cheviot-Gebirgskette, trägt den Charakter einer freundlichen friſchen Weide- und Wieſengegend. Wenn der Anbau nicht ſo groß iſt wie weiter im Lothian bei Edin-

*) Es ſind brave brave Burſchen auf den Yarrow-Bergen, die dort wandern durch die blühende Heide; aber die Yarrow-Berge und die Ettrick-Gehölze kommen den Burſchen von Gala-Waſſer nicht gleich.

burgh, ſo iſt doch die Natur nicht ſo wild, wie in den Hochland-Thälern. Daher ſingt auch ein altes ſchottiſches Lied, das wiederum die „Gala-lads“, wie das von Burns, lobt:

„Lothian lads are black wi' reek
„And Teviotdale lads are little better;
„But the black eyed lass a Gallashiels
„Wad hae none, but the gree o' Gala Water“ *).

Galaſhiels iſt eine kleine Stadt, in welcher noch 1836 zwei Individuen gelebt haben ſollen, die ſich erinnern konnten, daß bei ihren Lebzeiten alle Häuſer dieſer Stadt, ausgenommen zwei, gebaut wurden. Es ſind Wollenwebereien, welche dieſen kleinen hübſchen Ort ſo ſchnell haben emporkommen laſſen. Man könnte jetzt eine ganze Menge ſolcher neuerdings in den Thälern der Cheviot-Hügel aufgeblühten Orte namhaft machen.

Unter den Gründen, die mich veranlaßten, den Weg nach Carlisle dem nach Berwick vorzuziehen, war auch noch der, daß ich in Galaſhiels ausſteigen und von hieraus die herrlichen Ruinen der berühmten Abteien Melroſe und Jedburgh und dann Abbotsford beſuchen wollte. Allein dieſer Wunſch und Plan wurde leider zu Waſſer. Der Regen und der Nebel waren zu ſolide, und ich — wie man denn auf Reiſen nicht nur oft Verzicht üben muß, ſondern ihn auch

*) Die Burſchen von Lothian ſind ſchwarz mit Rauch, und die von Teviotdale ſind wenig beſſer. Aber das ſchwarzäugige Mädchen von Galaſhiels will keinen haben, als den Sieger von Gala-Waſſer.

leicht zu üben lernt, — ließ jene ſchönen Ruinen in dem Nebel gehüllt liegen, in welchem ſie mir zur Seite lagen. Nach Allem, was ich davon gehört habe, werde ich es ſtets zu bereuen haben, daß ich ſie nicht beſuchte; denn ſie ſollen das Schönſte ſein, was Großbritannien dieſer Art beſitzt.

Auch Abbotsford mußte ich am Wege liegen laſſen, um mit der Kutſche noch an demſelben Tage weiter zu kommen. Es liegt am Fluſſe Tweed einige Büchſenſchüſſe von der Straße entfernt. Wir ſahen es ganz deutlich. Es kommen hier in der Nähe der Tweed, die Gala, der Yarrow und der Ettrick und alle die hübſchen Thäler dieſer Flüſſe aus verſchiedenen Gegenden zuſammen. Alle dieſe Thäler ſind berühmt in der Geſchichte dieſer Gränzgebirge, und es iſt hier offenbar eine Art merkwürdigen und claſſiſchen Mittelpunkts für dieſe Gebirge. Die Abteien von Melroſe, Jedburgh und Dryburgh, die Städte Selkirk und Galaſhiels liegen in der Nähe. Ohne Zweifel beſtimmte dieß Scott in der Wahl des Ankaufs und der Anlage ſeines Abbotsford, für das er bis zu ſeinem letzten Athemzuge eine eben ſo enthuſiaſtiſche Liebe behielt, wie für das ganze umliegende Land, wo er beinahe jeden Fleck beſungen und verewigt hat.

Uebrigens waren und ſind die Scotts, was vielleicht nicht allen meinen deutſchen Leſern bekannt ſein möchte, noch jetzt einer der mächtigſten und vornehmſten, ausgebreitetſten und zahlreichſten Clans in dieſer Gegend. Es giebt ſogar noch in dieſem Augenblicke einen berühmten Walter Scott, der, wie man ſagt, freilich etwas mehr Geld auf ſeine Landſitze verwenden kann als

der beſcheidene Beſitzer von Abbotsford; denn er iſt der reichſte Mann in Schottland, und man ſchätzt ihn jährlich auf nicht weniger als 200,000 Pfund Sterling, welches Einkommen von keinem anderen ſchottiſchen Großen überſchritten wird. Der vollſtändige Name dieſes Walter Scott lautet ſo: „Walter Francis Douglas-Scott, Duke of Buccleugh“, und unter dem letzten Titel iſt er in ganz Schottland und England bekannt. Er war es, der die Königin von England voriges Jahr auf ſeinem Familienſitze Dalkeith bei Edinburgh ſo glänzend aufnahm. Ich glaube, man betrachtet ihn als den Chef des ganzen Hauſes der Scotts. Doch giebt es auch noch andere Scotts in der ſchottiſchen Peerage, z. B. Baron Polwarth.

Die Scotts haben den uralten iriſchen Volksnamen der „Scoten“, der von Irland aus ſpäter dem ganzen Volke zu Theil wurde, bewahrt. Mit Ausnahme dieſer Scotts, der Douglas und einiger anderen ſcheinen ſonſt die meiſten alten Namen der wilden Border-Clans nicht, wie die größere Mehrzahl der Highland-Clans, celtiſchen oder gäliſchen, ſondern germaniſchen Urſprungs zu ſein. Auch herrſcht in dieſen ſüdlichen Gränzgebirgen Schottlands ſchon ſeit lange nirgends mehr die gäliſche Sprache, und es ſind hier ſogar nur noch wenige Namen der Orte, Berge und Flüſſe gäliſch.

Ich war ſehr betrübt darüber, daß die Umſtände es mir nicht erlaubten, einen Beſuch in der romantiſchen Wohnung jenes poetiſchen Geiſtes abzuſtatten. „Sie können ſich darüber tröſten, mein Herr!“ hob zu mir einer unſerer Inſide-Paſſagiere an, nachdem er der Bequemlichkeit halber

ſein rechtes Bein abgenommen und es hinter ſich in die Wagenecke geſtellt hatte, — es war nämlich ein hölzernes Bein, — „tröſten Sie ſich darüber, mein Herr! Es giebt in der That hübſchere Landſitze hier in Schottland, als es dieſes Abbotsford iſt, und wenn Sie Taymouth-Caſtle, Dunkeld und Dalkeith geſehen haben, ſo können Sie hier ruhig vorüberfahren. Walter Scott, den ich ſelbſt gekannt habe, kaufte dieſes Haus als eine kleine Farm, auf der er ſich anfangs nur eine ſehr enge und kleine Wohnung anlegte. Je größer ſeine Mittel wurden, deſto mehr dehnte er auch ſeine Behauſung aus, und ſo wurde es endlich dieſer unregelmäßige und wunderliche kleine Landſitz, wie Sie ihn nun vor ſich ſehen. Zudem iſt das Haus jetzt nicht einmal mehr ganz in dem Zuſtande, in welchem der ſogenannte große Unbekannte oder vielmehr der große Wohlbekannte es hinterließ. Und am Ende begreife ich auch nicht, warum denn die Leute jetzt ſo unglaublich begierig hinter den Souvenirs und der Verlaſſenſchaft Walter Scott's her ſind. Glauben Sie mir, man hat den Ruhm und das Lob Walter Scott's, wie den Ruhm und das Lob aller berühmten Leute, auf eine unbegreifliche Weiſe übertrieben. — Was war Sir Walter denn? Er war „Clerk of the Writers to the signet", d. h. Schreiber bei dem Collegium der Notare in Edinburgh. Habe ich ihn nicht jeden Morgen ſelbſt aus dem Parliamentshauſe in Edinburgh und vom Berge herunterkommen ſehen? Er hatte gar nichts von einem engliſchen Gentleman, nichts ſo Feines und Vornehmes. Im Gegentheil, er hatte ein recht grobes, gewöhnliches, altſchottiſches Geſicht, kleine Augen, eine recht runde, große, dicke Naſe,

die immer etwas angeſchwollen erſchien. Auch ſah er gar nicht ſo klug aus, wie die Leute ihn ſich immer vorſtellen. Vielmehr gaben ihm ſeine breiten, etwas herunterhängenden Lippen etwas Dummes. Dabei ging er auf großen Füßen und hinkte etwas. Auch bot er Einem, wenn man ihm begegnete, immer einen recht derben ſchottiſchen guten Tag. „How d'ye do, sir?“ ſagte er immer ganz grob heraus, indem er die ganze Kraft des Accents, wie die gemeinen Leute thun, auf das „do“ legte. Das „r“ konnte er eigentlich nicht gut ausſprechen, und er machte aus demſelben, indem er es tief im Hintergrunde des Mundes anſchlagen ließ, beinahe ein „ch“. Wenn er „rock“ ſagen wollte, ſo klang es faſt wie „cock“. Mit einem Worte, wäre der gute Mann nicht todt, und könnten Sie ihn da, ſo wie ich ihn Ihnen beſchrieben habe, in ſeinem groben grünen alten Oberrocke mit großen metallenen Knöpfen, den er in Abbotsford zu tragen pflegte, hervorſchreiten ſehen, ſo würden Sie eher einen Farmer als einen Poeten in ihm zu erblicken glauben.“

Nicht weit von Abbotsford, nur etwa noch 3 engliſche Meilen davon entfernt, gelangten wir zu der kleinen freundlichen Stadt Selkirk, die alt und in den Gränzkriegen zwiſchen England und Schottland berühmt genug iſt. Ausgezeichnet waren ſonſt ihre Schuſter. Von daher ſchreibt ſich noch der alte Gebrauch, daß die neuen Bürger der Stadt vor ihrer Aufnahme ein Bündel Schweinsborſten putzen müſſen, das nachher an ihr Diplom geheftet wird. Die einzige Ausnahme, die man von dieſer unangenehmen Pflicht geſtattet hat, wurde zu Gunſten eines ihrer neueſten

Bürger, des Herzogs Leopold von Sachſen-Coburg, des jetzigen Königs der Belgier, gemacht.

Von der Grafſchaft Selkirk kamen wir in die Grafſchaft Roxburgh, welches eine „inland county“ und keine „maritime county“ iſt. Die Engländer pflegen dieß immer bei jeder Grafſchaft, je nachdem ſie ganz vom Lande umgeben iſt oder an die See gränzt, zu erwähnen. Es iſt eine völlige Gebirgs-Grafſchaft. In ihr lebt in einem Dorfe, Kirk Yelholm genannt, die größte Colonie von ſchottiſchen Zigeunern. Es ſollen ihrer im Ganzen hier 100 ſein. Auch giebt es noch in anderen Theilen Schottlands einige ſolche, aber nicht ſo große Zigeuner-Colonieen. Sie ſollen noch ihre dunkle Farbe, ihre nomadiſchen Gebräuche und ihre eigenthümliche Sprache conſervirt haben.

Die Flüſſe dieſer Grafſchaft, die nach dem Hauptfluſſe Teviot auch wohl bloß das Teviot-Thal (Teviotdale) genannt wird, gehen alle in den Tweed. Man wird es vielleicht kaum begreifen, daß dieſer Fluß, der Tweed, der eigentlich nur auf einer Strecke von kaum drei deutſchen Meilen die Gränze zwiſchen Schottland und England macht, als Gränzfluß dieſer verhältnißmäßig (ich meine im Verhältniß zu einer Flußgränzſtrecke von drei deutſchen Meilen) ſo großen Königreiche ſo berühmt und in der Geſchichte der beiden Königreiche ſo viel genannt iſt, — und zwar in ſo hohem Grade, daß man ſogar noch jetzt mit den Leuten dieſſeit und jenſeit des Tweed die Engländer und die Schotten bezeichnet. Sagt man dieſſeit und jenſeit des Rheins für Deutſchland und Frankreich, — dieſſeit und jenſeit der Pyrenäen für Spanien und Gallien, ſo

begreift ſich dieß, und es liegt ein Verhältniß in dem Getrennten und dem Trennen. Aber ich glaube, daß nie wieder zwei ſo große Länder durch einen ſo kleinen Fluß geſchieden wurden. Die ganze Gränze zwiſchen Schottland und England beträgt 15 Meilen. Der Tweed begränzt davon alſo nur den fünften Theil. Die Cheviot-Hügel laufen auf dem größeren Theile der Gränze hin. Es wäre daher, wie es ſcheint, viel natürlicher geweſen, nach ihnen das Hüben und Drüben zu beſtimmen. Allein die beiden Völker haben nun einmal mit außerordentlicher Ausdauer und großem Eigenſinn an der beſagten kurzen Flußſtrecke feſtgehalten. Es iſt beinahe ſo, als hätten ſich ſogar aller böſe Wille und alle Feindſchaft zwiſchen England und Schottland auf die Gegend dieſer kurzen Flußſtrecke und namentlich auf den Mündungspunkt derſelben, die Stadt Berwick, geworfen, die die ewig wunde Stelle und ein unaufhörlicher Zankapfel zwiſchen beiden Königreichen war, und zwar ſo, daß, als beide Kronen vereinigt wurden, der König Jacob nicht zu entſcheiden wagte, welchem von den beiden Ländern dieſe Stadt angehören ſolle, um weder die Unzufriedenheit der Schotten, welche ſie als ihr altes gutes rechtmäßiges Beſitzthum betrachteten, weil ſie dieſſeit des Tweed lag und ſeit alten Zeiten zu Schottland gehört hatte, noch die der Engländer, welche ſie von den Schotten erobert und ſeit langen Jahren beſeſſen hatten, aufzureizen. Man gab der Stadt Berwick daher eine gewiſſe Independenz, und alle Geſetze, die entweder für England oder für Schottland gemacht wurden, ohne dieſe Stadt ſpeciell und namentlich mit einzufaſſen, hatten auf ſie keinen Bezug. Daher mag es auch kommen, daß

Berwick ein ſo beſonderes Ausſehen hat und keiner der übri=gen engliſchen Städte gleicht. Es giebt mehre ſolche Bei=ſpiele in der Geſchichte, daß die Streitigkeiten zweier großen Nationen ſich zuletzt lange nur um einen Punkt drehten, wie z. B. die zwiſchen Frankreich und England um Calais. Daher, daß die meiſten Gränzſtreitigkeiten ſich um den Tweed herumdrehten, mag es, wie ich ſagte, kommen, daß dieſer Fluß ſo vorzugsweiſe als Gränzfluß angeſehen wurde und wird.

Auf der Gränze zwiſchen dem Teviotthale und dem Eskthale, das der Provinz Dumfries angehört, durch=ſchneidet man den eigentlichen mittleren Kamm der Gebirge. Man bleibt deßwegen doch noch in Schottland. Denn die mittlere Axe der Cheviot=Hills läuft, nachdem ſie eine Zeit lang die Gränze zwiſchen England und Schottland ge=bildet hat, mitten in das letztere hinein und füllt ſeinen ganzen ſüdlichen Theil aus. Wenn man daher ſagt, die Cheviot=Hills machen die Gränze zwiſchen Schottland und England, ſo iſt dieß mit einer eben ſolchen Reſtriction wie vom Tweed zu verſtehen. Der Tweed iſt 80 Meilen lang und bildet die Gränze nur auf einer Strecke von 14 Meilen. Die Cheviot=Kette iſt 100 Meilen lang und bildet die Gränze auf einer Strecke von 25 Meilen.

Die Cheviot=Kette hat einen total verſchiedenen Cha=rakter als die Highland=Gebirge. Es ſind lauter koniſch ge=bildete, oben hübſch abgerundete Hügel, die von unten bis oben und ſelbſt auch oben auf den runden Köpfen mit dem ſchönſten Graswuchſe von der Welt bedeckt ſind. In Bezug auf die Regelmäßigkeit und die unzählig häufige Wieder=

holung derſelben Form gleichen ſie keiner Gebirgskette, die ich früher geſehen habe, und ihre äußere Geſtalt iſt von der Geſtalt ſowohl der waleſchen, als der iriſchen, als auch der hochſchottiſchen Gebirge völlig verſchieden. Als wir die Kette erreicht hatten und zu paſſiren begannen, bot ſich mir daher ein in der That ganz neuer und höchſt merkwürdiger Anblick dar. Es war eine Menge ſehr nahe beiſammenſtehender runder Graskuppen der beſchriebenen Art, von denen die eine gerade ſo ausſah wie die andere, und die zuſammen einem wahren Irrgarten von Kegeln glichen. Die Hauptſache läßt ſich mit wenigen Linien darſtellen, etwa ſo:

Unſere Chauſſee ſchlängelte ſich mitten zwiſchen dieſem Hügel-Irrgarten hindurch. Die Abhänge der Berge waren nicht wie in Wales mit großen Maſſen von Steingerölle bedeckt, ſondern Alles reiner ſchöner Graswuchs. Auch waren ſie nicht mit Wald beſetzt, ſondern überall, wo ich ſie ſah, vollkommen kahl. Auch guckten aus den Gipfeln nicht wie in Irland Felſen und Steinſpitzen hervor, ſondern ſie waren rund und glatt. Ebenſo waren die Thäler nicht auf beiden Seiten wie in den Highlands mit Felſenriffen und Steinwänden beſetzt, ſondern Alles glich ſich rund und graſig aus.

Ich habe die Cheviots freilich nur an einer Stelle geſehen. Allein erſtlich läßt ſich ſchon a priori vermuthen,

daß dieſe Erſcheinung nicht bloß local iſt, ſondern ſich an derſelben Bergkette mehre Male wiederhole, und dann leſe man nur, wie ich es gethan habe, die Beſchreibungen aller der einzelnen ſchottiſchen Grafſchaften, welche an dieſe Kette gränzen, nach, ſo wird man faſt überall die Berge jeder Grafſchaft ähnlich geſchildert finden. Bei faſt jeder wiederholt ſich die Redensart: „the hills and mountains of this county are round, smooth and green to the very summits“ (die Hügel und Berge dieſer Grafſchaft ſind rund, glatt und grün bis oben auf ihre Gipfel). Ich glaube daher, daß ich in der obigen Schilderung eine ziemlich richtige Vorſtellung von der charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit dieſer ganzen Kette gegeben habe. Insbeſondere ſcheint gerade die eigentliche mittlere Axen=Kette ſo, wie ich ſagte, beſchaffen zu ſein. In den niederen von ihr nach Süden und Norden ſich hinerſtreckenden großen Thälern findet ſich dann mehr Wald und hie und da auch nackter Fels. Auch verändert ſich ihr Charakter in den weſtlichen Theilen, in den Grafſchaften Kirkcudbright und Ayrſhire, wie denn ein für alle Mal in ganz Großbritannien die Regel gilt, daß überall das weſtliche Ende wilder und rauher iſt als das öſtliche. Man ſehe nur die Namen dieſer Berge nach, ſo wird man hier nicht dieſe Glens, Craigs und Carricks, Troſachs und Ardkenkrokrans der Highlands finden. Auch die Straths der Hochlande fehlen. Die Thäler werden „dales“ genannt, ſo: Clyde=dale, Tweed=dale, Teviot=dale, Esk=dale, Annan=dale, und das Beſondere dabei iſt noch, daß dieſe Namen nicht nur gerade den engen Thälern, in welchen

der Fluß fließt, ſondern ganzen Grafſchaften und Diſtricten gegeben werden.

Auch die großen Heideſtriche, die wilden Moore erſcheinen hier nicht mit der Wildheit und Ausdehnung, wie ſie in den Hochlanden vorkommen, und mit allen den rauhen Felſenformen fallen denn auch die „forests and wildhanging woods“ weg, ſowie die „torrents and loudpouring floods.“ Man begreift es kaum, wenn man dieſe von der Natur ſo mild geſtalteten Berge anſieht, wie hier ſo wilde Geſchlechter, wie die ſchottiſchen „Borderers“ (Gränzritter) es waren, die in barbariſcher und räuberiſcher Wildheit nicht im Geringſten den Highlanders nachſtanden, hauſen und in dieſen Thälern noch vor kaum 200 Jahren ſolche blutige und unbegreiflich wilde Dinge paſſiren konnten, daß man ſich darüber entſetzen muß. Selbſt noch bis vor einem halben Jahrhundert waren alle die Grafſchaften dieſer Gebirge in Bezug auf Acker- und Wegebau von einer Beſchaffenheit, die ihren jetzigen Zuſtand Niemanden träumen laſſen konnte.

Die Geſänge von Daphne und Chloe und die ihnen antwortende Hirtenſchalmei müßten zwiſchen dieſen milden und hübſchen Grashügeln beſtändig ertönt haben, dieß, ſage ich, ſollte man nach dem Anblick, den ſie darbieten, vermuthen. Zwar waren ihre ſchönen Weiden auch von jeher die Ernährer einer berühmten und ſchönen Schafrace, der in Großbritannien allbekannten Cheviot-Schafe. Doch dieſe friedlichen Thiere, mit denen er täglich umging, lehrten dem Menſchen nichts. Sonderbar iſt es, daß jetzt, ſeitdem die Menſchen hier zu kriegen aufgehört,

die Schafe gegen einander einen Krieg begonnen haben. Dieſe Cheviot-Schafrace verbreitet ſich jetzt in Schottland mehr und mehr und hat ſogar ſchon einen Theil der Hochlande erſtürmt, wo ſie die alte ſchwarzköpfige Hochlandrace, die wir oben beſchrieben, täglich mehr aus allen Thälern und Bergen verdrängt.

Das beſchriebene grüne, hügelige, baumloſe Weideland dauert beinahe ununterbrochen fort bis zum Städtchen Langholm, wo man das eigentliche Esk-Thal erreicht. Dieſes Städtchen liegt am Zuſammenfluſſe des Esk und des Ewes und nimmt ſich in ſeiner einſamen Berglage zwiſchen Wald und graſigen Hügeln intereſſant genug aus. Die Ruinen des alten Schloſſes Langholm liegen in der Nähe. Es war daſſelbe ein Sitz der berühmten Familie der Armſtrongs, die zu den vornehmſten „Border depredators“ (Gränzraubrittern) gehörten. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts ließ König James V. einen derſelben, der gekommen war, um dem Könige ſeine Huldigung darzubringen, mitſammt ſeinem ganzen Gefolge auf der Höhe der Cheviot-Hügel aufhängen. Auf den freien Plätzen mehrer dieſer kleinen ſchottiſchen Gränz- und Bergſtädte ſah ich neuere Monumente zu Ehren ausgezeichneter Perſonen errichtet. Und hier bei Langholm erhob ſich ſogar ein 100 Fuß hoher Obelisk auf einem Hügel in der Nähe der Stadt zu Ehren eines Generals Malcolm. An vielen ſolchen einſamen Orten Großbritanniens habe ich ſolche großartige Monumente geſehen.

Es iſt bemerkenswerth, daß auch hier an dem weſtlichen Ende der ſchottiſch-engliſchen Gränze ſich ein Stück Landes befindet, welches ähnlich wie Berwick und die Umgegend

zwiſchen Schottland und England ſtreitig war. Es liegt dieſes Landſtück zwiſchen den beiden Flüſſen Esk und Sask und hieß ſogar immer „the debateable land“ (das ſtreitige Land). Auch iſt darin eine Harmonie zu finden, daß ebenſo wie Berwick und die Umgegend ſo auch dieſes debateable Land jetzt zu England und nicht zu Schottland gehört. In der Mitte dieſes Landſtrichs liegt ein Torfmoor, „the Solway Moss“ genannt, den ich nur erwähnen will, weil ich bei Irland von den „moving bogs“ (den ſich bewegenden Mooren) geſprochen habe, und weil es ſcheint, daß hier in Schottland ähnliche Phänomene nicht ſelten ſind. Dieſes Solway-Moß nämlich brach, von anhaltendem Regenwaſſer geſchwängert und angeſchwollen, am 17. November 1771 in der Nacht los, ſtürzte ſich über die niederen Gründe, begrub hier 400 Aecker unter ſeinem Schlamm, riß, gleich den ſogenannten „Dreck-Länen“ (Koth-Lawinen) in Tyrol, mehre Häuſer mit ſich fort und floß endlich ins Meer ab wie jener Lavaſtrom des Veſuvs.

Der Abſchied aus Schottland wurde mir in doppelter Hinſicht ſchwer gemacht, erſtlich durch das trübe neblichte Wetter, das wir hatten, und zweitens durch die Naturreize, welche hier das Esk-Thal über das ſchottiſche Gränzland in wundervoller Fülle ausſchüttet. Trotz Regens und Nebels konnte ich mich nicht enthalten, outside ſitzen zu bleiben. In der That, ich rieb mir die Augen, denn ich getraute mir nicht, hier in den barbariſchen ſchottiſchen Borders an etwas ſo Liebliches und Schönes zu glauben. Und vergebens ſtrengte ich mein Gedächtniß an, um mich zu beſinnen, ob ich in meinem Leben ſchon ein ſchöneres

Thal geſehen. Seine Bewaldung iſt die ſchönſte von der Welt; denn ſie beſteht meiſtens aus herrlichen Eichen und Buchen. Und ein jeder dieſer Bäume ſcheint uralt und urkräftig und ewig jung. So viele Tauſende ihrer waren, ſo habe ich doch keinen geſehen, den ich nicht hätte abzeichnen mögen. Jeder ſchien ſich eine maleriſche Stellung gewählt und ſeine Aeſte wohlgefällig und den Regeln des beßten Geſchmacks gemäß entwickelt zu haben. Zuweilen weitete ſich das Thal, und hübſche Wieſengründe breiteten ſich aus zwiſchen und unter den ſchattigen Bäumen. Hie und da lag das verfallene Thurmſchloß eines alten Border=Chieftains. Zuweilen blickten graſige Kuppen über den Bäumen und den Thalgründen hervor. Man ſagt nicht um ein Haar breit zu viel, wenn man das ganze Eskdale eine ununterbrochene Galerie der ſchönſten Eichbaum=, Wieſen= und Flußgemälde nennt, ſo ſchön wie ſie nur der Pinſel eines Hobbema oder Ruisdael hervorgezaubert hat. Vollkommen begreiſe ich es, daß in einem Lande, in welchem es ſolche Thäler giebt, jene beiden Maler ſo ſehr geſchätzt ſind. Gar nicht aber begreiſe ich es, daß weder Hobbema noch Ruisdael dieſes Eskdale betreten hat, da ihre Gemälde ſo treue Copieen dieſer Scene zu ſein ſcheinen.

Noch ein Mal — und noch ein Mal öffnete und ſchloß ſich das Thal. Der Bäume wurden weniger, — die Weitungen größer, — und endlich befanden wir uns an der Gränze Caledoniens, und die große fruchtbare Ebene, die Carlisle und Longtown umgiebt, die nordweſtlichſte Ecke von England, breitete ſich vor unſeren Blicken aus.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohl, Johann Georg,

Reisen in Schottland

Bd.: 2

Dresden [u.a.] (1844)

It.sing. 504 mc-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467172-5